Bibl. Mont.
216

14.6
Bibl. Mont.

<36632270830015

<36632270830015

Bayer. Staatsbibliothek

16 Bibl. Mont.
126

<36632270830015

<36632270830015

Bayer. Staatsbibliothek

Grundsätze

für

eine allgemeine

Sprachlehre

von

Professor Schmid,

zugleich als

Erklärung und Rechtfertigung

seines

Gedankenverzeichnisses.

Dilingen 1807.
Bei Leonard Brönner.

Neque tamen dignitas ejus (Grammaticae) parva censenda est, quando quidem antidoti cujusdam vicibus fungatur contra maledictionem illam confusionis linguarum. Sane hoc agit industria humana, ut se restituat, et redintegret in benedictionibus illis, quibus culpa sua excidit. Atque contra maledictionem primam generalem de sterilitate terrae, comedendo panem suum in sudore vultus sui, reliquis artibus omnibus se munit, et instruit. At contra secundam illam de confusione linguarum, advocat in auxilium Grammaticam: Ejus in linguis quibusque vernaculis exiguus certe usus est: In externis perdiscendis certe latior: amplissimus vero in illis linguis, quae vulgares esse desierunt, et in libris tantum perpetuantur.

Baco de Verulam
de augm. scient. lib. 6. C. I.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die gegenwärtige Abhandlung legt die Gründe dar, welche mir bei meiner Schriftsprache zur Richtschnur dienten. Ich befließ mich, dieselbe so klar nachzuweisen, daß ein jeder unparthische und aufmerksame Leser das Ganze unschwer fassen und beurtheilen kann. Dadurch wird auch mein Verfahren bei dem Gedankenverzeichnisse hinlänglich erklärt und gerechtfertiget werden. Was eine Gedankenschrift leisten kann und soll,

ist hier meines Erachtens in der Hauptsache berichtiget — in der Hauptsache; denn ich masse mir nicht an, daß ich meinen Gegenstand erschöpfet habe: Und Kenner werden mir dieses auch nicht verübeln. Jede Berichtigung, Erweiterung, Läuterung meiner Ansicht: woher sie immer komme, wird mir wahrhaft willkommen sein, denn ich wünsche nichts mehr, als daß die Sprachwissenschaft in Aufnahme komme, wozu ich auch in Zukunft mein Möglichstes beitragen werde.

Innhaltsanzeige.

Vorrede . . . . . . Seite III
Einleitung . . . . — 1
Vollständiger Begriff von Gedankenschrift
a) Entstehen der Gedankenschrift — 5
b) Vorzug einer wissenschaftlichen Gedankenschrift vor jeder andern — 13

Er-

Erster Abschnitt.

Ordnung und Form unsrer Gedanken Seite 18

Erstes Kapitel.

Grundsätze für die Ordnung . . — —
Erster Grundsatz . . . — —
Zweiter — . . . . — 31
Dritter — . . . . — 43

Zweites Kapitel.

Von der Form unsrer Gedanken im Ausdruck . . . . — 50

Zweiter Abschnitt.

Von den Bestimmungen der Worte — 65

Erstes Kapitel.

Von den nothwendigen Bestimmungen — 69
§. 1. Von den nothwendigen Bestimmungen des Substantivs — —
a) Durch Zahl . . . — —
b) — Geschlecht . . . . — 75
§. 2. Von den nothwendigen Bestimmungen des Verbums . . — 86
a) Nach Arten . . . . — 87
b) — Zeiten . . . . — 90
c) — Gattungen . . . — 95

§. 3.

§. 3. Von den nothwendigen Bestimmungen des Adverbs . . . Seite 100

Zweites Kapitel.

Von den absichtlichen Bestimmungen der Worte . . . . . — 106
§. 1. Von den absichtlichen Bestimmungen des Substantivs . . — 107
§. 2. Von den absichtlichen Bestimmun- des Adverbs . . . — 113
§. 3. Von den absichtlichen Bestimmungen des Verbum . . . — 118

Dritter Abschnitt.

Von Verbindung der Ausdrücke zu einem Satz . . . . — 131

Erstes Kapitel.

Von den Veränderungen des Subst. zum Behuf des Satzes . . . — 148
a) Nominativ . . . . — 149
b) Vocativ . . . . — 151
c) Accusativ . . . . — 153
d) Genitiv . . . . . — 155
e) Dativ . . . . . — 158
f) Ablativ . . . . . — 160

Zweites Kapitel.

Von den Veränderungen des Verbums zum Behuf des Satzes — 168

Drit-

Drittes Kapitel.

Von den Fürwörtern . . . Seite 174
§. 1. Fürwörter der Personen — —
§. 2. — der Gegenstände . . . — 179
§. 3. — der Zeit . . . . — 189
§. 4. — des Raums . . . — 196
§. 5. — der Verbindungen . . — 205

Viertes Kapitel.

Von der Ordnung der Worte in Sätzen — 232
Beschluß . . . . — 238

Ein-

Einleitung.

Ich kann die gegenwärtige Abhandlung nicht zweckmäßiger beginnen, als mit der vollständigen Beantwortung der Frage:

Was verstehe ich unter Gedankenschrift?

Unter Schrift versteht wohl Niemand etwas anders, als eine gewisse Art oder Weise unsre Gedanken zu bezeichnen. Es giebt alte und neue Schriften, es giebt deutsche, lateinische griechische Lettern u. d. gl. Alle haben dieß miteinander gemein, daß sie dienlich sind, dasjenige zu bezeichnen, was wir einander mittheilen wollen. Bezeichnung ist das Wesen aller Schrift: Ein Zug, der nichts bedeutet, gehört nicht in die Schrift.

Wenn dann Schrift Bezeichnung ist, so wird Gedankenschrift Bezeichnung der Gedanken sein? — Dieß ist sie, und darin liegt nun schon alles, was man hier zu erwarten hat, Gedanken

nehmlich im weitesten Sinne, und für alles dasjenige genommen, was wir bei unserm Sprechen und Schreiben voraussetzen oder bezwecken.

Allein ist nicht jede Schrift Gedankenschrift? — Wenn wir in einem Buche lesen, was finden wir anders als die Gedanken des Verfassers durch Schriftzüge ausgedrückt! Wenn wir an Jemand schreiben, was thun wir anders, als durch Schriftzüge bzeichnen dasjenige, was wir denken und einem andern mittheilen wollen? —

Allerdings ist jede Schrift Gedankenschrift, aber bei weitem nicht im nehmlichen Sinne. Alle diese Schriften, welche ich so eben als Beispiele anführte, die deutschen, die lateinischen, kurz die europäischen und nichteuropäischen (die chinesische allein ausgenommen) bezeichnen zuförderst Sprache und dadurch erst Gedanken; durch die deutschen Lettern werden die deutschen Worte, durch die griechischen, griechische Ausdrücke, u. s. w. bezeichnet. Da es also nicht die Gedanken sind, was durch die gewöhnlichen Schriften zuerst und unmittelbar bezeichnet wird, so sind diese auch keine eigentliche, unmittelbare Gedankenschriften, sind dieß nur im uneigentlichen Sinne, und auf

eine

eine mittelbare Weise: Eine eigentliche Gedankenschrift wäre eine Schrift, welche unmittelbar nicht Worte, sondern Gedanken bezeichnete.

Und von einer solchen Schrift nun ist hier die Rede: **von einer unmittelbaren Bezeichnung menschlicher Gedanken.**

Das nächste beste Beispiel macht das Gesagte vollkommen anschaulich. Nehmen wir das Wort Sonne. Nachdem einmal der Mensch zur Sprache gelanget war, so konnte es nicht fehlen, daß er nicht auch der Sonne einen bestimmten Namen gab — Was für einen? — Dieß stund ihm frei. Der erste Israelit sprach nun: Schemesch der erste Deutsche Sonne: der erste Lateiner: Sol u. s. w. Nachdem dann bei diesen Völkern auch die Kunst zu schreiben eingeführt wurde, so schrieb ein jeder den Gegenstand „Sonne" mit seinen Lettern. Dieses nun war offenbar **Wortschrift**, eine Schrift, welche ein gewisses, bestimmtes Wort, und dadurch einen gewissen bestimmten Gedanken bezeichnete. Hätte man in gar keiner Sprache Sonne geschrieben, sondern dafür das Kalenderzeichen ☉ gewählt, allgemein eingeführt und beibehalten so

nehmlich im weitesten Sinne, und für alles dasjenige genommen, was wir bei unserm Sprechen und Schreiben voraussetzen oder bezwecken.

Allein ist nicht jede Schrift Gedankenschrift? — Wenn wir in einem Buche lesen, was finden wir anders als die Gedanken des Verfassers durch Schriftzüge ausgedrückt! Wenn wir an Jemand schreiben, was thun wir anders, als durch Schriftzüge bzeichnen dasjenige, was wir denken und einem andern mittheilen wollen? —

Allerdings ist jede Schrift Gedankenschrift, aber bei weitem nicht im nehmlichen Sinne. Alle diese Schriften, welche ich so eben als Beispiele anführte, die deutschen, die lateinischen, kurz die europäischen und nichteuropäischen (die chinesische allein ausgenommen) bezeichnen zuförderst Sprache und dadurch erst Gedanken; durch die deutschen Lettern werden die deutschen Worte, durch die griechischen, griechische Ausdrücke, u. s. w. bezeichnet. Da es also nicht die Gedanken sind, was durch die gewöhnlichen Schriften zuerst und unmittelbar bezeichnet wird, so sind diese auch keine eigentliche, unmittelbare Gedankenschriften, sind dieß nur im uneigentlichen Sinne, und auf

eine

eine *mittelbare* Weise: Eine eigentliche Gedankenschrift wäre eine Schrift, welche unmittelbar nicht Worte, sondern Gedanken bezeichnete.

Und von einer solchen Schrift nun ist hier die Rede: **von einer unmittelbaren Bezeichnung menschlicher Gedanken.**

Das nächste beste Beispiel macht das Gesagte vollkommen anschaulich. Nehmen wir das Wort *Sonne*. Nachdem einmal der Mensch zur Sprache gelanget war, so konnte es nicht fehlen, daß er nicht auch der Sonne einen bestimmten Namen gab — Was für einen? — Dieß stund ihm frei. Der erste Israelit sprach nun: *Schemesch* der erste Deutsche *Sonne*: der erste Lateiner: Sol u. s. w. Nachdem dann bei diesen Völkern auch die Kunst zu schreiben eingeführt wurde, so schrieb ein jeder den Gegenstand „Sonne" mit *seinen* Lettern. Dieses nun war offenbar **Wortschrift**, eine Schrift, welche ein gewisses, bestimmtes Wort, und *dadurch* einen gewissen bestimmten Gedanken bezeichnete. Hätte man in gar keiner Sprache Sonne geschrieben, sondern dafür das Kalenderzeichen ⊙ gewählt, allgemein eingeführt und beibehalten so

würde der Hebräer dasselbe Schemesch der Lateiner Sol der Deutsche Sonne gesprochen haben.

„Ausgesprochen! Gelesen kann eigentlich eine Gedankenschrift nicht werden weil sie nicht aus Silben und Buchstaben bestehen kann. Eine Wortschrift muß aus Silben und Buchstaben bestehen; aus Buchstaben, weil sie Laute; aus Silben, einer oder mehrern — dieß gilt hier gleich viel, weil sie veränderte, gebildete Laute bezeichnen muß. Die Gedankenschrift muß von der ganzen Wortsprache absehen, und sie als solche ignoriren; Sie mag sich was immer für Zeichen bedienen, aber Wortzeichen, Buchstaben, Silben können diese nicht sein. Die Karaktere der Gedankenschrift werden daher wohl ausgesprochen, aber nicht gelesen. Wäre z. B. für „Ding" ein gewöhnliches lateinisches C angenommen und allgemein eingeführt, so würde mich der Franzos, der Däne und Ungar verstehen, wenn ich dieses machte; keiner würde es lesen, wohl aber ein jeder nach seiner Mundart aussprechen. So ist es auch bei dem Schreiben derselben. Wer in der Wortsprache schreibt, drückt seine Gedanken vermittelst der Worte aus, ist also nicht nur an die Buchstaben und Worte seiner Sprache, sondern

auch

auch an die Ordnung der Worte und die zu diesem Endzweck angenommenen Regeln gebunden. Bei der Gedankenschrift fällt dieser Zwang weg; man hält sich an die natürliche Ordnung des Denkens, und setzt derselben zufolge seine Zeichen, unbekümmert wie viel und was für Worte, und gar oft wohl auch Umschreibungen eine Wortschrift machen muß, um das Bezeichnete auszudrücken.

Ich will davon noch keine Gelegenheit nehmen, den Vorzug der Gedankenschrift (wenn sie ist, was sie sein soll) vor jeder Wortschrift anzurühmen; dieser Vorzug wird erst durch die ganze Abhandlung recht einleuchtend und gründlich dargethan werden können. Hier bemerke ich über das

a. Entstehen der Gedankenschrift

Folgendes:

Es ist nicht zu bezweifeln, daß Gedankenschrift älter ist als Wortschrift: denn was ist Hieroglyphik (Bilderschrift) anders als Gedankenschrift, Hieroglyphik aber ist wohl so alt als das Menschengeschlecht. Der Mensch hat einen natürlichen Hang, das, was er sieht, zu bezeichnen: dieß sehen wir an den Kindern, welche gar gerne von Schreib-

materi-

materialien, die ihnen in die Hände kommen, Gebrauchmachen. Gewiß stund es bei den ersten Menschen nicht lange, an daß sie einen Baum, die Sonne, einen Menschen u. d. gl. in Sand zu zeichnen versuchten; und wozu anders hätten sie wohl die Farben, so unvollkommen sie auch waren, brauchen sollen, als zu einem Malen, wozu sie eben durch die Farben selbst gereitzet wurden. Wie leicht konnte es dann Jemand, der dazu eine besondere Freude hatte, dahin bringen, daß er Sonne, Mensch u. d. gl. so zeichnete, daß diese Figuren auch von Andern für das angesehen wurden, was sie vorstellen sollten. Und wenn nun dieß von Andern wirklich so verstanden wurde, welch' ein Vergnügen für den Zeichner, welch' ein Antrieb, das Angefangene fortzusetzen und zu erweitern! So war dann schon der Anfang zu einer Schrift gemacht welche eine unmittelbare Bezeichnung unsrer Gedanken, also eine eigentliche Gedankenschrift auf eine sehr natürliche Weise war, und bei verschiedenen Völkern mehr oder weniger ausgebildet wurde; und wovon nicht nur allein unsre Kalenderzeichen sondern auch unsre Ziffer, Notten und Wappen Ueberbleibsel sind.

Mit der Wortschrift gieng es offenbar

viel

viel schwerer: Wie viel schwerer ist es nicht z. B. das Wort „Baum" zu schreiben, als „den Baum" hieroglyphisch zu bezeichnen? Zum Schreiben wird erfodert: 1 das Wort Baum; 2 die Unterscheidung verschiedener Laute in diesem Worte; 3. Zeichen für diese Laute, nehmlich Buchstaben; 4 Zeichnen und Verbinden dieser Buchstaben. Wie viel setzt dieses voraus? Wie lange mußte es anstehen, bis die Buchstaben erfunden wurden? Mit der Einführung derselben hatte es dann seine eigene Schwierigkeiten. Ist ein Baum, oder was immer für ein anderer Gegenstand nur einigermaaßen richtig gezeichnet, so kennt ein jeder die Figur, der sie sieht, und weiß sie auszusprechen und zu deuten. Ganz anders verhält es sich mit der Wortschrift. Wenn auch ich für mich schreiben kann, so folgt noch nicht, daß es auch Jemand anderer lesen kann? Dieß muß eigentlich gelernet werden; eine Leseart kann also nur das Werk eines ausgebreiteten Einverständnisses und das Werk vieler Jahre sein. Wie lange gieng es her, bis man auch nur über die Art, eigne Namen zu schreiben, einig wurde, und sind nicht gemäß den ältesten Inschriften, die bis auf unsre Zeiten gekommen sind, die ersten Buchstaben von hieroglyphischer Form! Gewiß Natur der Sache

und

und Geschichte überzeugen uns, daß die Wortschrift weit jünger als eine unmittelbare Bezeichnung unserer Gedanken, als Gedankenschrift ist, so unvollkommen und dürftig, diese auch anfangs immer war, oder vielmehr es auf alle Fälle sein und werden **mußte.** Denn

aus Hieroglyphik d. i. aus Bilderschrift wird niemals eine brauchbare allgemeine Schrift zustande gebracht werden. Diesen Satz stellte ich schon in meiner Einladungsrede (S.36) auf, als ich die neuesten pasigraphischen Versuche rezensirte; hier ist der Ort, denselben zu beweisen.

Offenbar ist ein Unterschied zwischen Schreiben und Zeichnen: Das Zeichnen kann nur durch Figuren geschehen, das Schreiben hingegen erfodert nichts als Zeichen: Der Zeichnende drückt seine Gedanken durch Bilder aus und macht sich dadurch ohne weiters verständlich, der Schreiber bedient sich einzelner Züge, die an und für sich keine Bedeutung haben: Der Sinn der Zeichnung liegt in der unmittelbaren Anschauung; der Sinn der Schrift setzt Uebereinkunft, Lehre voraus. Eine nothwendige

Folge

Folge davon ist, daß die Schrift ungleich kürzer sein kann, als die Zeichnung; diese um ihren Zweck nicht ganz zu verfehlen muß wenigst den Umriß ihres Gegenstandes nachbilden, die Schrift hingegen kann mit dem einfachesten Zuge, ja mit einem Punkt ihren Zweck erreichen. Z. B. wie viele Züge werden nicht erfodert, um meine Person, mein Ich durch die Zeichnung auszudrücken? In der Schrift hingegen kann mir dazu ein einziger Punkt erkleklich sein. Wer sieht daraus nicht, daß Bilderschrift schon ihrer Anlage, ihrer nothwendigen Umständlichkeit wegen zu einer Schrift, in welcher man schnell zu seinem Ziel kommen will und muß, nicht tauge. Und wenn wir nun noch vollends bedenken, daß sehr viele, und gerade die wichtigsten Gegenstände von der Art sind, daß sie sich nicht bildlich ausdrücken lassen, weil ihnen nehmlich kein Bild zu Grunde liegt, wie alles Uebersinnliche ist, so folgt ja unwidersprechlich, daß die Bildersprache, wie sie auch immer bearbeitet werden mag, äußerst unvollkommen ausfallen müsse: und dann noch vollends die Menge von Bildern, welche nothwendig wäre, wenn eine ganze Sprache in Bildern bestehen sollte! — Wie war es daher anders möglich, als daß eine Bilderschrift ganz willkührlich, undeutlich und eben daher in kurzer Zeit unbrauchbar

wurde

wurde. Diese Unzulänglichkeit der Bilderschrift fühlten die Menschen vor 3—4000 Jahren, so gut als es wir beschwerlich finden, ihre Zeichnungen zu deuten. Man gieng daher von der Bilderschrift ab, und kam nach und nach über einer andern Schrift überein — nicht ohne ein groses Versehen. *

Nehmlich anstatt die Bilderschrift zu verbessern, um sie als Gedankenschrift beibehalten zu können, ließ man nun diese ganz ausser acht, und gerieth auf eine **Wortschrift:** und damit war es

*) Die Einführung der Bustabenschrift fand noch ein ganz eignes und besonderes Hinderniß in der Denkart der ersten Zeiten. Als Theuth der Erfinder der Buchstaben dem Könige von Egypten seine Erfindung vorlegte, und dieselbe besonders als eine Erleichterung des Gedächtnisses anrühmte, fällte der König das Urtheil: Dieß ist nicht so fast eine Kunst des Gedächtnisses als der Erinnerung: Erinnerung setzt Vergessenheit voraus, und dieses wird der Erfindung zur Empfehlung dienen; weil die Menschen im Vertrauen auf dieselbe, ihr Gedächtniß nicht üben, noch sich befleissen werden, ihre Kenntniß in ihrer eigenen Seele aufzubewahren, wo sie am besten erhalten wird. Plat. Phoedr. P. 1240 Edit. Ficini. Julius Cäsar bezeugt von den Druiden, daß sie keinen Gebrauch von Buchstaben machten, ob sie gleich die griechischen Buchstaben kannten, weil sie glaubten, der Gebrauch derselben schwäche das Gedächtniß.

es nun für den gemeinschaftlichen Verkehr unter Menschen verschiedener Mundarten geschehen, und sie konnten sich nun einander nicht mehr verständlich machen, ausser sie lernten fremde Sprachen, welches bekanntlich immer sehr schwierig, in den ersten Zeiten aber nur durch persönlichen Umgang möglich war. Ich will mich in einem Beispiel deutlicher zu machen suchen. Unter andern mußten auch die Wohnungen der Menschen hieroglyphisch angezeigt werden; man machte also zu diesem Ende eine Figur eines Hauses. Dieß war nun nicht so leicht; um nehmlich ein Haus von einem Thurm, einer Scheure oder einem Zimmer und d. gl. verständlich zu unterscheiden, mußte es ziemlich genau gezeichnet werden; eilfertige Umriße eines Hauses taugten also immer weniger in der Schrift, je mehr die Kulter stieg, und für neue Gegenstände neue Zeichen nothwendig wurden. Wenn man nun anstatt aller Zeichnung des Hauses die Figur ⊐ für je und allzeit für das Zeichen des Hauses angenommen hätte, so wäre man des beschwerlichen Zeichnens überhoben gewesen, und man hätte doch eine Schrift gehabt, welche die nehmlichen Dienste gethan hätte, welche Hieroglyphik thut, d. i. eine Gedankenschrift. Nun aber machte man es anders, und nahm das ⊐ nicht für das Zeichen eines Hauses,

sondern

sondern eines *Lautes* an und so wurden, nach und nach aus den Zeichen *Buchstaben*, womit dann die *Wortschrift* enstund. Weil nun die Menschen verschiedene Sprachen annahmen, so erhielt auch ein jedes Volk mit den Buchstaben eine Wortschrift; aber die Gedankenschrift, kam nun ganz ausser Gewohnheit, und damit auch das Mittel eines Einverständnisses der Völker, das für alle Zeiten erwünschlich gewesen wäre. *) Die Hieroglyphik wurde ein Geheimniß dessen sich einige Kasten vielleicht eher aus Nebenabsichten, als aus Gründen rühmten.

Was nun die Menschen vor Jahrtausenden zur Erhaltung und Begründung eines schriftlichen Vereins hätten thun sollen, aber nicht gethan haben, das bleibt ihren Nachkommen auszuführen über: Soll dann dieses Geschäft immer von einer Generation auf

---

*) Dies geschah wohl nicht schnell. Obige Figur ist das hebräische Beth. Man hält dafür, daß diese Figur in hieroglyphischer Schreibart als die Figur des Hauses eingeführt wurde. Bethel heißt bekanntlich „Haus."

(Daleth) kann man als die rohe Figur einer Thür ansehen.

Man sehe die Rec. von Vaters vortrefflicher hebräischen Sprachlehre in der neuen allg. deut. Bibl. 4 2 Band S. 494

auf die andere geschoben werden? Endlich muß es doch einmal unternommen werden. Und ich meine; die Vortheile seien von der Art, daß die Gebildeten eines jeden Zeitalters zu einer obgleich nur wahrscheinlichen Ausführung mit Freude die Hände bieten sollten. Diese Wahrscheinlichkeit gründet sich bei meiner Gedankenschrift auf die **wissenschaftliche** Anlage derselben, denn dadurch erhält sie innern Werth und also einen wesentlichen

b. Vorzug vor jeden andern.

Unsre Vernunft kann sich ihrer unveräußerlichen Natur zufolge nur mit *Gründen* beruhigen: *Willkühr* empört sie: und Willkühr nur hat unsre Sprachen, wie sie jetzt sind, eingeführt. Zwar sind sie so roh nicht mehr, wie bei ihrem Ursprung; alle Völker haben ihre Sprache von einem Jahrhundert zu dem andern mehr ausgebildet, und *in soferne* vervollkommnet; beruhiget kann die Vernunft des Menschen nur dann werden, wenn die Sprache den unveränderlichen Gesetzen unsers Denkens gleichförmig gemacht wird. Wer dieses ausser acht läßt, dient eigentlich nur der Mode, und steuert höchstens einem Zeitbedürfniß. Die Vernunft fodert etwas Unwandelbares Selbständiges und kann,

sowahr sie Vernunft ist, von diesen Foderungen, auch in Sprachangelegenheiten nicht abgehen. Ja gewiß hier so wenig, als in irgend einer andern Angelegenheit. Die Sprache ist das Gefäß, das die Kleinodien menschlicher Gedanken und Empfindungen enthält, und dieselbe in Verkehr setzt. Wie könnten wir dagegen gleichgültig sein? wie viel hängt nicht besonders auch in wissenschaftlicher Hinsicht von der Sprache ab. Gewiß die Bemühung aller Völker ihre Sprache zu vervollkommen ist ein Beweis, daß die Nothwendigkeit etwas wahrhaft Gutes und Brauchbares in der Sprache einzuführen allgemein anerkannt sei. Bisher hat man sich aber über das Willkührliche, die Konvenienz eigentlich nicht erhoben; *) selbst in den Versuchen zu einer allgemeinen Sprache nicht erhoben; die Vernunft also ist im Grunde noch unbefriediget, und aus dieser Ursache mußten auch alle pasigraphischen Versuche scheitern.

Betrachten wir aus diesem Gesichtspunkte den Becherschen von der zeltischen Akad. verbesserten Ver-

*) „Der herrschende allgemeine Gebrauch ist der höchste Gesetzgeber in allen Sprachen." Adelung in seinem umständlichen Lehrgebäude der deutschen Sprache S. 98-- „L'usage est le legisl'ateur naturel necessaire et exlcusif des Langues, ses decisions en font l'essence. Dictionaire des sciences Lit. L. p. 249.

Versuch. Ist es nicht offenbar, daß er bloß Gedächtnißsache ist? Die Vernunft ist dabei gar nicht beschäftiget, und es ist kein Grund vorhanden, warum dieses Wort N. 1, jenes N. 2 hat u. s. w. als die alphabetische Ordnung, und dieser Grund fällt für den Ausländer, für den Nichtfranzosen weg. Es gehört schon ein ganz besonders Gedächtniß, ein vorzüglicher Fleiß und eine anhaltende Uebung dazu, um sich mit einiger Behendigkeit in Ziffern statt der Worte auszudrücken. Der Franzos hätte doch an seinem Alphabet einige Nachhülfe; allein diese fällt für den Ausländer ganz weg: Die ersten 24 Worte der französischen Sprache sind in einer andern vielleicht durch 12 Buchstaben zerstreut: was hingegen in unserer Sprache beisammen steht, ist in der französischen in dem ganzen Wörterbuche hin und her zerstreut. Wahrlich diese einzige Schwierigkeit kann nur von einem ausserordentlichen Gedächtnisse überwunden werden.

Da sich diese und ähnliche Versuche über das Wörterbuch nicht erheben, sondern sich nach demselben richten, und ihm dienen, so entstehen daraus für die Allgemeinheit der Sprache noch andere Nachtheile. Die jetzigen Wörterbücher sind

so

so wenig als die ehemaligen als bleibend und unveränderlich anzusehen: vielmehr sie werden von einem Jahre zum andern berichtiget, vermehrt, und dem gangbarsten Ausdrucke angepasset. Wenn nun eine Zifferschrift nicht nach ein paar Jahren unbrauchbar werden soll, so muß sie sich nach dieser Veränderung der Sprachen richten, und neue Ziffer aufnehmen, und zwar nicht selten solche, für die eigentlich noch kein Wort vorhanden wäre: andere Ziffer würden ganz unbrauchbar, und dürften doch nicht weggelassen werden, da sie nun doch einmal eingeführt sind. Welcher Uebelstand!

Ein anders mächtiges oder vielmehr unüberwindliches Hinderniß für eine allgemeine Schrift, die sich nach dem Wörterbuche richtet, ist die einigen Sprachen eigne, andern ganz fremde Art von Zusammensetzung. Unsre Sprache z. B. bedient sich der Zusammensetzung sehr oft: Welterlöser, Lebensweise, Ackergeräthe, Bücherschrank, Schreibpapier u. d. gl. Ausdrücke kommen in unsrer Sprache unaufhörlich vor. Hingegen andere Sprachen z. B. die französische machen keine solche Zusammensetzungen, sondern setzen ausdrücklich den Genitiv

nitiv

nitiv oder machen eine andere Umschreibung. Da bekommen wir denn für Ein Wort 2 Ziffer, die vielleicht um mehrere Hunderte von einander abstehen, und vielleicht wegen Mannigfaltigkeit der Bedeutungen noch besondern Schwierigkeiten unterworfen wären! — Welche unerträgliche Last für ein menschliches Gedächtniß!

Wie könnten solche Unternehmungen je auf Allgemeinheit rechnen! Die Vernunft strebt nach Gründen, und zwar nach solchen Gründen, welche ein Ideal einer menschlichen Sprache darbieten: nur solchen Grundsätzen zufolge läßt sich eine Sprache eigentlich vervollkommnen, oder eine solche angeben, welche allgemein zu werden verdient. Eine solche Sprache hat aber auch einen innern, von aller Einführung unabhängigen Werth: denn sie lehret eine jede Sprache nach ihrem eigenthümlichen Werth beurtheilen, und wer sich diese Grundsätze eigen machen, und darnach üben will, gewinnt immer an Einsicht und an Sprachkenntniß, ob sich übrigens viele oder wenige mit seinen Grundsätzen befassen.

Derlei Grundsätze sind zwar hie und da von Schriftstellern nachgewiesen worden, keiner aber,

so viel mir bekannt ist, hat dieselben nach ihrer Wichtigkeit aufgefaßt, oder davon einen Gebrauch gemacht, der auf die Sprache selbst einen entscheidenden Einfluß gehabt hätte. Dieses unternehme ich nun, und hier weise ich diese Grundsätze nach; und zwar in dem

Ersten Abschnitt:
Ordnung und Form unsrer Gedanken.

Erstes Kapitel.

Die Grundsätze für die Ordnung, in der unsre Gedanken bezeichnet werden müssen.

Erster Grundsatz.

Der Mensch kann zwar sehr viele, mannigfaltige selbst sonderbare Dinge denken, und denkt sie wirklich tausendmal. Es scheint nicht, daß unter dem, was der Mensch denkt, und weweniger noch unter den verschiedenen Arten, in denen er es denkt, ein so enger Zusammenhang statt finde, daß man auf etwas Selbstständiges und Gemeinschaftliches kommen könne. Allein es

scheint

scheint nur so, und bei ernstlichem Nachdenken finden wir, daß wirklich so etwas Gemeinschaftliches, Unwandelbares statt finde, und sich auf wenige Punkte zurück führen lasse.

Diese Punkte heissen: **Sein, Thun, Werden.** Wenn wir von allem, was sich nur denken läßt, absehen und doch denken, so denken wir „**Sein**" *) und zwar ein für sich Bestehendes, Ungeändertes, was wir eben mit dem Worte S e i n bezeichnen; oder ein in der Aenderung Begriffenes, d. i. ein **Thun** — **Machen**, oder ein Sein, das noch nicht vorhanden ist, das aber auch nicht ausbleibt, d. i. ein **Werden.** S e i n T h u n, W e r d e n, sind unsre Uranschauungen, sind die Elemente unsers Denkens.

Diese Ansicht setzt uns in den Stand, alles, was wir denken, und also auch alle Zeichen dafür in 3 Klassen zu bringen, und also eigentlich wissenschaftlich zu ordnen. Geben wir nun einer jeden dieser Klassen ein besonderes Zeichen, so haben wir 3 Zeichen, welche durch die ganze Schrift laufen, bei einem jeden Worte anwendbar sind, und wohl auch in einer Minute, wenn man sich nur einmal diese Ansicht

eigen

*) Etwas — Wirkliches, oder Gedachtes.

eigen gemacht hat, können gefaßt und für immer gemerkt werden. Zeichen, welche durch die ganze Schrift laufen, nennet man Schlüssel, das Zeichen des Seins, des Thuns, des Werdens sind daher auch die ersten Schlüssel meiner Schrift. Da Sein, Thun, Werden unsre Uranschauungen sind, so kann eine wissenschaftliche Schrift nur damit anfangen, und da sich alles Denken darauf bezieht, so muß dasselbe die Grundlage der gesammten Schrift sein.

Dagegen wird mir vielleicht eingewendet, daß sich doch nicht alles, was man denken oder sprechen kann, auf Sein, Thun, Werden, reduziren lasse, und als Beweise davon werden Adverbia und Präpositionen *) angeführt. Man fragt nehmlich: Wohin, Daß, Weil, Wenigst u. d. gl. zu beziehen sei? — Ich behaupte dagegen, daß die angeführten Ausdrücke sowohl als alle andere mögliche einer von den 3 Klassen,

Sein

*) Die Uebersetzungen Beiwörter, Nebenwörter u. d. gl. haben nicht genug gethan; auch Adelung bediente sich anfangs dieser Ausdrücke, er gieng aber hernach wieder davon ab. Wir thun am besten, wenn wir sie durchgehends als Kunstwörter betrachten.

Sein, Thun, Werden, angehören. Dies ist schon daraus einleuchtend, weil ein jedes Adverbium, eine jede Präposition kann umschrieben werden. Die Lateiner lassen bekanntlich „Daß" gar oft aus, und sind darum nicht weniger verständlich als andere Völker, die es nicht auslassen. Auch wir Deutsche lassen „Daß" nicht selten aus, und zwar selbst in solchen Fällen, in welchen es von den Römern ausgedrückt wird, z. B. nach den Ausdrücken: „In der Absicht" „Mit dem Vorsatz" u. d. gl. wo die Lateiner ihr „Ut" setzen, oder sich mit ihrem Gerund. in di helfen. Und wer hat wohl so über Unverständlichkeit bei dieser unsrer Rede- und Schreibart geklagt? Wer übrigens in der Sprachlehre bewandert ist, kann auch andere Adverb. und Präpos. durch andere Ausdrücke geben; wer weiß z. B. nicht, daß man anstatt „Mit" setzen kann, „in Gesellschaft, Begleitet" u. d. gl. Anstatt „weil" „aus der Ursache": Anstatt „Da"; zur selben Zeit, in diesen Umständen": Anstatt „In" Eingerechnet, Dazu gezählt, Einbegriffen u. d. gl. rc. Was folgt aber daraus anders, als daß wir bei Präpos. und Adverb. doch nichts anders denken, als was wir auch mit andern Ausdrück-

drücken geben können, daß folglich Adverb. und Präpos. den nehmlichen Klassen beizuzählen sind, unter welche die denselben entsprechende Ausdrücke gehören, die sich, wie gesagt, alle auf Sein, Thun, Werden beziehen.

Dieß mag hier hinlänglich sein; den vollständigen Beweis dieser meiner Behauptung werde ich nachher geben; wenn ich die Präpositionen u. s. w. selbst erkläre. Hier füge ich noch einige Bemerkungen über unsre Uranschauungen bei, welche über meine Schrift Licht verbreiten.

Sein, Thun, Werden sind die ersten Klassen aller unsrer Gedanken und Ausdrücke: dieses aber ist nicht so zu verstehen, als wenn diese unter einander gar keine Verbindung hätten. Keineswegs! Zwischen Sein, Thun, Werden, hat zwar ein wesentlicher Unterschied, aber auch ein strenger Zusammenhang statt. Ueber beides ergiebt sich bei reiferm Nachdenken Folgendes:

Einem jeden Sein entspricht ein Machen und ein Werden. Setzen wir ein Sein, was auch immer für eines, so erscheint uns dieses immer

mer in den zwei Beziehungen **Machen** und **Werden**, oder in seiner **Anlage** und in seinem **Hervorbringen**, **Schaffen** oder **Machen**. Und dieß zwar ganz nothwendig so, denn wir machen diesen Unterschied in unsern Uranschauungen, und können uns dann auch nicht enthalten, die Anwendung davon in allem, was wir denken, zu machen — alles Sein zu betrachten, als selbstständig, als hervorgebracht, als angebahnt, oder **alles Sein** aus dem **Werden** durch das **Machen**. Und da diese Ansichten nun die einzig möglichen sind, welche bei dem Sein statt finden, so ist eben durch dieselben der Kreis alles Denkens über irgend einen Gegenstand geschlossen — ein Gedanke, ein Wort, das weder dem Sein, noch dem Thun oder Werden angehörte, wäre eigentlich Unsinn. Beispiele werden dieses einleuchtender, und die wichtigen Folgen dieser Bemerkung für alle Sprachen anschaulich machen.

Nehmen wir den Ausdruck „Gros." Wir denken hier offenbar etwas **Selbstständiges**, **Unverändertes** oder ein **Sein**. Wie natürlich reihen sich nun nicht die Ausdrücke: **Vergrössern** — gros machen, und **Wachsen** — gros

gros werden an? Setzen wir den Ausdruck „Stark" unstreitig gehört er dem Sein an; wie nahe liegt nun nicht Verstärken — stark machen — und Zunehmen — stark werden. So ist es bey „Gesund". Unter gesund denken wir einen Zustand etwas Bestehendes: denken wir nun das „Gesundmachen", und das „Gesundwerden", was wir so gewöhnlich mit den Ausdrücken Kuriren, und Reconvalesciren geben, so denken wir eigentlich keinen neuen Zustand, sondern wir denken „Gesundheit", und denken sie im zweiten Falle als das Machen dieses Gegenstandes, im dritten als das Werden, das Eintreten desselben. Auf die nehmliche Weise verfahren wir bei allem, was wir denken, und dieß ist nun nicht blose Willkühr, sondern es ist die unabänderliche Weise unsers Denkens: und da nun die Ordnung in unserm Gedankenverzeichnisse nach dieser Denkweise eingerichtet ist, so hat dieselbe einen unumstößlichen Grund, und ist über die alphabetische Ordnung unsrer Wortverzeichnisse unendlich erhaben. Doch wir schreiten zu einer andern Bemerkung.

Das Sein in der Veränderung begriffen,

nennen wir der Vernunftanschauung zufolge ein „Thun". Wenn wir aber irgend ein Sein als die Folge des Thuns, oder das Thun als ein Hervorbringen, Realisiren eines Gegenstandes betrachten, so heissen wir das Thun ein „Machen". Daher ist der Satz: „Einen jeden Sein entspricht ein Thun und Werden" ganz richtig, weil ein jedes Bestehende in seiner Anlage, und in seiner Veränderung gedacht werden muß; aber der umgekehrte Satz: „Einem jeden Thun entspricht ein Sein", ist unrichtig, weil das Thun nicht immer in seiner Anwendung auf ein Sein, d. i. als ein Machen gedacht wird: wir setzen wohl ein Sein voraus, das thätig ist, und dem Thun gleichsam zur Unterlage dienet; aber wir beziehen dieses Thun nicht immer auf das Sein in dem Sinne, als wenn dieses eine Folge von demselben wäre. Z. B. bei den Ausdrücken: Gehen, Schreiben, Kochen, u. d. gl. setzen wir zwar etwas voraus, das geht, kocht u. s. w., wir setzen es aber nicht als ein Etwas voraus, das durch das Gehen, Schreiben rc. gemacht, hervorgebracht würde. Daraus ist denn ganz klar, daß das Thun in der reinen Anschauung von dem

Sein unabhängig ist, wird es aber mit dem Sein in eigentliche Abhängigkeit gesetzt, so muß es als Machen erscheinen, wie dieß in den obigen Beispielen — Grosmachen, Starkmachen u. d. gl. ganz einleuchtend ist.

Für eine wissenschaftliche Ordnung unsrer Gedanken ist diese Bemerkung von groser Wichtigkeit. Zuerst denken wir Gegenstände — Bestehendes Sein, und denken es nach den 2 Beziehungen Machen und Werden, dann sehen wir von dem Gegenstande, den Gemachten ab, und betrachten das demselben entsprechende Thun: Wir setzen die Gegenstände voraus, und denken nun die Aenderungen, die Thätigkeit, welcher der vorausgesetzte Gegenstand fähig ist. Und da nun bestimmte Gegenstände nur einer bestimmten Thätigkeit fähig sind, da nicht ein jeder alles Mögliche thun kann, so reihet sich dann auch das Thun, nach allen seinen Arten, an das Sein oder den Gegenstand, das Thun in der natürlichsten Ordnung an. Die Rede ist z. B. von Baum. Wer kennt nicht das demselben eigne Thun — Wirken, Gewiß denkt und sucht dabei kein Vernünftiger Lesen, Rechnen, Singen rc. wohl aber Blü-

hen,

hen, Ausbreiten, Wurzel, Fortpflanzen u. s. w. Diese Wirksamkeit, diese Handlungsweise, wenn wir so sagen wollen, ist es, welche allein auf den vorausgesetzten Gegenstand Baum so natürlich paßt, daß mit Grund gar keine andere Art von Wirksamkeit von Thun hieher gesetzt werden kann.

Bei dem Werden verhält sich die Sache also: Für alles Sein und für alles Thun ist eine Anlage gedenkbar, ein Entstehen, Einleiten desselben, wofür „Werden" der allgemeinste Ausdruck ist. Es giebt daher so vielerlei Werden, als es vielerlei Sein und Thun oder Dinge und Handlungen giebt: ja das Werden kann eigentlich erst gedacht werden, wenn wir Sein und Thun gedacht haben. Ohne den Begriff von Gros z. B. können wir uns „Wachsen" nicht als ein Gros-Werden, sondern etwa als ein Treiben denken. Ohne die Vorstellung von Gegenwart denken wir kein Kommen, sondern sehen daran nichts als eine Bewegung — zu Fuß — zu Pferd u. d. gl. das auf ein drittes Etwas, Bestimmtes keinen Bezug hat: ohne Oben gedacht zu haben giebt es kein Hinauf u. s. w. Merkwürdig ist aber immer

der

der Unterschied, welcher zwischen dem Werden statt hat, wenn dieses dem Sein, oder dem Thun entspricht. Im letzten Falle nehmlich ist es etwas ganz Unbestimmtes, weil es zu einem jeden Thun mehr als eine Anlage, Einleitung giebt: Hingegen das Werden, welches dem Sein angehört, ist eben darum auch bestimmt, weil das Sein bestimmt ist. Nehmen wir z. B. den Ausdruck „Reiten". Dieses Thun kann auf mancherlei Weise vorbereitet, angefangen werden, entfernt durch Satteln, Zäumen, näher durch Aufsitzen u. d. gl. Ob ich nun das entfernte oder nähere Einleiten, Vorbereiten des Reitens verstehe, kann durch das Werden überhaupt nicht ausgedrückt werden. Die Regel hierüber ist daher folgende: „Jedem Thun entspricht wohl ein Werden, aber in sehr unbestimmten Ausdrücken". Beim Bestehenden, Sein, ist es anders: Setze ich z. B. „Da", so versteht sich dieses als Anlage gedacht nur in „Her" — Dasein, nur in Kommen, Arm, nur in Erarmen u. s. w. Einem bestimmten Gegenstande entspricht nur eine bestimmte Anlage, die dann bei verschiedenen Gegenständen verschieden ist, und auch so gedacht wird, obwohl nicht selten die Ausdrücke die

nehm-

nehmlichen, und verschiedenen Anlagen gemeinschaftlich sind. Daher ist es ganz klar, daß das Werden, welches dem Sein entspricht, bestimmt sei.

Unsere Sprache hat nicht einmal für die bestimmten Werden eigene Ausdrücke, weniger noch für die unbestimmten, und bedient sich daher allgemeiner Ausdrücke und Umschreibungen. Dieses ist dann auch die Ursache, warum in meinem Gedankenverzeichnisse gar viele Lücken entstanden, denn ich wollte keine andere als eigentliche Ausdrücke in dasselbe aufnehmen, um das Eigenthümliche unserer Sprache recht klar vor Augen zu legen: Um aber den Sinn dessen, was hier stehen sollte, anzudeuten, sind die Umschreibungen, derer wir uns statt des bestimmten Ausdrucks bedienen, in den Noten nachgeholt. Man sieht wohl, daß in einem lateinischen Gedankenverzeichnisse manche Lücke ausgefüllt werden könne. Die Lateiner haben wirklich in manchen Wortveränderungen die nachgewiesene Ansicht von Sein, Thun, Werden, aufgefaßt und angewendet: um das Machen auszudrücken hängen sie sehr oft ihr „facere“, auch „are“ — Decorare, Maculare etc. Um das Werden kennbar zu machen

chen das „escere“ und „ire“ oder „urire“ Benefacere, Rarefacere u. d. gl. Vilescere, Grandescere, Grandire, Scripturire u. s. w. Geht man dieser merkwürdigen Anlage der lateinischen Sprache mehr nach, so entsteht ganz natürlich auch die Frage: ob sich wohl die Lateiner in dieser Ansicht konsequent geblieben sind, und derselben zufolge ihre ganze Sprache bearbeitet haben: Wo, warum sie davon abwichen, welchem Beispiele sie dann folgten u. d. gl. Wir sehen, daß von unserm Standpunkte aus die Sprachforschung eine Festigkeit und ein Interesse gewinnt, welche ihr ein Wörterbuch schlechterdings nicht geben kann.

Doch es sei genug, diesen Punkt nur berührt zu haben, eine weitere Ausführung desselben würde uns zu weit von dem Ziele abführen. Wir haben hier nur die unabänderlichen Denkgesetze nachgewiesen, um dadurch eine wissenschaftliche Ordnung in der Sprache einzuführen: der erste Grund dazu ist gelegt, wir dürfen nur darauf fortbauen. Also nun

Zweiter Grundsatz.

Es sind eigentlich fünf Gattungen des Bestehenden: denn wenn wir bedenken, was eigentlich, wirklich ist, existirt, so können wir dieses von 5 Gegenständen, und nur von diesen behaupten: nehmlich der Materie, den Pflanzen, den Thieren, den Menschen, den Geistern. Alles was immer ist, und sein kann, gehört einer von diesen Gattungen an, sie alle haben das Sein mit einander gemein, in der Art desselben aber ist ein jeder von dem andern wesentlich unterschieden: wie ganz anders ist nicht die Materie als die Pflanze, und wie ganz anders nicht wieder diese als das Thier und so hinauf.

Dieß ist unveränderliche Natur der Sache, und eben darauf muß sich eine wissenschaftlich geordnete Sprache gründen, welches nur dadurch geschehen kann, daß sie das Gemeine und das Unterscheidende aller Gattungen des Wirklichen leicht und klar darstelle. Und wie nun dieses bei dem Wirklichen oder dem Sein geschieht, so muß es auch bei Thun und Werden beobachtet werden: denn wie es 5 Arten des Seins giebt, so giebt es auch 5 und nur 5 Gattungen

gen des Thuns, von denen eine jede der Gattung des Seins entspricht. Die Materie ist eigentlich keines Thuns fähig, bei allen Veränderungen, die in ihr vorgehen, verhält sie sich unthätig, leidend, ohne sich auch eigentlich zu widersetzen. Daher wird das Thun derselben sehr bestimmt mit „sich ereignen, vorgehen, vorfallen, geschehen u. d. gl. bezeichnet *). Das Thun der Pflanze ist ein Wirken, denn sie verhält sich nicht so leidend wie die Materie, aber auch eigentlich nicht thätig. Wir bemerken durchgehends in dem Pflanzenreiche ein Hervorbringen aus sich, aus innerer Kraft. Die Thätigkeit des Thieres ist schon wesentlich höherer Art, nehmlich ein „Machen", was schon einige Kenntniß voraussetzt, einer Handlung aber ist nur der freithätige Mensch fähig. Ueber alles dieses erhebt sich der Geist. Was er thut, thut er aus sich und unabhängig von äusserm Zwang — er schafft **). Geschehen, Wir-

*) Wie präzis ist auch nicht das lateinische "Fieri"!

**) Ein Wort, welches den Sinn vortrefflich ausdrückt: ein Machen aus nichts — und ein Machen mit Macht.

Wirken, Machen, Handeln, Schaffen, sind die 5 wesentlich verschiedenen Handlungsweisen, darauf bezieht sich alle mögliche Thätigkeit, so wie sich alles mögliche Wirkliche auf die nachgewiesenen 5 Urgattungen bezieht. Mit dem **Werden** hat es die nehmliche Beschaffenheit: Wie aus dem Sein überhaupt das Thun und Werden hervorgeht, so entsprechen auch den 5 Gattungen des Wirklichen und Thätigen 5 Gattungen des Werdens, welche alle ein Werden, unter einander aber wieder, ihrer Grundlage, dem Sein, zufolge, wesentlich verschieden sind. Alle Anlage des **Materiellen** besteht im Werden überhaupt — in einem sich geben, sich ergeben, sich fügen u. d. gl. ganz wie es sich von einem Etwas denken läßt, das keines eigentlichen Wirkens fähig ist Die Pflanze um Pflanze sein zu können, muß aufgehen, entstehen *). Ist nicht auch dieses der geeignetste Ausdruck für folgende Gegenstände: das Aufgehen der Gestirne, das Aufgehen des Feuers,

das

*) Welch ein präciser Ausdruck für den leidenden und thätigen Zustand zugleich. Das Entstehen der Pflanze wird bei der Quelle ein Entspringen!

das Entstehen der **Liebe**, des **Hasses** u. s. w. in so ferne nehmlich alle diese Gegenstände durch eine besondere Fügung oder Einrichtung hervorgehen. Das Thier um **Thier** zu sein, muß **gebohren werden** *): bei dem Entstehen desselben tritt ein Zeitpunkt ein zwischen seinem Dasein und Nichtdasein, der in die Sinne fällt, und nicht in einem unmerklichen Anbahnen besteht, wie bei dem Materiellen und Pflanzenartigen. Was an dem Menschen der Materie, dem Pflanzen = dem Thierreiche angehört, ist schon ohne sein Zuthun geworden, entstanden, hervorgegangen: um aber Mensch zu sein, ist sein Zuthun unumgänglich nothwendig: der Mensch muß sich zum **Menschen** eigentlich **selbst bilden**, und dieses Selbstbilden ist bei dem **Geiste Wiedergeburt**, ein Gebähren, ein Machen seiner selbst — das Erhabenste was sich von einem unvollkommnen Geiste denken läßt, und wodurch er eigentlich Gott, bei dem kein Werden gedenkbar ist, ähnlich **wird**. Auf diese 5 Gattun=

*) „Nasci" wie zweckmäßig hier der Lateiner verfährt! Um nicht einen leidenden, und doch auch keinen ganz thätigen Zustand zu bezeichnen, wählt er eine Mittelgattung.

tungen des Werdens: Werden, Entstehen, Gebohrenwerden, Bilden, Wiedergebohrenwerden, reduziren sich alle mögliche Anlagen, Anfänge, Ansätze aller möglichen Gegenstände. Wenn daher noch ein Zweifel über die oben nachgewiesenen Uranschauungen des menschlichen Geistes möglich wäre, so würde er hier verschwinden, nachdem sich alle **Unterarten** des Seins, Thuns, und Werdens so natürlich an die erste Anschauung anreihen: und eben diese Unterarten bieten dann den zweiten unwidersprechlichen Grundsatz dar, nach welchem die Gedanken des Menschen geordnet werden müssen.

Und diesem Grundsatze zufolge ist nun meine Schrift angelegt, wie es aus dem ersten Anblick des Gedankenverzeichnisses erhellet. Es ist darinn der Anfang gemacht mit Sein, Thun, Werden, und von einem jeden desselben sind die fünf Unterabtheilungen beigefügt: Sein, Thun, Werden stehen in der Mitte, und bilden das Genus, die Art; denn gar oft denken wir Sein, Thun, Werden, ohne auf eine besondere Gattung Rücksicht zu nehmen. In diesen Fällen wird also das Zeichen der Steigerung überflüßig. Die Regel über diesen Punkt meiner Schrift ist daher ganz ungezwungen und

 klar:

klar: nehmlich: wenn von Sein, Thun, Werden überhaupt die Rede ist, so werden die Zeichen davon, wie sie sind, und ohne weiters gesetzt: wenn aber von einer besondern Gattung des Sein, Thun, Werden gehandelt wird, so wird dem Zeichen auch das Zeichen der Steigerung und zwar oben zur Seite gleich den Potenzen in der Mathematik beigefügt. Z. B. wenn man sagt: Der Friede ist ein groses Gut. Die Zeit ist kostbar. Unglück macht traurig. Reichthum macht allein nicht glücklich. Der Vater that es aus Liebe zu seinem Kind. Unartige Leute werden unwerth. Das Wetter wird gut. rc. so nimmt man offenbar Sein, Thun, Werden überhaupt, und es ist also nicht vonnöthen, daß man ein besonders Zeichen der Steigerung beifüge. Hingegen wird dasjenige, was wir mit den Ausdrücken: Pflanzenleben, Thierleben und Leben im geistigen Sinne ausdrücken, sehr zweckmäßig durch 1. 2. 3. 5. u. d. gl. das wir dem Zeichen des Seins gegenüber ober die Linie setzen, angedeutet.*)

* Man sehe das Gedankenverzeichniß S. 1.

Allem Mißverständnisse vorzubeugen, muß ich hier noch Folgendes anführen. Ich *verstehe unter der fünffachen Steigerung keine Vergleichungsstaffeln.* Wenn ich einen Gegenstand mit einem andern ähnlichen, und nur in Zufälligkeiten verschiedenen vergleiche, so ergeben sich ganz natürlich verschiedene Staffeln oder Stufen; z. B. wenn ich das *Starke* mit dem *Starken*, das *Gute* mit dem *Guten* u. s. w. vergleiche, so entsteht ganz natürlich der Begriff des *Stärkern*, des *Beßern*, u. s. w. Dieß ist nun aber kein neuer Begriff, sondern eine höhere Stufe, Staffel des vorigen *Stark*, *Gut*, worauf man durch Vergleichung kömmt. Allein bei dem, was man *Steigerung* nennt, ist es ganz anders. Wenn wir unsere Vorstellungen, unsere Begriffe steigern, so können wir nicht blos auf etwas, das um einen Grad höher steht als ein anders ihm wesentlich Aehnliches, sondern wir schauen etwas an, das mit dem vorigen zwar eine Aehnlichkeit hat, von demselben aber doch wesentlich verschieden ist. Z. B. die Materie *ist*, und der Geist *ist*, aber die Art dieses Seins ist *unendlich verschieden*. Das *Wirken* der Pflanze und Maschine,

ne, und die Freithätigkeit des Menschen sind ein Thun, aber unendlich von einander verschieden u. s. w. Was nun diese wesentlich verschiedenen Gegenstände mit einander gemein haben, dieß wird in einer Schrift durch ein bestimmtes Zeichen, z. B. alles Sein durch C ihre Verschiedenheit aber durch 5 Nummern angezeigt, welche der Deutlichkeit wegen ober der Linie stehen.

Diese fünffache Steigerung läuft dann durch meine ganze Schrift, und dient mir als Abkürzung der Sprache, welche darinn besteht, daß Gegenstände, die zwar wesentlich verschieden sind, aber auf eine ähnliche Weise gedacht werden, ein gemeinschaftliches Zeichen erhalten, und durch Nummern vollends verständlich werden. Ich behaupte nun keineswegs, daß alle Steigerungen meiner Schrift so in der Natur der Sache gegründet seien, wie bei Sein, Thun, Werden. Ich würde hier der Natur etwas aufbürden, was ihr fremd ist: man wird mir es auch ohne meine Versicherung glauben, daß ich die Sterne für keine gesteigerte Wolken, die Schläfe für keinen gesteigerten Mund, die Statue für keine gesteigerte Uhr u. d. gl. halte.

Nachdem ich durch Vernunftanschauung auf die in der Natur der Sache gegründete fünffache Steigerung geleitet wurde, und damit meine wissenschaftliche Bezeichnung beginnen mußte, so wurde mir eine Norm gegeben, nach der ich unsere Gedanken reihen mußte, welche ich der Gleichförmigkeit des Ganzen wegen nicht mehr verlassen durfte, und dieß um so mehr, da für eine zweckmäßige Zusammenstellung immer Gründe vorhanden sind. Ich steigere z. B. Wolke, Firmament, Mond, Sonne, Stein *). Dieser Zusammenstellung liegt offenbar die Art der sinnlichen Wahrnehmung dieser Gegenstände zum Grund, gemäß welcher wir von der Wolke immer weiter hinaufsteigen. Ich steigere: Mund, Lippen, Wangen, Nase, Schläfe offenbar ganz der Lage dieser Gegenstände gemäß. Ein andersmal Ring, Straus, Geschmuk, Zepter, Krone; weil diese Gegenstände unter Geschmeide, Kleinodien können verstanden werden. Wenn ich also schon nicht immer fünf Gegenstände zusammensetzen konnte, welche sich im eigentlichen Sinne des Wortes steigern, so habe ich doch allzeit solche Ge-

*) Man sehe das Gedankenverzeichniß S. 91.

Gegenstände zusammen gebracht, welche nach der Art sie wahrzunehmen, nach ihrer natürlichen oder gewöhnlichen Stellung zusammen gehören, und in soferne also immer wonicht nach Vernunftanschauung, doch derselben gemäß gearbeitet.

Uebrigens will ich keineswegs läugnen, daß die Erlernung meiner Schrift besonders wegen der fünffachen Steigerung schwierig ist, und Uebung fordere, und wer dann dieselbe aus dieser Ursache verwerflich fände, mit dem könnte ich weiter nicht streiten. Folgende Bemerkung aber muß ich zu meiner Rechtfertigung anführen, da sie zugleich Licht über unsern Gegenstand verbreitet.

Alle Sprachen bedienen sich der Steigerung, z. B. wir Deutsche sagen: ein groser **Baum**, ein groser **Mann**; ein schönes **Kleid**, und eine schöne **That**; ein gutes **Bier**, und ein guter **Mensch** u. d. gl. Wer weiß aber nicht, daß die Größe, welche wir bei Mann denken, eine ganz andere ist, als die, welche (eigentlich Länge) wir dem Baume beilegen, die Schönheit einer Handlung ganz eine andere als die eines Kleides; die Güte eines Menschen ganz eine andere, als die eines Biers ist u. s. w. Bekennen auf eine solche Art nicht alle Völker, daß

man

man denjenigen Gegenständen, welche der Natur der Sache gemäß oder auch durch Einführung zusammen gehören, ohne alle Gefahr des Mißverständnisses gemeinschaftliche Zeichen geben könne. Kann man es nun wohl unsrer Sprache verübeln, wenn sie das Nehmliche thut? — Besonders da wir dieses gemeinschaftliche Zeichen durch Nummern vor allem Mißverstande sichern, was in unsern Sprachen nicht geschieht, da der Ausdruck immer der nehmliche bleibt, z. B. feine Leinwand, feine Lebensart u. dgl.

Aber noch mehr! Nachdem unsre Sprachen in einigen Fällen die Steigerung eingeführt haben, so bekennen sie offenbar die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit derselben. Allein was ist billiger, als die Frage: Warum haben sich die Sprachen der Steigerung nicht durchgehends bedient? — Warum hat man nicht wenigst in denjenigen Fällen, in wel chen es die Natur der Sache gebeut, die Steigerung eingeführt? — Sehen wir nicht auch hier, daß unsere Sprachen das Werk der Willkühr und des Zufalles sind, und daß nur hie und da sich die Vernunftanschauung so mächtig gezeigt hat, daß die Menschen ohne Bewußtsein und Wahl sich derselben überlassen haben. Wie

nun

nun: wenn die Menschen der Vernunftanschauung zufolge ihre Sprachen bearbeitet, und also die Steigerung eingeführt hätten; oder wenn dieses eine andere Nation gethan hätte *), oder noch in Zukunft vornähme! Würde wohl in solchen Fällen eine Schrift, welche nach der wissenschaftlichen Steigerung gegründet wäre, noch grose Schwierigkeiten finden? — Keineswegs! Die Schwierigkeiten also, welche eine Schrift in dieser Hinsicht findet, fällt ganz nur auf unsere Sprachen zurück, welche hie und da durch einen wohlthätigen Zug der Natur auf Steigerungen gekommen sind, im Ganzen aber dieselben vernachläßiget haben. Hätte man dazu nicht die

Mehr=

*) Welch eine auffallende Bestättigung dieser meiner Vermuthung bieten uns nicht die Nachrichten der chinesischen Sprache dar? „Walton, d'apres Alvares „Semedo, nous apprend, que les Chinois n'ont que „326 mots, toutes monosyllabes, qu'ils cinq tons „differens, selon lesquels un même mot signifie cinq „choses differentes, ce qui multiplie les mots possi„biles de leur lanque jusqu'a cinq fois 326 ou 1630; „et que cependant il n'y en a d'usités que 1228." 1228 : 5 = 246; also kaum um eine Einheit von unsern Zeichen verschieden!

Encyclopedie ou Dictionaire des Sciences Lit. H. p. 283.

Auch eine mogolisch tartarische Sprache soll planmäßig angelegt sein.

Mehrzahl der Silben benutzen können, biethen sich nicht die fünf Vokale wie von selbst zur fünffachen Steigerung an? Und da wir dann nicht wissen, ob dieß nicht irgend eine Sprache unternommen hat, oder noch irgend ein Volk unternimmt, so dürfen wir uns auch von den Schwierigkeiten, mit denen die Steigerungen für eine Sprache mehr oder weniger verbunden sind, von dem wissenschaftlichen Gebrauch derselben gar nicht abhalten lassen, wer will auch eine Sprache ohne alle Mühe ohne alle Schwierigkeit lernen! Und da die fünfache Steigerung doch immer ihren sehr klaren Erkenntnißgrund hat, ist sie eigentlich doch weit leichter zu besiegen, als die Swierigkeiten, welche eine jede Sprache darbietet, und die nur mit Hülfe eines guten und treuen Gedächtnisses gehoben werden können, kurz wer sich immer Mühe giebt, und wie gesagt, in der Einladungsrede *) 3 Monathe auf die Erlernung meiner Schrift mit dem Ernst verwendet, den man bei einer andern Sprache mit Recht fodert, wird an sich die Erfahrung machen, daß ich nicht zu viel gefodert oder versprochen habe.

Dritter Grundsatz.

Wer dem Gedankenverzeichnisse einige Aufmerksamkeit gewidmet hat, wird ohne weiters den

Gegen-

*) S. 44.

Gegenstand des dritten Grundsatzes errathen; es kann nicht wohl einanderer als der Gegensatz sein. Unter allen Arten der Gegensätze giebt das eigentlich „Entgegengesetzte" das Gegentheil" (Contrarium) einen bestimmten Sinn. Aus dem blossen Verneinen geht nichts Bestimmtes hervor z.B. Nichtreden ist die Verneinung von Reden, allein was ist Nichtreden? Es kann Gehen, Stehen, Lesen, Schreiben, Singen u. s. w. kurz alles, nur nicht Reden sein. Ganz anders ist es bei dem Gegensatze im engen Sinne des Wortes, oder dem Gegentheile, Entgegengesetzten; da nehmlich auch dieses nur etwas Positives, in dem Bewusstsein gegebenes und zwar aus allem möglichen Positiven dasjenige ist, welches die höchst entgegengesetzte Anschauung oder Wirkung eines andern gewähret, so ist eben darum ein bestimmter unverkennbarer Sinn gegeben, so bald von einem Gegenstande das Entgegengesetzte angedeutet wird. Und wo steht nun dieser Sinn am zweckmäßigsten? Offenbar seinem Reelen, Positiven gegenüber, dem alten Sprichworte gemäß: Contraria juxta se posita magis elucescunt. Wo steht Haß eher an seinem Orte als der Liebe gegenüber, wo schlecht eher als dem wohl entgegen. Gewiß wer sich nur in etwas mit dieser so natürlichen als einfachen Dar-

stel-

stellungsart bekannt gemacht hat, wird wohl keinen Anstand finden, wo er das Kleine, das Schmutzige, das Todte, das Unverständige suchen soll. Ich denke ein jeder, wer nur immer eine Schrift von dieser Art auszuarbeiten unternähme, sollte gar nicht anders verfahren können.

Zur Deutlichkeit trägt ohne Zweifel sehr viel bei, wenn der Gegensatz durchaus einen bestimmten Karakter hat; was soll er aber für einen andern nach unsrer Denkweise haben, als daß das Wirkliche, Positive zuerst gesetzt werde und diesem dann das Gegentheil gegen über stehe; darnach ist nun auch meine ganze Schrift angelegt; das Falsche, das Gehäßige u. d. gl. steht durchaus dem Wahren und Reellen entgegen: wodurch dann das Bezeichnen und das Finden die Zeichen sehr erleichtert wird, und unsern Denkgesetzen Genüge geschieht.

Uebrigens wird es jedem Nachdenkenden einleuchten, daß durch die Bezeichnung des Gegensatzes viele Lücken in dem Gedankenverzeichnisse entstehen mußten: denn von dem Einzelnen und Besondern sind keine Gegensätze möglich, welche als die einzigen und ausschließlichen anzusehen wären. Man stellt zwar gewöhnlich in dem Um-

gan-

gange dem Gehen, das Stehen, dem Essen, das Trinken, dem Kopf, die Füße u. s. w. entgegen; allein dieß ist bloß willkührlich, und geschieht nur, unsre Absicht „das Entgegengesetzte; Etwas anders zu sagen“, recht auffallend darzuzustellen. Denn im Grunde ist das Sitzen dem Gehen so sehr als das Stehen, das Schlafen dem Essen so sehr als das Trinken, und die Brust dem Kopf so sehr als die Füße entgegen. Solche Gegensätze haben daher gar keinen Platz in einer wissenschaftlichen Sprache: aber angedeutet müssen sie werden: die Ausdrücke dafür bleiben aber jedem Schreibenden und Sprechenden frei gestellt. Weiß nehmlich dieser einmal, daß hier das Entgegengesetzte angedeutet sei, so wird er sich auch auf eine den Umständen angemessene Weise auszudrücken wissen: wird z. B. wohl wissen, ob er hier dem Stehen, das Gehen oder das Sitzen entgegen setzen müsse u. d. gl. Bisweilen will man auch nur den Mangel irgend einer Sache andeuten; da dieses eine Art von Milderung des stärkern Gegensatzes des Contrariums ist, welche eben aus dem Zusammenhange hervorleuchtet, so ist auch die gewöhnliche Bezeichnung des Gegentheils in einer wissenschaftlichen Schrift hinlänglich.

Das Allgemeine, die Begriffe gestatten einen bestimmten und unverkennbar richtigen Gegensatz. Dem Starken z. B. ist das Schwache, dem Klaren das Dunkle, dem Allgemeinen das Besondere so entgegen gesetzt, daß gar kein anderer Gegensatz möglich ist. Dafür hat nun auch unsre Sprache ihre besondern Ausdrücke, daher konnten hier die Lücken ausgefüllt werden.

Daß ich zur Bezeichnung des Gegensatzes keine besondere Zeichen wählte, wird mir von keinem Vernünftigen als Fehler angerechnet werden, denn da der Gegensatz eine Ansicht ist, welche bei einem jeden Gedanken und Ausdruck statt finden kann, also durch die ganze Schrift läuft, was hätte ich sollen zur Bezeichnung desselben anders als durch die ganze Schrift laufende Zeichen d. i. Schlüssel wählen sollen?

Diese Grundsätze sind für die Sprache von vorzüglicher Wichtigkeit: sie begründen eine feste über alle Willkühr weit erhabene Ordnung aller Zeichen und Ausdrücke: Mögen dieser viele oder wenige, ein- oder mehrsilbige sein, (was vielleicht

leicht von der Eigenheit der Sprache abhängt) wissenschaftlich können sie aber schlechterdings nicht anders als nach obigen Grundsätzen geordnet werden. Wie natürlich erhält so nicht ein jeder Ausdruck und ein jedes Zeichen seinen angemessensten Platz! Zuerst steht Sein nach seiner dreyfachen Ansicht und den Unterarten desselben mit ihren Gegensätzen. Was könnte oder sollte wohl auch in der Sprache obenan stehen, als dasjenige, was wir bei allem unsern Denken und Reden voraussetzen oder wirklich aussprechen, das Sein: Und ist es damit einmal angefangen, womit soll man fortsetzen, als mit den verschiedenen Arten desselben — also der Materie, Pflanze, dem Thiere, dem Menschen und Geiste. Eben diese Arten des Seins bieten sich dem Sprachforscher als eben so viele Unterabtheilungen für das Ganze dar. Was ist auch wohl unsrer Denkweise und der Natur der Sache angemessener, als daß wir nun das Materielle, dann das Pflanzenreich, darauf das Thierreich durchwandern, und dann dasjenige was dem Menschen, und endlich was den Geiste angehört, in Betracht nehmen und bezeichnen? Wir machen durchgehends von unsrer Uranschauung Gebrauch, und erschöpfen dadurch die Gegenstände

nach

nach allen möglichen Beziehungen. Wir schauen sie in ihrer Selbstständigkeit, in ihrem Hervorbringen, und ihrem Entstehen, an dieses schließt sich die einem jeden Gegenstande eigne Art der Thätigkeit an, welche besonders bei dem Menschen sehr reichhaltig ist, indem sie alle Begriffe des Menschen in sich faßt: denn obwohl auch die Thiere nicht ohne Vorstellungen sind, so ist es doch eigentlich der Mensch, dem diese Handlungsweise angehört, und in dem sie sich ganz ausbildet. Das Gegentheil (Contrarium) ist überall beigefügt, und setzt das Ganze noch mehr ins Licht. Pronomia, Artikel u. s. w. sind Ausdrücke, welche offenbar zum Behufe der Construction des Satzes und der Redensarten sind eingeführt worden, mit diesen also wird ganz füglich das Gedankenverzeichniß beschlossen.

Diese Ordnung ist, wenn ich nicht irre, so beschaffen, daß diejenigen, welche das Verzeichniß ein einzigesmal mit Aufmerksamkeit durchgangen haben, keine Schwierigkeit mehr haben werden, die erforderlichen Zeichen zu finden. Auf diese Art ist dann auch alles geleistet, was von einem Gedankenverzeichnisse in Rücksicht der Ordnung geleistet werden soll.

Zweites Kapitel.

Von der Form unsrer Gedanken in der Bezeichnung.

Unser Nachdenken war bisher auf Beantwortung der Frage gerichtet: **worüber denken wir?** Wir fanden, daß all unser Denken sich bezieht auf Sein, Thun, Werden. Wir haben also das Materiale unsers gesammten Denkens, Redens und Schreibens in die einzig richtige, und möglichst kurze Uebersicht gebracht. Was ist nun natürlicher als die Frage: **Wie** bearbeiten wir dieses Materiale, diesen Stoff, oder unter welcher **Form** denken wir das, was wir denken.

Form gehört für die Wahrnehmung, und in so ferne können unsre Gedanken keine Form haben; hier also kann nur von unsren Gedanken die Rede sein, in so fern sie in dem Ausdruck oder in der Bezeichnung eine Form erhalten.

Uebrigens ist die Form nicht die Hauptsache und ist nur Form nur Bild von dem Original, dem Gedanken, und ist diesem untergeordnet, muß sich nach diesem richten, ist also im Grunde ganz und gar nicht willkührlich, sondern durch unsre Denkweise selbst gegeben und vorgeschrieben. Da wir nun diese Denkweise erforscht haben, so dürfen wir hier nur diejenigen Formen nachweisen, welche dem Stätigen, dem Veränderlichen, oder der Anlage die angemessensten sind.

Unter dem Sein denken wir uns etwas Bestehendes, Unverändertes; die Form des Seins darf also keine andere als die des Bestehenden, Unveränderten sein, was wir eben mit „Hauptwort" *), deutlicher noch mit „Substantiv" ausdrücken. Ein solches Wort muß immer zeigen, wovon die Rede ist, muß den Gegenstand nahmhaft machen. Das Thun, Machen, Hervorbringen, können wir gar nicht an-

*) Besser als Nennwort, da ja alle Wörter nennen, aber doch nicht bestimmt genug, da in einem Satze gar oft 2 Hauptwörter zusammen kommen — am besten vielleicht „Stätigkeitswort" oder „Wesenwort"?

anders als eine Aenderung, ein im Aendern begriffenes Denken; das Wort also, welches diese Aenderung ausdrücken soll, kann kein anders als ein solches sein, das ein Aendern, ein Thun bedeutet. Wie in dem Substantiv der Gegenstand angezeigt wird, so muß hier das bezeichnet werden, was vorgeht. Dieses geschieht nun in dem Zeitwort *). Das Zeitwort also ist

*) Ein nicht ganz bestimmter Ausdruck: denn die Zeit ist nicht das Erste und nicht das Vorzüglichste, was hier angegeben werden muß: Zeit ist eine nothwendige Folge des Veränderlichen, Thätigen. Nicht das Tempus, sondern ein Modus der Infinitiv nehmlich ist es, was das Verbum vor allem auszeichnet. „Verbum" ist ebenfalls unbestimmt, wird auch von den Römern als Wort überhaupt gebraucht. Cic. in Top. Cap. 8. Verba sunt rerum notae Quint. Copia, Elegantia, gravitas, magnificentiae verborum u. s. w. Besser als diese Ausdrücke wäre „Thätigkeitswort", es will aber nicht recht taugen wegen der leidenden Gattung.

Mit der Bedeutung Zeitwort waren die römischen Schriftsteller selbst unzufrieden. „Verba nunc generaliter accipi volo, nam duplex eorum intellectus est: alter, qui omnia, per quo sermo nectitur, significat, ut apud Horatium: Verba que praevisam rem non invita sequentur: alter in quo est una pars orationis lego, scribo:

ist die Form des Thuns, Aenderns. Unter welcher Form muß aber das Werden erscheinen? — Die Beantwortung dieser Frage erfordert eine tiefere Untersuchung unsrer Denkweise.

Wir können in dem Thun eigentlich 3 Ansichten unterscheiden: 1) Ein Thun, in welchem das Unveränderte wohl vorausgesetzt aber sonst nicht weiter berücksichtiget wird, 2) ein Thun, welches ein Sein zu seiner nothwendigen unmittelbaren Folge hat, und ein Thun, aus dem wohl ein Sein entsteht, hervorgeht, aber nicht als unmittelbare Folge. Das Erste ist das, was man gewöhnlich Thun nennt, das 2te ist ein Machen, und das 3te heißt Werden: im ersten Falle wird das Thun für sich, rein, im 2ten und 3ten in der Anwendung betrachtet.

Nach

---

scribo: quam vitantes ambiguitatem quidam dicere maluerunt voces, dictiones, elocutiones. Quintil. lib. 1. C. 8.

Sonst haben die Alten auch von dem Verbum folgende Beschreibung gemacht: Ein Verbum ist dasjenige, was ausserdem die Zeit andeutet.

Arist. de Interpr. c. 3.

Nach dieser dreifachen Ansicht richtet sich auch die Form des Thuns: im Grunde kann dieß nur ein und die nehmliche Form sein, weil alles mögliche Thun im Aendern besteht; da aber diese Aenderung auf verschiedene Weise angeschaut, betrachtet werden kann, so ergiebt sich dann für eine genaue Bezeichnung des Thuns einige Verschiedenheit desselben.

Wie das Thun das eigentliche Thun ist, so bleibt es auch bei der eigentlichen Form des Thuns, also ein Thätigkeitwort in ein und derselben Gattung. Bei dem Machen bietet sich uns schon eine zweifache Rücksicht dar: nehmlich das Machen — und sein Gegentheil — gemacht werden, das Sehen und das gesehen werden, das Hören, und das gehört werden u. d. gl. Dieser zweifachen Bedeutung gemäß muß nun dem Machen eine zweifache Gestalt gegeben werden, die eine, in welcher es als thätig als ein Machen, die andere, in welcher es leidend als gemacht werden erscheint, was in den Sprachlehren überhaupt die leidende, und die thätige Gattung heißt.

Welchen nun von diesen beiden Gattungen muß das Werden beigegeben werden? — Keiner

ner von beiden: Nicht der ersten oder dem eigentlichen Thun, weil das Werden nicht als eine Thätigkeitsäußerung desjenigen Gegenstandes betrachtet werden kann, der durch das Werden entsteht; nicht zu der zweiten, weil sich das Werdende nicht ganz leidend verhält, vielweniger als ein gemacht werden angesehen werden kann. Das Werden wird daher durch eine Mittelgattung am kennbarsten gemacht, welche etwas von der leidenden und der thätigen enthielte, z. B. wir wollen „gut" in seinem Werden ausdrücken: wollen wir nun sagen gutmachen, allein dieß erreicht den Sinn ganz und gar nicht, wollen wir sagen gut gemacht werden, so sagen wir wieder etwas ganz anders, als wir mit Gut werden sagen wollen. Wir sprechen daher: „Sich bessern, in sich gehen, sich eines andern besinnen" u. d. gl. Dieß ist es nun, was die Schule Mittelgattung, verbum medium, auch reciprocum nennt, und zwar eben dieser letzte Ausdruck ist sehr bestimmt. Das Sein nehmlich soll vor dem Werden nicht ganz geschieden werden, weil sich Werden auf Sein bezieht, ohne jedoch als ein Machen des Bestehenden angesehen zu werden — also ein in sich Zurückkehren, oder (nur in einer andern Ansicht)

sicht) aus sich Hervorkommen: sich anlassen, sich ansetzen, sich erholen, sich hervorthun u. d. gl.

Hauptworte und Zeitworte also sind die ersten Formen unsers Denkens: Hauptworte für das selbstständige, Zeitwort für das Veränderliche. Unter diese 2 Formen bringen wir alles von Aussen gegebene. Alles nehmlich, was wir durch die Sinne wahrnehmen, ist entweder etwas Selbstständiges, Unverändertes, oder eine Aenderung, und dieser unsrer Vorstellung zufolge bezeichnen wir denn dasselbe entweder als Unverändertes oder Veränderung — Wesen- oder Aenderungswort — Substantiv oder Verbum.

Aber nicht lange beschränkt sich der denkende Mensch auf das von Aussen gegebene: bald zeigt er seine Erhabenheit über den dargebotenen Stoff, indem er denselben zu bearbeiten anfängt. Diese Erhabenheit könnte sich auch wahrlich nicht entscheidender darthun, als durch dasjenige Unternehmen, mit dem der menschliche Geist über die von außen gegebenen Bilder und Eindrücke beginnet. Das erste, was er nehmlich damit vornimmt, ist Beurtheilung derselben: Er vergleicht

gleicht mehrere Gegenstände mit einander, und fällt dann darüber die gebührenden Urtheile — heißt den einen groß, den andern klein, geschwind das Eine, langsam das Andere u. s. w. Diese Urtheile heißen wir Begriffe *), und sie sind eben so viele Maasstäbe, nach denen wir die Dinge und Ereignisse um uns her beurtheilen. Sie sind blos Sache des Verstandes, denn an sich ist nichts Stark und nichts Schwach, nichts Hoch, und nichts Nieder u. s. w. Da dann unsre Begriffe mit den Dingen nicht ein und das Nehmliche sind, und also gewissermaßen das Unveränderliche derselben im Bestehendes sowohl als Veränderlichen bezeichnen, ei-

*) Nicht ganz bestimmt. Begriff kommt offenbar von Begreifen her, und heißt so viel als fassen: in in diesem Sinne setzt aber Begreifen die Begriffe voraus. Denn ich kann es z. B. nicht fassen, daß dieß oder jenes schön, groß, gut ist, wenn ich nicht schon vom Großen, Schönen, Guten überhaupt Begriffe habe. Soll Begreifen so viel als Zusammennehmen, Zusammengreifen, Innbegriff, heißen, so drückt er das, was hier gemeint ist, noch weniger aus, denn Begriffe entstehen nicht durch Vereinen, Zusammennehmen, sondern durch Vergleichen. Wie viel schöner ist nicht das lateinische Wort conceptus für die ersten Geistesgeburten!

eigentlich unser Urtheil über Verhältnisse sind — so werden die Ausdrücke dafür wohl nicht so verschieden sein, wie diejenigen sind, mit welchen wir die verschiedenen Aenderungen im Thätigen belegen, sondern vielmehr so selbstständig als die Hauptwörter, oder wohl noch mehr. Diese Wörter werden **Adverbia**, eben nicht gar scharfsinnig, genennet, denn sie sind ganz und gar nicht als Worte zu betrachten, welche nur so zu oder beigegeben wären, **Beiwörter, Nebenwörter**, wie sie gewöhnlich übersetzt werden: es sind Ausdrücke, welche etwas ganz Eignes mit andern Gegenständen Unvermischtes anzeigen. Sie sollten eigentlich **Verhältnißworte** *) heißen.

Also

---

*) Ich weiß, daß ich hierinn weit von der Ansicht der Grammatiker abgehe. Theodor Gaza erklärt das Adverb. also: „Ein Redetheil ohne Casus, der dem Verbo beigelegt oder hinzugefügt wird, und gleichsam das Adjectivum des verbi ausmacht“. L. 4. p. 1003. Von den Stoikern behauptet er: Etiam Adverbia Nominibus vel verbis connumerabant, et quasi Adjectiva verborum nominabant.

L. I. p. 574 Apoll. de Syntaxl. I. c. 3.

Harris ist aber ganz meiner Gesinnung

I. Th. S. 158 ꝛc.

Er behauptet sogar, daß Pronomia und Adverbia nach ihrem ursprünglichen Charakter Verhältnißwörter seien. S. 169.

Also Ausdrücke für das Unveränderte, Veränderte und die Verhältnisse, Substantiva, Verba, Adverbia, wären die eigenthümlichen und einzigen Formen, in denen wir alles, was wir nur immer denken, bezeichnen. Allein giebt es nicht auch Artikel, Adjectiva, Präpositionen, Conjunctionen u. s. w. Folglich mehr als die 3 angegebenen Formen? — Nein, schon das Aeussere derselben zeigt dieses, denn die Adjective stehen in dem Aeußern so ziemlich den Substantiven, und die Präpositionen, Pronomina u. d. gl. den Adverbien gleich. Wie wenig alle dergleichen Ausdrücke neue Formen machen, geht erst aus dem Inhalte derselben unwiderleglich hervor. Hier ist noch nicht der Ort, diesen Inhalt genau zu erforschen: meine Behauptung wird an der rechten Stelle außer allem Zweifel gesetzt werden: indessen giebt folgende Bemerkung darüber besonders über die Adjective Licht.

Wir bedienen uns von Jugend auf der 3 Formen, des Substantiv, Verbum und Adverbium, ohne auch nur an den Unterschied derselben, viel weniger an die Ursache dieses Unterschiedes zu denken. Daher machen wir auch davon einen ganz

be-

beliebigen Gebrauch, geben dem Selbstständigen die Form des Veränderlichen und dem Veränderlichen die Form des Selbstständigen, oder der Verhältnisse, und den Verhältnissen die Form des Selbstständigen oder Veränderlichen. Wir sagen z. B. Lauf, Veränderung, Gang u. d. gl. und drücken so offenbar etwas Veränderliches aus als etwas Selbstständiges oder wir sagen Hitze, Kälte, Stärke, Schwäche u. s. w. und legen hiemit der Ansicht eines Verhältnisses Stätigkeit bei: oder wir sagen: abgeredet, schriftlich, abgesendet u. d. gl. und kleiden unstreitig auf diese Art etwas, das der ersten Vorstellung gemäß etwas Veränderliches ist, in die Form eines Verhältnisses. Wenn ich nun so einen Ausdruck dem Stätigkeitsworte ganz gleich halte, und damit die nehmlichen Aenderungen in gewissen Umständen mache, d. i. als Adjectiv setze, so erhalte ich deßwegen keine neue Form, sondern es ist weiter nichts als ein Ausdruck in einem für ihn uneigentlichen, entleheten Kleide. Wir finden es in tausend Fällen sehr bequem, daß wir das Veränderliche als Verhältniß, die Verhältnisse als etwas an sich Bestehendes darstellen, warum sollen wir es also nicht thun? oder vielmehr, was sollte uns

ab=

abhalten unsre Gedanken in allen möglichen Formen auszudrücken, da wir ja uns des einzigen, was uns davon abhalten könnte, der eignen, ursprünglichen Form, die einem jeden Gedanken seiner Natur gemäß zukommt, noch nicht bewußt geworden sind.

Man hat Worte, die zusammen gehören, oder sonst etwas Gemeinschaftliches mit einander haben, sich wie Zweige eines Baumes vorgestellt, und diejenigen Wörter, von welchen andere herkommen, und gleichsam abstammen, **Wurzelwörter** genennt, und darüber gefragt und gestritten, ob diese Substantiva oder Verba seien. Hier löset sich diese Frage. Man kann überhaupt nicht sagen: die Wurzelwörter sind Substantiva, oder Verba: es giebt diese und jene und auch Adverbia darunter. Es kommt nehmlich darauf an, was sie bezeichnen. Ist das Bezeichnete nach seiner Denkform etwas Selbstständiges, so ist das Wurzelwort davon ein Substantiv. Ist das Erste, was irgend ein Ausdruck bedeutet, eine Thätigkeit, so ist das Wurzelwort ein Verbum: bezeichnet das Wort in seinem ursprünglichen Anschauen ein Verhältniß, so ist das Wurzelwort ein Adverb. Z. B.

von

dem Worte „Zahl" ist ohne Zweifel das Wurzelwort „Zählen", von „Länge" das Adv. „lang", von „Haben" das veraltete „Hab" Vermögen, Besitz. Von „Eilen" das Adv. „Geschwind, Eilig". Silben und Buchstaben können hier leicht verführen. Es fragt sich z. B. kommt Muth von Gemüth, oder dieses von jenem her? Ich antworte: Unstreitig ist Gemüth in wissentschaftlicher Hinsicht als das Wurzelwort zu betrachten: denn dieses sagt offenbar etwas Innwohnendes, Selbstständiges, Stättiges aus, wie wir uns eben das Geistige im Menschen denken: Muth aber wird unbezweifelt als ein gefasstes, gleichsam gemachtes oder erwecktes Gemüth betrachtet, als etwas wovon Gemüth die Grundlage ist.

Dieß ist gegen die gewöhnliche Wortforschung, welche das einsilbige Muth als das Wurzelwort, und das zweisilbige Gemüth als das davon abgeleitete angiebt. Allein die gewöhnliche Wortforschung ist keine wissenschaftliche, und sagt nicht mehr, als was die Menschen in dieser oder jener Sprache als Wurzelwort, oder als das abgeleitete betrachten, oder ehmals betrach-

trachteten, denn auch darinn wird von Zeit zu Zeit bei einem Volke geändert. Für diese Wortforschung ist eine jede Silbe wichtig, und giebt nicht selten über die Verwandtschaft und Abstammung der Sprachen sehr interessante Aufschlüsse: Sie hat daher auch in so ferne ihrem großen Werth: aber darum bleibt es doch wahr, daß sie nichts Gründliches und Festes aufweisen kann; dazu kann sich nur die wissenschaftliche Sprachforschung erheben. Diese setzt in den Stand, von einem jeden Wort genau anzugeben, ob es den abgeleiteten oder dem Wurzelwörtern beizuzählen sei, und was es in seiner Wurzel für eine Form haben müsse. Hier also richten wir uns keineswegs nach dem, was in irgend einer Sprache Herkommens ist, sondern wir richten über die Einrichtung einer jeden Sprache als kompetente Richter, und sprechen: dieß soll das Wurzelwort, jenes das abgeleitete sein. Anstatt von dem Sprachgebrauche sklavisch abzuhängen, beherrschen wir denselben im vollesten Sinne des Wortes. Und nun erhält die gewöhnliche, literärische Sprachforschung möchte ich sie nennen, erst ihre schönste Anwendung. Diese zeigt uns nun, wie die Menschen von ihrem natürlichen Gefühle geleitet, Wurzelwörter und abgelei-

tete unterschieden, und richtig bezeichneten, wie sie aber, von wissenschaftlicher Ansicht entfernt, nicht selten auch ganz verkehrt verfuhren, Wurzelwörter zu abgeleiteten herabwürdigten, abgeleitete hingegen zu Wurzelwörter stempelten; wie dieses eben das angeführte Beispiel von Muth und Gemüth beweist.

Ich kann dieses Kapitel nicht verlassen, ohne ein Wort zu meiner Rechtfertigung beizufügen: Ich habe in meiner Einladungsrede (S. 42) gesagt: „Anstatt daß wir uns sklavisch an die Ord„nung und den Inhalt des Wörterbuches binden „müssen, können wir vielmehr mit richterlicher „Vollmacht sprechen: Dafür, für jenes für die„ses müssen Ausdrücke vorhanden sein, so und „nicht anders dürfen sie in ihrer Wurzel vor„handen sein: diese jene Gestalt können sie an„nehmen, in diesem und keinem andern Ver„hältnisse stehen sie gegen einander" u. s. w. Habe ich damit zu viel gesagt: ist es nicht durch das bisher Erklärte hinlänglich gerechtfertiget? Wahrlich es eröffnet sich aus unserm Standpunkte eine ganz neue Aussicht auf Reichthum, Anlage und Ausbildung der Sprachen: Zusam-

men-

menstellung, Ordnung, Abstammung, Herleitung der Wörter erhalten ein neues Licht. Wir ziehen wirklich die Grundlinien zu einer Sprachlehre, wie wir, so viel mir bekannt ist, noch keine besitzen. Zu einer Sprachlehre, die nicht blos willkührlich gegebene Silben und Worte nothdürftig bearbeitet, sondern über ein jedes Wort eine den strengsten Foderungen der Vernunft gemäße Rechenschaft geben kann. Die Fortsetzung soll, wie ich hoffe, dem Bisherigen nicht unähnlich sein, und die Freunde der Wissenschaft und der Erziehung zur Theilnehmung einladen.

Zweiter Abschnitt.

Von den Bestimmungen der Worte.

Von einem Wörterbuche kann man nicht mehr fodern, als daß es alle Ausdrücke in einer gründlichen Ordnung, und in ihrer wahren Gestalt enthalte. Vollständigkeit, Ordnung, Form der Ausdrücke sind die Hauptsache bei einem Wörterbuche, und so auch bei einem Gedankenverzeichnisse, das in wissenschaftlicher Hinsicht als das Wörterbuch der Sprachen betrachtet werden muß.

Diese Hauptsache ist nun in meinem Gedankenverzeichnisse auf eine Art berichtigt worden, welche einem jeden Denkenden Genüge leistet. Es kann schlechterdings keine Form und keine Ordnung für schriftliche oder mündliche Sprachzeichen nachgewiesen werden, welche auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machen könnte, als die hier zu Grunde liegt. Was aber die Vollständigkeit betrifft, so darf ich kühn fragen: was läßt sich denken, das hier nicht angedeutet ist? Und in Vergleichung mit unserer Sprache (und dieß dürfte wohl der Fall mit allen lebenden sein) ist es ja ganz augenscheinlich, daß mein Gedankenregister viel reichhaltiger als die deutsche Sprache ist. Was haben wir denn für Ausdrücke für Pflanzenleben, Thierleben? Ist nicht das Wort „Leben" hier offenbar zu gut, und nur für das Geistige aufzubewahren: Sind nicht die allermeisten Ausdrücke für Machen, Werden, Zusammengesetzte d. i. mit solchen Worten umschrieben, welche schon ihren angewiesenen Platz und ihre eigene Bedeutung haben? — daher dann so viele Lücken in dem Gedankenverzeichnisse, das mit deutschen Wörtern verfaßt ist. — Was also für einzelne Ausdrücke zu thun war, ist vollbracht. Worte aber können so wenig

nig eine Sprache als Stein und Holz ein Gebäude ausmachen. Die natürliche Ordnung führt uns also auf die Abhandlung über die Verbindung einzelner Ausdrücke. Unser erste Abschnitt würde in der Schulsprache **Etymologie**, und dieser unser zweite, **Syntax**, Wortfügung heißen. Die Syntax ist so verschieden, als es die Sprachen selbst sind: Es kömmt also hier darauf an, ob wir Vernunftgründe für die Verbindung der Ausdrücke anführen können. Giebt es keine solche Gründe, so muß man sich schlechterdings an das Erfahrungsmäßige, an den Sprachgebrauch halten. Giebt es aber solche Gründe, so erheben wir uns über den Sprachgebrauch, können denselben beurtheilen, und tragen dann zur Brauchbarkeit der vorgeschlagenen Schrift das Meiste bei, indem wir bei einer jeden Sprache sagen können, worinn sie von der wissenschaftlichen Wortfügung abweiche, und worinn sie mit ihr übereinstimme, was also zum pasigraphischen Zweck daran beibehalten werden könne, und was daran geändert werden müsse.

Was über das Chaos menschlicher Ausdrücke Licht verbreitet, das nehmliche orientirt auch in den mannichfaltigen, und zum Theil sonder-

baren Stellungen, Verbindungen der Wörter unter einander; nehmlich das Bewußtseyn der Elemente unsers Denkens, wenn wir davon auf die Wortfügung die richtige Anwendung machen.

All unser Denken hat zwar — Sein, Thun, Werden zu seinem Gegenstand: allein wir denken anfangs weder das Bestehende, noch das Veränderliche oder die Anlage dazu auf diese unbestimmte Weise, in diesem Infinitiv — Sein, Thun, Werden: dieß geschieht erst dann, wenn wir uns zur freien Anschauung erhoben, und in den Stand gesetzt haben, über unser Denken zu denken, und Bemerkungen zu machen. Wir denken außer dem über Sein, Thun, Werden auf eine bestimmte Weise in den 3 nachgewiesenen Formen z. B. Garten: ist zwar wohl etwas Selbstständiges allein wir denken es nicht als ein Sein, sondern in der Form eines Hauptwortes. Gehen ist eine alltägliche Veränderung; allein gewöhnlich denken wir daran nicht das unbestimmte Gehen, sondern eines nach Zeit und Art bestimmtes: Gegangen, Gieng u. s. w. Diese Bestimmungen sind von unsrer Aussprache unzertrennlich, und sind von allem Sprachgebrauch unabhängig, weil sie auch nicht willkührlich

führlich sind: diese sind also auch das Erste, was in der Wortfügung dargethan werden muß. Also:

Erstes Kapitel.

Von den nothwendigen Bestimmungen des Substantivs, Adverbs, Verbums.

§. 1.

Von den nothwendigen Bestimmungen des Substantivs.

Es sind eigentlich zwei Umstände, welche bei einem jeden Bestehenden, das auf eine bestimmte Weise gedacht wird, nothwendig eintreten: nehmlich das Geschlecht und die Zahl. Wer immer von etwas Selbstständigen denkt, spricht, bestimmt davon ein oder kein Geschlecht, eine Zahl oder mehrere.

A.

Einer der ersten Gedanken, wozu wir von unzählbaren Eindrücken von aussen gedrungen werden, ist der Gedanke der Mehrzahl. Wir sehen und hören allenthalben nicht nur Einen Menschen, Ein Thier, Einen Stern, sondern mehrere derselben. Was ist daher nothwendiger, als daß wir auch unsere Ausdrücke dafür einrichten. Dazu bedarf es nun auch keiner

ner

ner besondern Kunst, oder auch nur einer eignen Aufmerksamkeit. Denn so nothwendig ein solcher Gegenstand allein, oder in Gesellschaft betrachtet wird, eben so nothwendig ist dieser Umstand in unserm Sprechen auszudrücken. Es ist nun nur die Frage: wie kann dieses geschehen?

Offenbar auf mehr als Eine Weise. Einmal durch Geberden. Ein jedes Wort als Ausdruck eines einzelnen Gegenstandes, steht an und für sich in der einfachen Zahl. Wenn man nun mehr als Einen solchen Gegenstand bezeichnen will, so kann man dieses dadurch zu verstehen geben, daß man die Finger in die Höhe hebt, oder mit dem Arm so viele Bewegungen macht, als man aussprechen will u. dgl. Wer sieht aber nicht, daß dieß die unbequemste Art ist; die Mehrzahl auszudrücken: denn nebst dem, daß sie für die Schrift ganz verlohren ist, und nur in dem Sprechen kann gebraucht werden, so ist sie auch sehr zweckwidrig, indem sie im Sprechen aufhält, die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände wendet, und nur auf eine kleine Summe anwendbar ist. Weit zweckmäßiger also ist es, wenn wir dem Ausdrucke selbst eine solche Veränderung geben,

daß man es ohne alle Geberden an demselben sehen und hören kann, ob er in der einfachen, oder mehrfachen Zahl gemeint sei. Dieß kann durch eine oder die andere Silbe geschehen, welche einem Worte anfangs oder zu Ende beigefügt wird. Wozu sollen wohl auch die Silben angewendet werden, als damit irgend einen von den mancherlei Zwecken zu erreichen, die in der Sprache statt finden.

Damit allein ist aber unser Denken nur auf eine sehr unvollkommene Weise bezeichnet. Wir drücken nehmlich durch eine solche Veränderung des Substantivs wohl die Mehrzahl überhaupt aus: allein damit allein ist uns nur halb gedient. Wir möchten nehmlich nicht nur wissen oder sagen, daß es mehr als ein Gegenstand war, sondern wie viele es eigentlich waren. Es ist daher nichts natürlicher, als daß die Menschen eigne Ausdrücke für bestimmte Zahlen erdachten, die dann ganz richtig Zahlwörter heißen. Dadurch setzten sie sich in den Stand, nicht nur allein anzugeben, daß sie die Mehrzahl überhaupt verstehen, sondern auch, wie viel sie eigentlich und bestimmt dachten, oder ausdrückten.

Wel-

Welche Form gebührt aber den Zahlwörtern? — Unstreitig die der Verhältnisse. Denn wie es an und für sich nichts Bitteres oder Süßes, nichts Langes oder Kurzes, giebt, so giebt es an sich kein Sechs und kein Vier u. s. w. Eine Veränderung derselben für die Zahl wie bei dem Substant. wäre ganz unnöthig, weil sie eben vorhanden sind, die Mehrzahl zu bestimmen. Ob diese Worte nicht noch eine nähere Bestimmung zulassen, ist eine Frage, welche erst dann beantwortet werden kann, wenn von den zweckmäßigen Bestimmungen der Ausdrücke die Rede sein wird. Soll man aber wohl auch mit den Zahlen eine Steigerung vornehmen? Ohne Zweifel! Thun wir dieß in unsern Sprachen ja auch, und zwar eben auf eine fünffache Weise. Die Eintheilung der Zahlen in Cardinalia, Ordinalia, Distributiva, Relativa und Multiplicativa ist bekannt, und wird in Sprachlehren und Wörterbüchern angeführt. Eben in dieser Ordnung sind die Zahlen in unserm Verzeichnisse geordnet, wir können daher auf eine ungezwungene Weise alles andeuten, was über Zahlen vorkommt. Steht unser Zahlzeichen allein, so ist von Zahlen überhaupt die Rede, steht ein Ziffer als Potenz dabei,

so erhält es die Bedeutung gemäß der Steige-gerung. Redensarten werden durch zweckmäßige Aenderungen ausgedrückt. Z. B. Einmal für allemal, mit $1^{5}_{\underline{o}}$ u. s. w.

Durch die Bezeichnung der Zahlen eröffnet sich für den menschlichen Geist ein neues Feld, nehmlich die Verhältnisse der Zahlen. Hat sich derselbe einmal so viel Freiheit errungen, daß er über Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge denkt und schreibt, ohne die Dinge selbst zu denken, so gelangt er zum Bewußtsein eigner, unabänderlicher Gesetze, welche er allenthalben realisirt findet, oder selbst unter die Anschauung bringen kann. Das Studium dieser Verhältnisse ist es eigentlich, was unsre Zahlen geordnet, und bis zu dem Unendlichen fortgesetzt hat: So lange sich der menschliche Geist nicht zur freien Betrachtung der Verhältnisse erschwungen hat, behülft er sich in seinen Zählangelegenheiten mit einem nothdürftigen Summiren, und es ist gar wohl begreiflich, wie Menschen, welche auf einer niedern Stufe der Kultur stehen, und ihrer mangelhaften Sprache durch Geberden nachhelfen, keine Zahlen haben, und eine Summe, welche die Anzahl ihrer Finger übersteigt,

als

als unzählbar durch die Haare des Hauptes andeuten.

Wie vielerlei Zahlen sollen aber wohl in einer Sprache eingeführt werden? — Die Zahl ist im Grunde nur zweifach: die einfache nehmlich und die vielfache: es können daher eigentlich in einer Sprache auch unmöglich mehrere Zahlen eingeführt werden, als die einfache und die vielfache. Die vielfache Zahl aber läuft ins unendliche, darinn also sind auch unendlich viele Unterabtheilungen möglich. Wenn nun diesen Zahlen zufolge die Substantive geändert würden, so entstünden für diese unendlich viele Aenderungen, und eben darum Verwirrung und Uebelklang: der Zweck, der dadurch erreicht werden müßte, wird weit sicherer und leichter durch die eignen Zahlwörter erlangt. Will aber eine Sprache eine oder die andere Mehrzahl besonders ausdrücken, so thut sie wohl daran, weil dadurch Kürze und Mannichfaltigkeit befördert wird. Die Griechen zeigen bekanntlich die zweifache Zahl eigens an, durch ihren Dual, sie nehmen, denselben anzuzeigen, mit dem Substantiv selbst besondere Aenderungen vor. Ob dadurch die Sprache an Deutlichkeit und Schönheit gewinne, zweifle ich sehr; zu diesem Behu-

fe

fe scheint mir unser „Paar, Duzend, Zentner“ u. d. gl. weit eher geeignet; da ich diese doch wieder in der einfachen oder vielfachen Zahl nehmen kann: woran der Dual nur hindert. *).

Daß eine Gedankenschrift, welche eigentlich nur das Nothwendige in der Schrift aufnehmen muß, nicht mehr als 2 Zahlen anzeigen dürfe, fällt einem jeden in die Augen. Ein einfaches Strichlein ober dem Zeichen schien mir hinreichend die Mehrzahl anzuzeigen; wo dieses nicht steht, hat es bei der einfachen Zahl sein Verbleiben.

B.

Es liegt in der Natur der Sache, daß alle Gegenstände, über welche wir denken und reden, irgend ein Geschlecht haben, oder ohne Geschlecht sind, und wenn sie ein bestimmtes Geschlecht haben, entweder dem männlichen oder dem weiblichen beizuzählen sind. Ein jedes Wort, das wir über Selbstständiges aussprechen, kommt daher irgend einem Geschlechte zu; wir mögen nun dieses beabsichtigen oder nicht. Bei

den

---

*) Es wird auch nur sehr selten, von einigen Schriftstellern gar nicht, höchstens von den Attikern gebraucht.

den unzählbaren Erfahrungen, welche sich dem Menschen in dem täglichen Umgang darbieten, kann es jedoch nicht lange anstehen, daß man den Unterschied des Geschlechtes nicht auch durch die Sprache absichtlich ausdrücke: und zwar um so mehr, weil man sich hier nicht so leicht mit Geberden helfen kann, wie dieß der Fall bei Andeutung der Zahlen ist.

Es giebt daher eigentlich 2 Arten das Geschlecht anzuzeigen: Man kann entweder das Substantiv durch eine oder die andere Silbe kennbar machen, ob es irgend einem Geschlechte, und welchem angehöre: oder man kann zu diesem Zweck eigne Ausdrücke annehmen, welche dann ganz richtig „Geschlechtsworte" heißen würden. Geschlechtswörter kann es eigentlich nur dreierlei geben: eines nehmlich für das männliche Geschlecht, eines für das weibliche, und eines für diejenigen Gegenstände, welche keinem von beiden angehören. Wenn der eigentliche Zweck der Geschlechtsworte erreicht werden soll, so müßte das männliche Geschlechtswort nur bei Gegenständen, die eigentlich männlichen Geschlechts wären, gebraucht werden, das weibliche bei denen weiblichen Geschlechts, und

das

das dritte bei denen, welche eigentlich kein Geschlecht hätten: die ersten zween Artikel wären daher für das Lebende, und zugleich Sinnliche, der dritte für das Leblose und Uebersinnliche.

Ueber die **Form** der Geschlechtsworte kann kein Zweifel sein: in dieser Rücksicht gehören sie offenbar den Verhältnißworten an: denn so wenig es ein Schwarz oder Weiß, ein Vier oder Fünf giebt, eben so wenig giebt es ein der oder ein, oder was wir immer für Worte als Geschlechtsworte annehmen wollen. Die Wahrnehmung der Verhältnisse, und die Unterscheidung der Geschlechter ist Sache des Verstandes, und also der Veränderung, welchen die Gegenstände selbst unterworfen sind, keineswegs ausgesetzt. Wenn wir daher auch mit dem Substantiv in Rücksicht der Zahl eine Aenderung machen müssen, so sind wir deßwegen gar nicht genöthiget, auch mit dem Geschlechtswort eine Aenderung zu machen. Das Geschlecht von tausend Männern z. B. ist nur eines und das nehmliche: und ich zeige also das Geschlecht ganz bestimmt und deutlich an, wenn ich ein besonders Wort dafür habe, es mögen der Individuen, denen

es zukommt, so viele sein, als sie immer wollen: ja es wäre gefehlt, wenn ich der Individuen wegen das Geschlechtswort ändern würde, weil es das Ansehen bekäme, als dächte ich auch so viele Geschlechter als Individuen. Das Wort Mensch läßt es unbestimmt, ob von einem Mann oder von einem Weibe die Rede sei: setzen wir „Fa" wäre unser männliches Geschlechtswort so würde „Fa Mensch" eine Mannsperson „Fa Menschen" mehrere solche Personen „Sa Mensch" etwa eine Weibsperson „Sa Menschen" mehrere Frauenzimmer bedeuten. Für sich steht daher das Geschlechtswort so unveränderlich wie die Verhältnißworte überhaupt: ob man sie aber nicht zu verschiedenen Zwecken verändern könne, ist eine Frage, welche an seinem Orte wird beantwortet werden.

Ob unsere Sprache wohl Geschlechtsworte habe? — Keine eigentlichen! Nichts zu melden, daß unsre Artikel, welche von mehreren Sprachlehrern mit Geschlechtswort übersetzt werden, alle Aenderungen annehmen, welche mit dem Substantiv vorgenommen werden, ist es ja schon offenbar, daß wir mehrere Artikel haben, als wir eigentlich brauchen das Geschlecht anzuzeigen.

Wir

Wir haben den bestimmten und den unbestimmten Artikel, und ein jeder derselben hat ein dreifaches Geschlecht. Wozu diese Mannichfaltigkeit, wenn bloß das Geschlecht damit bezeichnet werden sollte?

Dieß leuchtet aber noch mehr aus dem Gebrauch ein, den wir von den Artikeln machen: Wir brauchen nehmlich dieselben ganz nach Willkühr, ohne auch nur auf das Geschlecht Rücksicht zu nehmen. Wir sagen z. B. das Weib, das Mädchen u. s. w. Würden wir wohl dieses thun können, wenn die eigentliche Bestimmung der Artikel Bezeichnung des Geschlechtes wäre? — Wir legen Dingen, welche ganz und gar kein Geschlecht haben können, ein Geschlecht bei: sagen z. B. Der Fuchs, die Nase, der Mond, die Sonne u. s. w. Würden wir wohl mit den Artikeln so verfahren, wenn sie nur dazu vorhanden wären, das Geschlecht zu bezeichnen? Offenbar nicht! Eine Sprache, die das Geschlecht eigens durch Ausdrücke bezeichnete, würde Männern durchgehends das männliche Geschlecht, und Frauenspersonen durchgehends das weibliche beilegen: alles hingegen, was kein Geschlecht hat, mit einem eignen Ausdrucke bezeichnen.

zeichnen. Unsere Sprache thut dieses nicht, und keine der europäischen, wir können also auch nicht sagen, daß wir eigentliche Geschlechtsworte haben: wir können nicht einmal behaupten, daß Bezeichnung des Geschlechtes die erste und vorzüglichste Bestimmung der Artikel sei, und daß sie also mit „Geschlechtswort" nicht bestimmt übersetzt seien.

Meine Behauptung wird gewiß durch die übrigens scharfsinnige Bemerkung nicht widerlegt, daß leb- und geschlechtlosen Dingen durch Abgötterei ein Geschlecht beigelegt worden sei. Die Deutschen z. B. haben dem Eichbaum göttliche Ehren erwiesen, daher dann haben sie ihn weiblichen Geschlechtes gemacht u. s. w. Ob aber nicht der Name, „die Eiche" älter ist als die abgöttische Verehrung derselben; und wenn dann auf diese Weise der Eichbaum, der Mond, die Sonne, und andere Gegenstände zu einem bestimmten Geschlechte gekommen sind, so läßt sich dieß doch nicht von andern geschlechtlosen Dingen behaupten. Gewiß ist es nicht die Abgötterei, welche im Deutschen Nase zum Weibe und Fuß zum Mann gemacht hat u. s. w. Gold und Silber hingegen hätten es bei

den

den meisten Nationen schon lange verdient, zum männlichen Geschlecht erhoben zu werden *).

Wel-

*) Die Ursache der von der Natur der Dinge ganz abweichenden Art das Geschlecht zu bezeichnen, rührt wohl allermeist von der Einrichtung der Sprachen selbst ab. In der lateinischen z. B. ist es angenommen, die Substantiva auf um gen. neut. zu machen, also machen sie auch das Wort templum gen. neut. In unsrer Sprache ist es gewöhnlich, daß man die Substantiva, welche sich auf e endigen gen. faem. macht, daher zählt wohl unsre Sprache Kirche dem weiblichen Geschlechte bei. Mensa hat bei den Lateinern, wie alle Subst. dieses Ausgangs das gen. faem., wir machen die Subst. mit dem Ausgang isch männlichen Geschlechts, also wohl auch Tisch u. s. w. The der alte Artikel mehrerer nordischen Sprachen war ehemahls generis communis.

Da die Sonne das Licht giebt, der Mond es aufnimmt, so scheint der Grieche und Lateiner richtiger als der Deutsche verfahren zu sein, indem er Sonne dem männlichen, und Mond dem weiblichen Geschlecht beizählt. Allein daran dachten wohl die ersten Griechen so wenig als die ersten Lateiner, wie auch gar viele ihrer Ausdrücke beweisen, welche einer solchen Ansicht zufolge ganz andere Geschlechter haben müßten. Z. B. Pluvia (Regen). Harris (in seinem Hermes) thut wahrlich den Spracherfindern zu viel Ehre an, da er ihnen solche Reflexionen zutraut. Uebersetzt von Ewerbeck, Halle 1788. S. 39.

Welches ist wohl die zweckmäßigste Weise das Geschlecht zu bezeichnen — Veränderung des Substantivs oder eigne Worte? — Meines Erachtens wäre eine schickliche Veränderung des Subst. für die Bezeichnung des Geschlechtes das Zweckmäßigste. Wer nicht eine Kenntniß hat von der Verschiedenheit des Geschlechts, erhält diese Kenntniß auch nicht durch die Geschlechtsworte: wer hingegen ein jedes Individuum von einem andern auch in Rücksicht des Geschlechts unterscheiden kann, bedarf dazu keiner besondern Worte. Eigne Geschlechtsworte sind daher wohl in einer Sprache sehr entbehrlich: ja auch alle Bezeichnung eines Geschlechts ist in einer Sprache entbehrlich. Weil aber der Wohlklang eine Eigenschaft ist, nach der wir in der Sprache aus natürlichem Antrieb streben, und weil ein jedes Wort doch einem gewissen Geschlecht angehört, so ist es wohl am zweckmäßigsten, wenn wir gleich das Selbstständige mit irgend einem Buchstaben oder einer Silbe versehen, woraus man das Geschlecht erkennen kann. Ob nicht in unsrer Sprache der Buchstabe r für das männliche, der Buchstabe e für das weibliche, und s für das ungewisse Geschlecht bestimmt würde? — Wenigst werden die Adjectiva dadurch kennbar gemacht,

wel-

welchem Geschlecht sie angehören, und gerade bei diesen ist es nothwendig zu wissen, welchem Selbstständigen sie angehören. Diese 3 Buchstaben sind auch wohl das Einzige, was in den Artikeln dem Geschlechte angehört.

Den Geschlechtswörtern sowohl als was immer für einer Aenderung der Wörter kann wohl eine Sprache dadurch ausweichen, daß sie einem jeden Geschlecht eigne Namen giebt. Ein Beispiel haben wir in unsrer Sprache an dem Ausdrücken Mann, Weib, Knab, Mädchen, Jüngling, Jungfrau u. d. gl. Allein eine durchgängige Bezeichnung des Geschlechts nach einer solchen Art würde die Sprache weitläufig machen, ohne sie eigentlich zu bereichern, und der Wohlklang, welcher durch die Bezeichnung des Geschlechts bezweckt werden kann, würde dadurch ganz verlohren gehen. Am wenigsten würde dieses bei den Adjectiven angehen, denn wenn für guter, gute, starker, starke, reicher, reiche ꝛc. zwei besondere Worte eingeführt würden, wie leicht könnte dadurch Mißverständniß entstehen, und wie würde dadurch nicht die Veränderung des Adverbs als Nachahmung des Selbstständigen verlohren gehen! Schwerlich also wird es

eine Sprache geben, welche durchaus des Geschlechts wegen 2 — 3 Ausdrücke einem und dem nehmlichen Gegenstand beilegt *).

Eine Sprache, welche ganz genau zu Werk gehen wollte, würde in Rücksicht des Geschlechts mit den Worten eine vierfache Aenderung vornehmen: Einmal würde sie das männliche,

und

*) „Sonst sind wohl einige Zweifel vorhanden, darüber ganze Länder von einander unterschieden und Kanzeleyen selbst gegen Kanzeleyen streiten, als z. E. was für Geschlechts das Wort „Urtheil" sei. Im Reiche, beim Reichshofrath, beim Reichskammergerichte und sonst ist Urtheil weibiichen Geschlechts, und saget man „die Urtheil". Hingegen in denen obersächsischen Gerichten spricht man „das Urtheil".

„Die Urtheil" hat nicht allein die höchsten Gerichte, sondern auch die gröſste Zahl vor sich. „Das Urtheil" beruft sich auf den Sprachgrund oder Analogie. Dann weil Theil nicht weiblichen Geschlechts, und ehe gesagt wird das Theil als die Theil (im Singular) so sollte man meinen, es müste auch ehe das Urtheil, als die Urtheil heiſsen: doch der Gebrauch ist Meister".

Non nostrum inter vostantas componere lites.

Leib. T, 6. p, 2. f. 48. 49. Jenae, 1768.

und dann das weibliche Geschlecht nur bei Gegenständen brauchen, die eigentlich dieses Geschlechtes wären, und niemal Dingen, welche kein Geschlecht haben, und keines haben können, ein Geschlecht beilegen, sondern alles Geschlechtlose ohne Ausnahme als solches kennbar machen. Bei diesen Letzten aber hat ein Unterschied statt: Unter dem Geschlechtlosen giebt es Dinge, welche kein Geschlecht haben, und keines haben können: als das Materielle: Erde, Gold, Luft u. s. w. und die Gegenstände, welche kein Geschlecht haben, weil wir ihnen keines beilegen: z. B. Vieh, Pflanze, Menge u. s. w. Gattung, Art, Zahl u. d. gl. hat freilich kein Geschlecht, allein sobald dieß auf bestimmte Gegenstände angewendet wird, erhält es ein Geschlecht. Mensch ist geschlechtlos; offenbar aber nicht in dem Sinne wie Geld, Haus u. d. gl. was niemals einem Geschlechte beigezählt werden kann. Sobald ich Jemand als Mensch, einen Menschen denke, denke ich ihn als Weib oder Mann, so bei dem Vieh, bei der Pflanze u. s. w. Eine Sprache, welche diesen Unterschied bezeichnen würde, beförderte offenbar Wohlklang, Deutlichkeit und Reinheit

in

im Ausdrucke, was, genau betrachtet, unsern Sprachen gar sehr mangelt *).

Dieser Rücksichten bedarf es in einer Gedankenschrift nicht; denn hier kommt es nur auf eine leichte und klare Mittheilung der Gedanken an. Wer nicht schon die Gegenstände in Rücksicht des Geschlechts unterscheiden kann, muß dieß nicht in einer Gedankenschrift lernen wollen. Diese thut also genug, wenn sie überhaupt bei einem oder bei keinem Geschlechte bleibt, und so lange das männliche verstanden wissen will, als nicht das weibliche ausdrücklich angezeigt wird: und darnach, wie schon gezeigt wurde, ist meine Schrift angelegt.

§. 2.

Von der nothwendigen Bestimmung des Verbums.

Wie wir das Unveränderte, Wesentliche vor der Abstraction nicht durch ein „Sein“ ein Verbum ausdrücken, sondern durch ein Substan-

*) Die englische Sprache geht bei Bezeichnung der Geschlechter richtiger als andere Sprachen zu Werk: sie macht das Geschlechtlose des ungewissen Geschlechts ꝛc. die neuern Chemiker machen auch die Metalle des dritten Geschlechts: z. B. das Platinum u. d. gl.

stantiv: so bedienen wir uns auch anfangs das Veränderliche zu bezeichnen nicht des Infinitivs, sondern einer bestimmten Weise. Von aller Veränderung und dem Veränderten — von dem Thätigen und der Thätigkeit absehen, und nur das Aendern, das Thun betrachten und bezeichnen, setzt eine Uebung im Denken voraus, die wir erst erringen, nachdem wir viel gedacht haben. Erst nachdem wir schon sehr oft gehört, gesehen, gesprochen haben, lernen wir von dem Inhalte des Hörens, dem Gegenstande des Sehens, Redens u. s. w. absehen, und das Hören, Sehen ꝛc. für sich bedenken und bezeichnen d. i. im Infinitiv reden und denken. Ganz unwillkührlich und gedrungen von dem Eindrucke von außen und dem Mangel der Denkübung von innen geben wir von Kindheit an dem Veränderlichen, dem Verbum gewisse Bestimmungen: d. i. wir drücken es auf eine gewisse Art aus.

A

Gewisse Arten Modi wären daher die ersten Bestimmungen, welche wir nothwendig bei einem Verbum vornehmen, und zwar die Art,

auf

auf welche wir das Verbum ausdrücken vor aller Reflexion, ist in dieser Rücksicht gerade entgegengesetzt, derjenigen Art des Ausdrucks der wir uns bedienen bei dem Abstrahiren, und da diese ganz richtig die bestimmte Art heißt, so könnte die erstere die bestimmte Art heißen, man nennt sie gewöhnlich Indicativ, die anzeigende Art, ein besonders im Gegensatz des Conjunctivs sehr passender Ausdruck. Wir bedienen uns desselben, in so ferne wir nur anzeigen, berichten, bezeugen, was da ist, wie es uns aufgefallen, anzeigt, eingedrückt worden ist, ohne daß wir unsre Ansicht, oder unsern Wunsch darüber äußerten. Bei unserm ersten Denken und Sprechen verhalten wir uns eigentlich leidend, d. i. wir referiren *), geben wieder, was uns aufgetragen, gegeben wurde: darnach nun richtet sich nothwendig die Art unsers Ausdrucks des Veränderlichen, was wir eben mit dem Worte „Indicativ" bezeichnen wollen, wie es zum Theil auch schon aus der Bedeutung desselben hervorleuchtet **).

Was

*) Von rursus-fero: wieder tragen, anbringen, zurückgeben. — Wie bestimmt!

**) Harris nennt ihn auch declarativus. I. Th. 117.

Was die Bezeichnung des Indicativs betrifft, ist es ganz klar, daß sie eben keine besondere sein dürfte. Hier nehmlich darf sich das Zeitwort zeigen, wie es ist, und wären nicht noch andere Arten angenommen, welche in einer wissenschaftlichen Schrift nicht dürfen ausser Acht gelassen werden, so dürfte dasselbe wegen der gewöhnlichen Art keine besondere Gestalt annehmen *). In einer Gedankenschrift bedürfte es daher für den Indicativ eigentlich keines besondern Zeichens: er wäre als die nothwendige, und gleichsam unwillkührliche Art des Zeitworts ganz dadurch ausgezeichnet, daß er unbezeichnet stünde, alle andere Arten aber mit einem besondern Zeichen versehen wären. Allein wir müssen auch auf andere Arten Rücksicht nehmen, und unsrer Vernunftanschauung zufolge gebührt dem Infinitiv die erste Stelle. Wir wählten die Arten zu bezeichnen Nummern, dem Indicativ nun gebührt ohne Zweifel die zweite Nummer: wir setzen sie dem Verbum zur

rech-

*) Scaliger sagt von ihm: Obnobilitatem praeivit Indicativus, solus modus aptus scientiis, solus pater veritatis. C. 116.

rechten Seite. Doch davon weiter unten noch einmal.

B.

Ein anderer Umstand, auf den wir bei Bezeichnung des Verbums durch die unveränderliche Natur der Sache Rücksicht zu nehmen gedrungen werden, ist die Zeit. Alles was geschieht und gethan wird, alle Aenderung fällt in die Zeit: Soll daher unser Ausdruck für Aenderung nicht äußerst unvollkommen und unbestimmt sein, so muß er zugleich auch die Zeit anzeigen. Die Zeit ist eigentlich nur dreifach, nehmlich die gegenwärtige, die vergangene, und die zukünftige, eine vierte ist unmöglich gedenkbar. Eine jede von diesen läßt sich aber mit sich selbst vergleichen, und so entstehen dann mehrere Unterabtheilungen derselben. Z. B. jetzt kann heißen in diesem Augenblick, oder in dieser Minute, oder an diesem Tage, Jahre u. s. w. Das gegenwärtige Jahr aber mit dem gegenwärtigen Tage oder dieser mit dem Augenblick verglichen macht offenbar in der Gegenwart selbst einen so großen Unterschied, daß die eine gegen die andere schon Vergangenheit ist. Eben so verhält

hält es sich bei der Vergangenheit und Zukunft: Erst, Neulich, oder Einst, Endlich kann bisweilen eine Bedeutung des sehr Nahen oder auch des sehr Fernen haben. Daher mag es gekommen sein, daß in sehr vielen Sprachen zwei, dreierlei vergangene und zukünftige Zeiten angenommen worden sind: vielleicht hat dazu aber auch folgende Ansicht beigetragen. Wenn man irgend eine Veränderung, irgend ein Thun ausspricht: so spricht man schon von etwas Vergangenem: man sieht etwas gehen, fliegen, schwimmen, oder wie immer etwas sich bewegen: bis man es ausspricht, ist es schon nicht mehr an der nehmlichen Stelle, änderte sich schon. Ferners das Unveränderte, Wirkliche drücken wir eigentlich durch Subst. aus, es setzt schon einige Geistesbildung voraus, wenn man die Veränderung als etwas Unverändertes, Bestehendes das bereits Vorübergegangene als etwas Gegenwärtiges und umgekehrt das Bestehende als etwas Veränderliches betrachten, und in dieser Rücksicht bezeichnen kann. Es ist daher ganz natürlich, daß die Menschen auf der niedersten Stufe der Kultur einen Unterschied in der Vergangenheit bemerkten, und eher für dieselbe als eine

ver-

verschiedene Gegenwart besondere Ausdrücke aufnahmen *).

Die Zeit des Verbums kann auf verschiedene Weise angezeigt werden, man kann demselben zufolge mit dem Worte selbst passende Aenderungen vornehmen, oder man kann durch einen Beisatz dasselbe kennbar machen: die lateinische thut bekanntlich das erste, die deutsche, die französische und andere europäische Sprachen bedienen sich der Hülfswörter, die griechische der sogenannten Aoristus u. s. w. Darüber entschei-

*) Die vergangene Zeit ist die erste Art von Zeit, die sich dem menschlichen Verstande darbietet.

Harris, S. 93. Uebersetzt von Ewerbeck. Halle, 1788.

Merkwürdig sind folgende Worte: Scaligers: Ordo autem (Temporum) aliter est, quam natura eorum. Quod enim praeterit, prius est, quam quod est, itaque primo loco debere poni videbatur. Verum quod primo quoque tempore offertur nobis, id creat primas species in animo, quam obrem praesens tempus primum locum occupavit; est enim commune omnibus animalibus. Praeteritum autem in tantum, quae memoria praedita sunt. Futurum vero etiam paucioribus, quippe quibus datum est prudentiae officium.

Scaliger de causis ling. Cat. C. 113.

scheidet die Gedankenschrift nichts, sondern sie bezeichnet auf eine einfache Weise die gegenwärtige, vergangene, und künftige Zeit, unbekümmert, ob dieses irgend eine Sprache mit oder ohne Hülfswort, durch Ausgang oder Anfangsbuchstaben bezeichne. Die Nummern 1. 2. 3. vor dem Verbum bedeuten die 3 Zeiten, und eben durch diese Nummern ist das Zeitwort von jedem andern unterschieden. Wenn aber die halbvergangene Zeit, ein Aoristus *), das zweite Futurum der Franzosen u. d. gl. ausgedrückt werden muß? — Dieser Umstand versetzt uns in gar keine Verlegenheit. Wie drückt denn der Deutsche den Aorist der Griechen oder das zweite Futurum der Franzosen aus? — Nichtwahr mit seinem Perfectum oder Plusquamperfectum, und seinem gewöhnlichen Futurum, und er macht sich damit vollkommen verständlich. Will er es noch bestimmter sagen, so setzt er ein oder das andere Adverbium hinzu. Was thut denn der Hebräer der nur 3 Zeiten also keine halbe und keine

*) Die Griechen haben 1 gegenwärtige 5 vergangene, (mit dem Aoristen) 2 und im Passive 3 künftige. Die russische Konjugationen haben 8 einfache, und 2 durch eine Vorsilbe gestattete Zeiten.

keine längstvergangene Zeit hat? — Er bleibt bei seiner gewöhnlich vergangenen oder künftigen Zeit, und überläßt es zuversichtlich dem Leser, daß er es aus dem Zusammenhang wohl abnehmen werde, ob etwas in diesem Augenblicke oder schon längst geschehen sei, sogleich oder erst lange hernach geschehen werde. Das Nehmliche nun können auch wir thun, wir bezeichnen die 3 Zeiten, und überlassen es dem Leser, der aus den Umständen gar leicht abnehmen kann, in welchem Sinne die Zeit zu nehmen sei, oder wir setzen durch einen Beisatz den Leser vollends aus allem Zweifel. Wir können aber noch auf eine ganz einfache Weise helfen: wir machen nehmlich die Unterabtheilung der Zeit durch Ziffer in Gestalt eines Bruches kennbar, z. B. $\frac{2}{2}$ würde das Perfectum, $\frac{2}{3}$ das Plusquamperf. für die französische Sprache $\frac{2}{2}$ das zweite Imperfectum, $\frac{2}{3}$ das Perfectum $\frac{2}{4}$ das erste, und $\frac{2}{5}$ das zweite Plusquamp. anzeigen. Dadurch können wir die Eigenheit einer jeden Sprache ausdrücken, so viel dieß nur immer nothwendig ist: wo aber dieses nicht sein muß, bleiben wir bei der einfachen in den allermeisten Fällen ganz verständlichen Art der Bezeichnung durch 3 Ziffer.

C.

C.

Es ist noch eine Bestimmung des Zeitworts übrig, von der wir aber schon oben (S. 54.) sprachen, wo die Form der Ausdrücke nachgewiesen wurde, und welche so nothwendig als die zwei eben erklärten sind, nehmlich die Bestimmung der Gattung. Nothwendig ist alles Thun ein Thun oder ein gethan werden, also ein jedes Verbum der thätigen oder leidenden Gattung, oder nach einer dritten, welche auch Mittelgattung heißt. Eine jede Sprache hat einige Ausdrücke für Mittelgattung, aber mir ist keine bekannt, welche einen bestimmten Ausdruck für jede Mittelgattung hätte; dieß ist auch so lange nicht möglich, als man nicht das Sein und Thun in seiner Anlage, in seinem Beginnen betrachtet und bezeichnet. Unsre Schrift zeichnet sich eben dadurch vor allen andern aus, daß das Werden in dieselbe aufgenommen, und überall nachgewiesen wurde. Eben dadurch ist dann auch schon die Mittelgattung bezeichnet. Die leidende Gattung deuten wir an mit einem r, wo dieses nicht steht, versteht sich dann von selbst, daß man sich in der thätigen Gattung ausdrücken will, welche ohnehin die gewöhnliche ist. Man könnte das Passiv gar leicht ganz und

allzeit

allzeit umgehen, ich fand aber dieses für eine Gedankenschrift nicht nothwendig, vielmehr wird man sich nach einer geringen Uebung überzeugen, daß es zur Kürze und Bestimmtheit sehr viel beiträgt. Doch darüber muß ich mich noch mehr erklären!

Es ist ganz klar, daß Sein und Werden der leidenden Gattung nicht fähig sind: das Wirkliche, oder die Anlage desselben kann unmöglich als leidend, bewirkt, gemacht angesehen werden. Also nur bei dem Thätigen hat eigentlich die leidende Gattung statt: aber auch hier nur mit einer sehr nöthigen Einschränkung. So lange wir einen Gegenstand allein an und für sich betrachten, kann uns sein Thun nur als Thun, und keinesweges als Leiden erscheinen. Erst wenn ich das Thun in einer zweifachen Rücksicht betrachte, nehmlich als von einem Gegenstand ausgehend, und auf einen andern übergehend, d. i. als ein Machen tritt auch die Ansicht von einer leidenden Gattung ein: Hier nehme ich nothwendig ein verschiedenes Verhalten dieser Gegenstände wahr, ein thätiges und ein leidendes, ein machen und ein gemacht werden, ein wirken und gewirkt wer-

werden. Daraus folgt dann ganz klar, daß dasjenige Thun, welches diese zweifache Rücksicht nicht zuläßt, auch nicht als der leidenden Gattung angehörig betrachtet werden kann; und ein solches Thun ist jedes eigentliche, reine Thun, dasjenige nehmlich, das in und durch das Thätige allein geschieht, z. B. Essen, Schlafen, u. d. gl. dieß kann Niemand für den andern thun: es ist daher auch kein geessen werden, kein geschlafen werden u. d. gl. gedenkbar. Das persönliche oder individuelle Thun, wie man auch das eigentliche Thun nennen könnte, hat gar oft seinen Grund in einem andern Wesen, und kann immer als von einem Aeussern herrührend betrachtet werden. Einem jeden reinen Thun entspricht daher ein „Machen", und dieses dann ist nothwendig der leidenden Gattung unterworfen, z. B. Essen, Essenmachen d. i. Speisen, Nähren, und davon dann genähret, gespeiset werden. Trinkenmachen drücken wir aus durch Tränken, Schlafenmachen durch Einschläfern; Warm machen durch Wärmen u. dgl.*)

Aus

*) Eine solche Aenderung macht der Grieche durch Beifügung einer einzigen Silbe, z. B. πινω, ich trinke, πι-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Aus den angeführten Beispielen sieht man zugleich, daß unsre Sprache in einigen Worten durch eine kleine und leichte Aenderung der Buchstaben die Beziehung des Machens auf das Thun anzeigt, daß sie aber auch zu dem nehmlichen Zweck eigene Worte angenommen hat, und in vielen Fällen zu dem Ausdruck „machen" die Zuflucht nimmt. Für die Gedankenschrift ist diese Verschiedenheit gleichgültig, sie macht die Beziehung des Thuns auf das Machen und Gemachtwerden durchgehends bemerkbar, und überläßt es dann der Wortsprache, wie sie sich in dieser Absicht ausdrücken will. Der aufmerksame Leser wird sich daher bald in unsere Schrift finden können, wenn sie bisweilen bei einem Adverb, oder Substantiv das Zeichen des Passivs, das r nehmlich sehen. Die leidende Gattung mußte

πιπιςκω, ich tränke, gebe zu trinken; δαω, ich weiß, διδαςκω, ich lehre, δουλοω, ich bin Sklave, δουλοω, ich mache zum Sklaven u. s. w. Dergleichen Reflexionen enthält auch Meiners vortreffliche Schrift: Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre, oder philosophische und allgemeine Sprachlehre. Leipzig, bei Breitkopf 1781.

Bayerische Staatsbibliothek München

mußte wie die thätige, da, wo sie statt findet, nach den 3 Urformen in das Gedankenverzeichniß aufgenommen werden, d. i. als Adverb' Substantiv, Verbum. Dadurch werden wir in den Stand gesetzt, denjenigen Ausdrücken, welche etwa eine Sprache zur Bezeichnung des Passivs in was immer für einer Form hat, die wahre Stelle anzuweisen. Unsre Sprache hat viele dergleichen Ausdrücke, z. B. Waare ist offenbar das, was gekauft oder verkauft wird. Graben ist eine Vertiefung welche gemacht wird; meistens versteht man unter Plage ein zugefügtes Uebel, unter Last eine aufgeladene Bürde u. s. w. unser „Hernach" giebt der Lateiner meistens mit einem Passiv: quo facto, quo factum est. Ist unser „Deßungeachtet", „Destoweniger" wohl etwas anders als das Adverb eines Passivs? Man sieht ohne meine Erinnerung, daß diese Art von Bezeichnung, welche ganz und gar kein Kunstgriff ist, sondern ihren Grund in den unveränderlichen Denkgesetzen hat, unsre Schrift an Kürze und Präzision wesentlich gewinne und an wahrem Reichthum jene lebendige Sprache übertreffe.

§. 3.

Von der nothwendigen Bestimmung des Adverbs.

Das Verhältniß, welches wir aus Vergleichung mehrer Gegenstände untereinander abstrahiren, bleibt das nehmliche, es mögen der Gegenstände so viele sein als sie wollen, sie mögen diesem oder jenem Geschlechte oder keinem angehören, viel weniger haben Zeit und andere Umstände der Thätigkeit auf dasselbe Einfluß. In jeder dieser Rücksichten kann das Verhältnißwort unverändert bleiben, aber in einer andern sind wir durch die Natur der Sache gezwungen, demselben eine nähere Bestimmung zu geben, und dieß ist folgende: Unter mehrern Dingen, welche wir lang nennen, sind nicht alle gleich lang, einige sind es mehr, einige weniger als die andern; was wir schön heißen, ist nicht mehr so schön, wenn wir es mit einem schönern Gegenstande vergleichen u. s. w. Dieß ist unveränderliche Natur der Sache — allenthalben ist ein Mehr oder Weniger, oder was eins ist, Stufen, Grade. Zum deutlichen Bewußtsein der Grade kommen wir eigentlich nur durch Vergleichung eines unsrer Begriffe mit sich selbst z. B. des Kurzen mit dem Kurzen, daraus

nur

nur entsteht ein Begriff vom Kürzern, des Nützlichen mit dem Nützlichen, wenn wir das Nützlichere denken sollen u. s. w. Dieses zu bemerken, und eigens zu bezeichnen setzt offenbar einige Geistesübung voraus: indessen wird uns dieser Unterschied so oft aufgedrungen, daß eine Sprache, welche diese Stufen ganz unbemerkt ließe, unstreitig nur einem sehr rohen Volke eigen sein könnte.

Wenn wir die Gegenstände vermittelst der Begriffe, welche wir uns von ihnen machten, mit einander vergleichen, so kann dieses auf eine zweifache Weise geschehen, nehmlich: wir vergleichen einen Gegenstand mit einem und den andern, oder mit allen: Im ersten Falle entsteht die zweite, der Comparativ, im zweiten die 3 Vergleichungsstaffel, der Superlativ. So ist ein Baum verglichen mit andern in Rücksicht seiner Gröse, größer oder kleiner als dieser, verglichen mit allen, ist er der größte oder der kleinste, u. dgl. Ob ich die Vergleichung mit gros oder seinem Gegentheil, mit klar oder seinem Gegentheil vergleiche, ändert im Grunde die Stufenfolge nicht: denn klein ist eben sowohl ein Begriff als groß, und kleiner

ner ist mehr klein als etwas anders, und das kleinste übertrifft an Kleinheit alles, was immer klein heißen kann. Mehr als diese 2 Grade sind auch nicht möglich, weil ich eine jede Vergleichung nothwendig mit Einigen, oder mit Allen Gegenständen vornehme. Der Komparativ nähert sich dem Superlativ in dem Maaße als die Vergleichung unter vielen oder mehrern Dingen angestellt wird. Man könnte daher, wenn man wollte, Unterabtheilungen des Comparativs machen, da aber immer des Sinnes wegen beigesetzt wird, mit wem oder in wie vielen die Vergleichung angestellt wird, so wären solche Abtheilungen des Gradus unnöthig.

Ob nun eine Sprache die Gradus durch eigne Worte bezeichne, oder auf eine andere Weise, ist für die Gedankenschrift gleichgültig: diese hat ihre Pflicht gethan, wenn sie die Vergleichungsstaffel anschaulich gemacht hat. Dieses geschieht in der unsern auf eine faßliche Weise: o bezeichnet den Kompar. $\underline{o}$ den Superlativ. Stehn diese für sich auf der Linie, so bedeuten sie die Graduswörter, o mehr, $\underline{o}$ meistens, sehr u. dgl. denn eben diese Zeichen dienen gar oft zur Deutlichkeit und Kürze. Das Gegentheil

theil von mehr und sehr nehmlich: Weniger, Wenigst, Nur u. d. gl. werden als das Contrar. von Viel, Genug: bezeichet, weil wir auch damit nichts anders sagen wollen, als das hier Bezeichnete.

Die Gedankenschrift setzt aber auch die Gradationszeichen bei Substantiven und Verbis? — Und zwar mit allem Grund. Vermehrung und Verminderung schränken wir nicht blos auf Verhältnißworte ein, sondern fügen sie auch dem Selbstständigen und Veränderlichen bei. Warum sollen wir auch dieses nicht thun, da der höhere oder der höchste Grad des Stettigen oder Thätigen doch im Grunde kein neuer Gedanke, sondern der nehmliche ist, den wir schon haben, aber nur stärker gedacht, und also auch ausgedrückt. Was ist z. B. Wuth anders als höchster Zorn, was ist Raserei anders als die größte Thorheit; warum sollen wir für diese und ähnliche Worte besondere Zeichen machen, sie sagen uns ja nichts Neues, sondern etwas, wofür wir schon Ausdrücke haben, setzen wir dann diesen das Gradationszeichen bei, so erreichen wir unsern Zweck eben so gut, als mit einem neuen eignen Zeichen, oder vielmehr besser, da der

Haupt-

Hauptgedanke in seiner Gradation anschaulicher wird, als wenn beide getrennt zu stehen kommen. Mit der Verminderung, Verkleinerung ist es eben so. Wir haben z. B. eigne Ausdrücke für das „still reden“, und sagen „Lispeln, ins Ohr raunen, statt langsam, wenig trinken, schlürfen; statt kleines Haus, Häuschen u. dgl. *). Wozu für diese und ähnliche Ausdrücke eigne Zeichen, da die Ausdrücke keinen neuen Gedanken, sondern Einen Gedanken für den schon ein Zeichen vorhanden ist, bedeuten?

Uebrigens unterscheidet die Gedankenschrift durchaus die Vergleichungsstafeln von der Steigerung, welche eine Anwendung des nehmlichen Ausdruckes auf wesentlich verschiedene Gegenstände ist. Steigerung entsteht ganz und gar nicht dadurch, daß ich einen Begriff mit sich selbst vergleiche, z. B. das Gute mit dem Guten, sondern daß ich eine ganz neue Ansicht gewinne, in

*) Daß die Vergleichung eigentlich nicht das Haus, sondern die Eigenschaften desselben Größe, Festigkeit u. dgl. zum Gegenstand habe d. i. die Verhältnisse des einen gegen das andere versteht sich von selbst.

in einen ganz neuen Kreis trete, und doch den nehmlichen Ausdruck beibehalte z. B. guter Wein, gutes Pferd, guter Mensch: dieß ist keine Gradation, denn durch Vergleichung komme ich nie zu dem Bewußtsein einer sittlichen Güte, der nur der Mensch fähig ist: der beste Wein ist darum noch nicht so gut, als ein gutes Pferd, das beste Pferd, doch nicht so gut als ein guter Mensch u. s. w. Ich muß den Kreis der materiellen Güte ganz verlassen, und den der sittlichen eigens selbst anschauen; — ein Ausdruck nun, der zur Bezeichnung dieser 2 so verschiedenen Ansichten gebraucht wird, heißt billig ein gesteigerter Ausdruck: es ist aber kein Superlativ: daher man auch Steigerung nicht mit Vergleichungsstaffeln verwechseln soll. Die Gedankenschrift hat alle Steigerungen, die ihren Grund in der Natur der Sache oder sonst in einem zweckmäßigen Beisammensein haben, zu ihrer Grundlage gemacht, und da sie nun noch über dieses alle Grade anzeigen kann, so ist sie im Stande dem menschlichen Denken in seinen feinsten Zügen zu folgen, und immer klar und bestimmt zu zeichnen.

Aus dem Ganzen ist es endlich ganz klar, daß, sobald eine Sprache auch nur einen Grad

wie

wie auch immer bezeichne, ein jedes Adverbium nothwendig in irgend einer Vergleichungsstaffel stehe: wenn nehmlich nicht im Comparativ oder Superlativ, in keinem von beiden, also im Positiv. Wir sehen daher, daß die Gradbestimmungen mit allem Grunde unter die nothwendigen aufgenommen wurden.

Zweites Kapitel.

Von den absichtlichen Bestimmungen der Worte.

Wir haben bisher von denjenigen Bestimmungen gehandelt, welche wir unsern Ausdrücken der unabänderlichen Natur der Sache und unsers Denkens zufolge geben: davon werden wir dann auf diejenigen Bestimmungen geführt, welche wir unsern Ausdrücken zum Behuf der Kürze und Bestimmtheit absichtlich geben. Jene werden uns abgedrungen, diese wählen wir: bei jenen folgt der Mensch planlos der Natur, hier verfolgt er gewisse Zwecke. Diese Zwecke nun sind verschieden, und richten sich zum Theil nach den Formen unsers Denkens: Also

§. 1.

Von der absichtlichen Bestimmung des Substantivs.

Eigne Namen sind das vorzüglichste Mittel einen Gegenstand von dem andern richtig zu unterscheiden. Daher geben wir allen Menschen, Oertern, Flüssen, Ländern und bisweilen selbst Thieren eigne Namen. Wer einmal weiß, daß dieser Name diesem bestimmten Individuum eigen ist, weiß ganz bestimmt, was er zu denken hat, sobald er diesen Namen liest oder hört. Allein wie viele Namen müßten wir nicht haben, wenn wir allen und jeden Gegenständen — allen Thieren, allen Pflanzen, einem jeden Blatte u. s. w. einen eignen Namen geben wollten? — Unendlich viele, wie auch der Gegenstände unendlich viele sind. Dieses wäre für unsern Geist eine unerträgliche Last, und ein unüberwindliches Hinderniß seiner Bildung. Und doch sollen wir alles und jedes, und zwar ganz genau nennen können, wenn unsre Sprache nicht äußerst dürftig und fehlerhaft sein sollte! Die Menschen suchten sich also auf eine andere Weise zu helfen. Sie ersannen zuerst gemeinsame Ausdrücke, und dann ein Mittel diesen Ausdrücken eine beliebige Ausdehnung oder Einschrän-

kung

kung zu geben. Die gemeinsamen Ausdrücke sind alle Ausdrücke für **Gattungen und Arten.** Z. B. Pferd ist ein gemeinsamer Ausdruck für Thiere einer gewissen Gattung. Thier begreift noch mehr, und Ding alles Mögliche in sich. Diese Ausdrücke dienen, die Dinge nach ihren besondern Eigenschaften zu klassifiziren, und unzählbar viele Individuen mit Einem Worte zu bezeichnen. Nun bedürfen wir auch noch eines Mittels, das Gesammelte, Verbundene zu vereinzeln: und dieses Mittel besteht gewöhnlich in eigens dazu bestimmten Ausdrücken, welche **Artikel** heißen.

Daraus ist es dann ganz klar, daß die Sprache eigentlich nur Eines Artikels bedarf *). Bei eignen Namen bedarf es gar keines eignen Ausdrucks, um den Sinn näher zu bestimmen, da diese schon auf etwas Einzelne beschränkt sind: also nur bei gemeinsamen Ausdrücken, und da nun diese das Gemeinsame schon bezeichnen,

so

*) So ist es in der griechischen Sprache. Apollon, sagt darüber: Die Beifügung des Artikels macht das, was vorher unbestimmt gedacht wurde, in Ansehung der Person bestimmt. l. 4. Art.

so ist offenbar weiter nichts vonnöthen, als daß sie auch für das Einzelne verständlich werden. Dafür ist in den meisten Sprachen der sogenannte bestimmte Artikel da z. B. in der unsern: dieses Haus, dieser Mann u. dgl. das Wort Haus, Mann u. d. gl. bezeichnet eine gewisse Klasse von Gegenständen nach ihren bestimmten Eigenschaften ohne alle Individualität; der Artikel dieser, diese giebt dem Worte wieder seine individuelle Bedeutung, und macht dadurch einen eigenen Namen überflüssig. Mit diesem Einen Artikel könnte eine Sprache zur Noth ausreichen; sie überließe es nehmlich dem Leser, aus dem ganzen abzunehmen, ob z. B. alle oder nur einige Individuen unter einem allgemeinen Ausdrucke zu verstehen seien u. d. gl. Allein zur Deutlichkeit trägt es doch recht viel bei, wenn der Sinn näher bestimmt wird: dafür haben dann auch gebildete Sprachen besondere Ausdrücke. Die Gedankenschrift stellt die Artikel unter folgender Steigerung auf: Alle, Einige; Jemand, Niemand; Dieser, Jener; der Nehmliche, ein Anderer. und sieht sich dadurch in den Stand gesetzt, den Sinn eines jeden Ausdrucks ganz genau anzugeben. Sie geht freilich von der gewöhnlichen

Behand-

Behandlung der Artikel ab, allein es kömmt nur darauf an, wer von dem wahren Begriffe der „Artikel“ ausgeht. Eine nähere Bestimmung allgemeiner Ausdrücke ist offenbar der Zweck derselben: man kann sie daher übersetzen: „Bestimmungswörter.“ Wenn man aber diesen Begriff annimmt, so muß man die Unterabtheilung in bestimmte und unbestimmte Bestimmungswörter ganz unrichtig finden. Wäre es nicht viel besser gesagt: generische, spezifische, individuelle Artikel? z. B. Wein ist ein Ausdruck für alle Getränke einer gewissen Art; Wenn ich nun sage: „Alle Weine wärmen“, so will ich mit dem Ausdruck „alle“ nichts anders sagen, als daß ich das Wort Wein ohne alle Einschränkung verstehe. Wenn ich daher „alle“ ganz auslasse, und sage nur: Weine wärmen, so sage ich damit so viel als mit: Alle Weine wärmen: denn unter Weine verstehe ich schon Alle Weine. Doch damit man es recht deutlich sage, daß man Wein in seiner ganzen Ausdehnung nehmen wolle, setzt man noch eine eigene Bestimmung hinzu: und sagt alle Weine. Was ist daher wohl „Alle“ anders als ein generisches Bestimmungswort, das hier und

in

in tausend Fällen ganz entbehrlich ist. Ferners wenn ich sage: „er trinkt Wein", so denkt kein Mensch, daß hier von einem Manne die Rede sei, der allen Wein trinkt: der allgemeine Ausdruck Wein ist also schon durch die bloße Zusammensetzung mit andern Worten beschränkt, und heißt so viel als: er trinkt einen Wein, aber nicht allen: ein, einiger, etwas u. dgl. ist in diesem Sinn der Allheit entgegengesetzt, und wie wir wohl sehen, in diesem und in tausend Fällen ganz entbehrlich. Nur dann, wenn ich von diesem Weine hier, und keinem andern reden will, bedarf ich eines eignen Ausdrucks, eines Artikels, also dieser, der nehmliche, wovon dann jener und ein anderer die natürlichen Gegensätze sind *).

Es ist daher ganz klar, daß eigentlich nur Ein Bestimmungswort, das individuelle nehmlich oder der bestimmte Artikel, für die Sprache vonnöthen ist, die andern aber auch

*) Ein entspricht unsrer ersten, und eben darum unbestimmten Vorstellung, der dieser unsrer wiederholten und eben darum schon bestimmten Anschauung.

zur Kürze und Deutlichkeit beitragen *). Da nun die Gedankenschrift alle Bestimmungen nach ihrer natürlichen Steigerung und ihren Gegensätzen bezeichnet, so hat sie auch alle Foderungen erfüllet, welche man in dieser Hinsicht an sie machen kann.

Wir haben oben (S. 69.) vernommen, daß wir das Substantiv nothwendig nach Zahl und Geschlecht bestimmen: nun ist nichts natürlicher, als daß sich der Artikel nach diesen Bestimmungen richte; denn da er eigentlich vorhanden ist, den Sinn des Stätigen außer allen Zweifel zu setzen, was kann er zu diesem Zweck wohl besonders thun, als dem Stätigkeitsworte in allen seinen Gestalten folgen? Es ergiebt sich daher von selbst, daß die Artikel Geschlecht und Zahl haben wie das Substantiv. Vielleicht lag es den Redenden früher daran, ihren allgemeinen Ausdrücken den bestimmten Sinn zu ge-

*) Derselbe, der Nehmliche z. B. ist ja doch nichts anders als ein verkürztes Dieses. Denn anstatt zu sagen: dieser von dem eben hier oder dort die Rede war, sagt man Derselbe, der Nehmliche.

geben, als das Geschlecht derselben anzudeuten; wenn dieß ist, kann es uns nicht mehr wunder nehmen, wie es kam, daß die Geschlechter so oft verwechselt, und ohne Grund versetzt wurden.

In einer ähnlichen Unterwürfigkeit besteht

§. 2.

die absichtliche Bestimmung der Verhältnißworte.

Die Mehrzahl bewirkt zwar an und für sich an dem Verhältnißworte keine nothwendige Veränderung: denn das Verhältniß ist nicht Sache des Gegenstandes, sondern lediglich unsrer Denkart, diese aber ist und bleibt die nehmliche, die Dinge mögen sich der Zahl nach wie immer ändern, es werden nur mehrere, denen das Verhältniß, das wir aufgefaßt haben, zukommt, das Verhältniß selbst aber wird dadurch nicht vervielfältiget. Die Zahl also hat auf die Verhältnißworte keinen nothwendigen Einfluß, und es ist wohl möglich, daß dieselben in irgend einer Sprache ganz unverändert bleiben. Weil aber dann doch bei ganz den nehmlichen oder gleichartigen Dingen die nehmlichen Ver-

hältnisse statt haben, so ist es sehr zweckmässig, daß man den Verhältnißworten eine solche Beugung gebe, daß sie auch für die Mehrzahl taugen; fügen wir dann dieselben in dieser Gestalt dem Substantiv bei, so sind wir der Nothwendigkeit überhoben, das Verhältnißwort, bei allen und jeden Gegenständen, auf die es sich bezieht, zu wiederholen. Auf eine solche Weise wird aus dem Verhältnißwort ein **Bei- oder Nebenwort** (Adjectiv) dergleichen alle gebildete Sprachen haben, z. B. anstatt zu sagen: drei Vögel, von denen ein jeder schön ist, sagen wir viel kürzer, und nicht weniger bestimmt: drei schöne Vögel u. d. gl.

Haben wir einmal das Verhältnißwort in Rücksicht der Zahl dem Substantiv unterworfen, so ergiebt es sich von selbst, daß wir demselben auch das Geschlecht des Substantivs beilegen; folgt es ihm in dem einen, warum soll es ihm nicht auch in dem andern folgen, das mit dem Substantiv untrennbar verbunden ist. Das Verhältniß hat freilich kein Geschlecht, lege ich aber dem Selbstständigen ein gewisses Verhältniß bei, so fordert die Deutlichkeit und Kürze, daß ich es ihm in seinem Geschlechte beilege:

Es ist offenbar viel kürzer und deutlicher, wenn ich sage: unreife Früchte schaden, als wenn ich die Umschreibung mache, die Früchte, welche noch nicht reif sind, schaden u. s. w.

Wenn wir in dieser Hinsicht mehrere Sprachen mit einander vergleichen, so entdecken wir folgenden Unterschied: Einige setzen das Adverb. in seiner unveränderlichen Gestalt, wo es andere in ein Adjectiv kleiden, z. B. wir Deutsche sagen: Nero war grausam, die Lateiner sprechen: Nero erat crudelis nicht crudeliter wie es nach unserm Ausdruck übersetzt werden müßte. Den Lateinern folgen hierin die Franzosen, sie sagen auch Nero etoit cruel nicht cruelement *). Welche Redensart ist wohl der andern vorzuziehen? — Ich denke, wenn wir unpartheiisch

*) Bei den Griechen ist dieser Gebrauch der Adverbien noch stärker; sie sagen z. B. ὁι αγχιστα γενυσ, die nächsten Verwandten; ὁι πελασ, die Nachbarn; wörtlich: die nächstens Verwandten, die Nahe Seienden, καλον ἡσυχια; schön ist die Ruhe; wie in unsrer Sprache.

und richtig urtheilen wollen, die unsere; denn in dieser Zusammensetzung: Nero war grausam, wird das Verhäljnißwort „grausam" von dem Substantiv „Nero" getrennt, steht also für sich, und was soll es in dieser Stellung für eine andere Form annehmen, als eben seine gewöhnliche und eigenthümliche, d. i. die des Adverbs. Bringen wir das Verhältnißwort mit einem Substantiv in Verbindung, dann ist es billig, daß es sich demselben unterwerfe, und in Zahl und Geschlecht die Form seines Beherrschers annehme. Dieses thun auch wir Deutsche durchgehends, und sagen z. B. der grausame Nero regierte im 1. Jahrh. u, s. w. Eben diese Weise entspricht auch unsrer Denkweise vollkommen. Sagen wir: Nero war grausam, das Wetter ist schön, seine Absicht wäre gut u. d. gl. so ist es nicht das Substantiv, auf welches wir aufmerksam machen wollen, sondern die Eigenschaft ist es, was wir auszeichnen wollen: daß von Nero, oder vom Wetter oder einem andern Gegenstande die Rede sei, setzen wir als bekannt voraus, an dem Urtheile aber, das wir nach unsern Begriffen über diese Gegenstände abgeben, ist uns vorzüglich gelegen, und es ist nun wohl nicht

in

in der richtigsten Form abgefaßt, wenn wir dem Worte, das dieses Urtheil enthält, seine ursprüngliche Form lassen d. i. die des Adverbs. Nur muß man nicht denken, die Form des Adverbs sei des dritten Geschlechts (generis neutrius). Das Adverb. hat eigentlich gar kein Geschlecht, es ist so wenig des dritten als des weiblichen. Ist aber das Substantiv das Vorzügliche im Satze; so unterwerfen wir ihm billig das Verhältnißwort, und lassen es an seiner Gestalt theilnehmen.

Nach dieser unstreitig wohl gegründeten Ansicht richtet sich die Gedankenschrift, sie setzt das Wichtigere nach dem weniger Wichtigen, zuerst das Adjectiv, dann das Subst. Fügen wir aber unser Urtheil dem Subst. bei, so lassen wir dieses, so oft es durch Verhältnißworte ausgedrückt ist, in der Form dieser Worte folgen: gar oft sind diese Bezeichnungen sehr reichhaltig, wir überlassen es dann dem Sprechenden, wie er den vollen Sinn nach dem Genius seiner Sprache gebe. Adjectiv und Adverb sind übrigens in der Gedankenschrift sehr leicht und kennbar zu bezeichnen.

§. 3.

Von den absichtlichen Bestimmungen des Verbums.

Wir haben oben bei den Bestimmungen des Subst. vernommen, daß wir den Sinn der allgemeinen Ausdrücke durch Artikel auf das Einzelne beschränken. Wie helfen wir uns nun wohl bei den Zeitwörtern? An allgemeinen Ausdrücken fehlt es bei denselben nicht, z. B. Laufen, Stehen, Rufen u. s. w. Mit dem Worte „Laufen" kann alles bezeichnet werden, was immer sich mit einiger Geschwindigkeit bewegt; aber welch ein Unterschied unter diesen Gegenständen selbst? Das Wasser läuft, der Hirsch läuft, das Pferd läuft, der Mensch läuft, die Wolken laufen, der Mond läuft u. s. w. Wie ganz anders aber ist nicht der Mondeslauf, als der eines Pferdes u. d. gl. Ferner in Rücksicht der Geschwindigkeit, der Hülfsmittel, der Dauer, der Zeit, des Raumes u. s. w. Welch ein Unterschied zwischen dem Lauf des Einen und dem des Andern? Sind es nun wohl diese Unterschiede, welche wir bei dem Zeitworte näher bestimmen wollen? — Nein, und zwar aus dem einfachen Grunde weil es solcher Bestimmungen un-

unzählbar viele gäbe, und die Sprache also durch Ausdrücke und Veränderungen derselben überhäuft würden, wenn wir einen jeden möglichen Zweck eigens bezeichnen wollten. Gewöhnlich hülft man sich dadurch, daß man es dem Leser oder Hörer überläßt, sich von dem Thun, Machen oder Gemachtwerden, wovon eben die Rede ist, die geeignete Vorstellung zu machen. Wenn man daher spricht: in dem Garten steht ein Baum, und in dem Garten steht der Gärtner, so besorgt kein Mensch irgend einen Mißverstand mit dem Worte stehen, obwohl wir es bei Baum und Gärtner brauchen, und ein jeder von diesen auf seine ganz eigne Art steht u. d. gl. Nebst dem aber hat doch auch eine jede gebildete Sprache eigne Ausdrücke, um das Besondere irgend einer Thätigkeit zu bezeichnen, z. B. in unsrer Sprache sagen wir von dem Menschen essen, von dem Thiere fressen, von dem mäßigen Trinken, von dem Vieh, und einem unmäßigen Saufen u. s. w. Der Lateiner hat für Reden, Rufen beinahe so viele Ausdrücke, als es lebende Wesen giebt, welche einen Ton von sich geben. Der Däne kann durch eine kleine Aenderung zeigen, ob etwas aus Unvorsichtigkeit

keit oder mit Vorsatz geschah, wider Willen, oder zum Gefallen eines Andern. Es wird keine Sprache geben, welche nicht in dieser Rücksicht ihr Eigenthümliches hat.

Was sich die Gedankenschrift in dieser Hinsicht zum Gesetz machen müsse, erhellet aus dem Zweck derselben, welcher mit dem der Wortsprache nicht vermischt werden darf. Mittheilung der Gedanken ist der Zweck aller Sprachen; allein das Mittel zu diesem Zweck ist ganz anders bei der Schriftsprache, als bei der Wortsprache: die Worte sind für das Gehör, die Schrift für das Gesicht. Immer wiederkehrende, gleichlautende Worte beleidigen das Gehör; Mannigfaltigkeit im Ausdruck müssen wir uns zum Gesetz machen, wenn wir mit unsern Worten nicht unserm Zuhörer, und wohl auch uns selbst zur Last fallen wollen. Bei der Schrift ist es ganz anders: Deutlichkeit ist hier die Hauptsache, machen wir nur unsre Gedanken auf eine ungezwungene Weise anschaulich, so dürfen wir nicht besorgen, daß wir durch öfter wiederkehrende Zeichen beschwerlich werden; vielmehr wird dadurch das Verstehen erleichtert, und unserm Ausdruck eine angenehme Freiheit ein-

eingeräumt. Die Gedankenschrift würde daher ganz ihren Zweck verfehlen, wenn sie die Sprachen in ihre Einzelnheiten und Eigenheiten verfolgen und sich mit Bezeichnung derselben abgeben würde. Gerade darinn besteht ihr Verdienst, daß sie alles Eigenthümliche der Sprachen ignorirt, und den Gedanken in seiner ursprünglichen Einfachheit klar vor Augen legt. Sie hat sich nicht darum zu bekümmern, was der Leser aussprechen wird, wohl aber, was er denkt. Hat sie dieses klar gemacht, so überlasse sie es dem Leser, sich als Deutscher, oder Franzos oder Däne u. s. w. auszudrücken.

Meine Schrift läßt dieses Gesetz, wenn ich nicht irre, nirgends außer Acht. Sie ist reichhaltig genug, um jedes eigentliche Thun anzuzeigen, und durch Steigerung und Gradation die besondern Eigenschaften desselben zu verfolgen; niemals aber verliert sie sich in Einzelnheiten, welche sich von selbst verstehen, und schon in einem andern Ausdruck enthalten sind. Man findet in meiner Schrift kein Zeichen für: Fressen, Pfote, Riesel, Berste, Blöken (der Schaafe), Wiehren (des Pferdes) u. d. gl. Allein man würde sich sehr irren, wenn

man

man glauben wollte, daß dieß aus Sparsamkeit geschehen sei, ganz und gar nicht, diese wäre hier übel angewendet; sondern derlei Ausdrücke gehören gar nicht in eine wissenschaftlich geordnete Schrift, weil sie nur eine Anwendung eines Ausdrucks sind, der schon anderwo bezeichnet wurde. Derlei Anwendungen sind nicht selten ganz willkührlich, rühren wohl auch von eitler Redseligkeit her, erschweren und entstellen die Redensweise, und weit entfert den Reichthum einer Sprache zu beweisen, zeugen sie vielmehr bisweilen von der Geistesarmuth ihrer Erfinder, welche Kindern gleich glaubten alles sagen zu müssen, und nichts dem eignen Nachdenken überlassen zu dürfen.

Es giebt aber noch andere Bestimmungen des Thätigen, die nicht in der Anwendung eines allgemeinen Ausdrucks auf einzelne Arten der Thätigkeit bestehen, sondern den Sinn, in welchem wir das Thätige nehmen wollen, angeben, und eben deßwegen bei einem jeden Thätigkeitswort statt finden. Von diesen Bestimmungen reden wir jetzt.

Das Thun als solches ist unbestimmt, d. i. wenn wir die Thätigkeit an und für sich, außer

dem

dem Thätigen und außer aller Anwendung auf einem bestimmten Fall betrachten, so können wir daran nichts wahrnehmen als ein Thun oder Gethanwerden, Verändern, oder Verändertwerden; das Thätigkeitswort ist, wie gesagt, an sich unbestimmter Form. Weil wir aber vor und ohne Reflexion nicht das Thun an sich selbst, sondern dasselbe immer in der Anwendung, in der Wirklichkeit ansehen: so sind wir genöthiget, dem Thätigen eine besondere Form zu geben, welche die anzeigende Art oder der Indicativ genannt wird. Allein es gehört nur wenig Uebung des Verstandes dazu, um das Thätige als solches wahrzunehmen und zu bezeichnen; der Mensch wird auch bei tausend Gelegenheiten dazu aufgefodert, z. B. er sieht die Sonne scheinen, den Regen fallen, er hört die Vögel singen u. s. w. Wird es immer die Sonne, der Regen, der Vogel sein, worauf er seine Aufmerksamkeit heftet, wird er ihr Thun nie für sich sondern immer nur als Aeußerung dieser Gegenstände betrachten? Gewiß nicht: er wird auf das Singen merken, besonders wenn er den Sänger nicht sieht: das Schallen, Krachen, Donnern anstaunen, wovon er den Ursprung nicht wahrnehmen kann. Ueberdieß ist allermeist

eine

eine Thätigkeit nicht allein: die Luft weht und wir empfinden es, der Ochs brüllt und wir hören es, die Rose blüht und wir sehen es u. s. w. Was ist wohl natürlicher, als daß wir das, was in einem und dem nehmlichen Augenblicke vorgeht, auch zugleich ausdrücken, und dadurch sind wir dann schon einer neuen Art des Zeitworts zu dem Infinitiv angeleitet. Diese zwo Arten sind die ersten, die wir uns bei Bezeichnung des Thätigen bewußt werden, sind diejenigen, der wir uns am allermeisten in unserm Leben bedienen, und sind auch als einander entgegengesetzt zu betrachten. Sie gehören also zusammen, und folgen einander ganz füglich als erste und zweite nach, wobei es auch die Gedankenschrift läßt.

Diese Formen allein thun uns aber bei weitem nicht Genüge, alles dasjenige von Thun und Gethanwerden auszudrücken, was wir wollen. Unser Denken ist gar nicht lange blos auf das gegebene Gegenwärtige beschränkt, frühe regt sich unsre selbstständige Kraft, wir stellen uns tausend Dinge vor, welche nicht gegenwärtig sind, und nicht selten dient die Kenntniß, welche wir von einigen Gegenständen erhalten haben,

ben, unser Verlangen, unsre Sehnsucht darnach rege zu machen, wenn sie abwesend sind. Bei solchen Empfindungen, welche oft sehr lebhaft und dringend sind, thut uns die anzeigende Art kein Genüge; diese zeigt das Gegenwärtige an, und der Mangel der Gegenwart ist es gerade, worüber wir uns zu beklagen haben; noch weniger genügt uns die unbestimmte Art, da wir uns unsers hülfsdürftigen Zustandes nur gar zu wohl bewußt sind. Was ist also in diesen Umständen natürlicher als daß wir dem Thätigkeitsworte eine Form geben, welche unsern Wünschen angemessen ist, und welche eben darum ganz richtig die **wünschende Art, Optativ** heißt.

Bisweilen kommt man in Umstände, daß man seinen Wunsch als Befehl laut machen darf oder wohl auch muß. In diesem Falle lassen wir es nicht bei der wünschenden Art, sie ist uns zu schwach dasjenige auszudrücken, was wir empfinden, und einem andern mitzutheilen haben, wir wählen also eine kürzere und stärkere Form, welche darum die befehlende **Art, Imparativ** heißt; sie stammt zwar von der wünschenden Art ab, sie drückt aber unsre

Ge-

Gedanken und Empfindungen auf eine so eigne Art aus, daß sie mit dem Optativ nicht vermischt werden sollte *).

Gar oft hängt die Erfüllung unsers Wunsches oder die Vollziehung unsers Befehls von Bedingnissen ab, welche erst von uns oder von andern erfüllt werden müssen, und dieß zwar nicht selten so nothwendig, daß etwas unausbleiblich folgt, sobald etwas anders geschehen ist, es mag uns nun angenehm sein oder nicht. Für diese Fälle nun schickt sich nicht die anzeigende Art, weil hier von nichts Gegenwärtigen die Rede ist; nicht die unbestimmte, denn es wird die Bedingniß oder die

---

*) Wie unschicklich dieß ist, sehen wir unter andern an der in den meisten Sprachen gewöhnlichen Uebersetzung des Vaterunsers. Wir sagen: gieb uns unser tägliches Brod, vergieb uns unsre Sünden u. s. w. Wie unschicklich für einen Menschen sich dem Allerhöchsten gegenüber in demjenigen Augenblick befehlweise auszudrücken, in dem er Ihn anflehet! Nicht besser macht es die lateinische, die französische, die griechische, italienische, englische. Wie schlecht ist auf diese Art der Sinn des großen Beters ausgedrückt.

die Nothwendigkeit bestimmt angegeben, welche zwischen einer und der andern Handlung eintritt, nicht die wünschende und nicht die befehlende Art, denn wir wollen eben zu verstehen geben, was unserm Wunsche oder Befehle im Wege steht. Wir können daher zum Behuf der Deutlichkeit und Bestimmtheit nichts bessers thun, als eine neue und eigne Art wählen, auf die wir die Abhängigkeit eines gewissen Thuns von einem andern ausdrücken; sie heißt daher ganz richtig die **bedingte**, oder auch die **abhängige**, **verbundene**, **Conjunctiv** *). Ob wir von einer zu erfüllenden oder schon erfüllten Bedingniß reden, ändert im Grunde die Art nicht, denn da jenes schon aus dem Zusammenhang hervorleuchtet, so kann die Art eine und die nehmliche bleiben. Daher sind auch die 5 hier angegebenen Arten hinlänglich eine gebildete Sprache, der Indicativ nehmlich für alles, was geschieht, und als Ausdruck dessen, was gegenwärtig ist, oder als solches gesetzt wird, diesem ist der Infini-

*) Potentialis nennen ihn auch sehr bestimmt die ältern Grammatiker, weil er das Mögliche anzeigt, da hingegen der Indicativ das Wirkliche ausspricht.

finitiv entgegengesetzt, und taugt uns, das Abwesende, das Thun als solches und in Verbindung mit einem bestimmt Thätigen anzuzeigen, der Optativ ist für das, was wir gerne hätten, und nicht ist, der Imperativ drückt unsre Befehle aus, und alles übrige übernimmt der Conjunctiv, weil alles, was nicht bestimmt, und nicht unbestimmt, nicht gewünscht und nicht befohlen ist, von besondern Umständen abhängt, und also mit etwas anderm in einer besondern Verbindung (Conjunction) stehen muß. Wollte eine Sprache für Bedingungen eine besondere Art, und für Nothwendigkeit, und die verschiedenen Arten derselben besondere Arten des Thätigen annehmen, so wäre dieß eine Weitläuftigkeit, wodurch die Sprache an Deutlichkeit nichts gewänne; und alle diese Arten wären im Grunde doch dem Conjunctiv untergeordnet. Die Gedankenschrift bleibt bei dieser Zahl der Arten; sie setzt zuerst den Infinitiv, weil diese Art unserm Denken über das Thun als solches, ohne alle Bestimmung, und also auch in der Anschauung entspricht: Darauf folgt der Indikativ, als die gewöhnlichste und unbedingte Art, dann der Conjunctiv als die bedingte, und nun Optativ und Imperativ.

Es

Es liegt in der Natur der Sache, daß alle diese 5 Arten in jeder Gattung (S. 54 u. 87) statt finden, die gebietende ausgenommen, welche in der leidenden Gattung nicht angenommen werden kann. Denn wenn man etwas befiehlt, so ruft man zur Thätigkeit, zur eignen Verwendung seiner Kraft auf, welches das gerade Gegentheil vom gethan werden oder dem Passiv ist *). Eigentlich gebieten wir nur dem freien Wesen, weil dieß allein eines Aufrufs zur eignen Thätigkeit fähig ist. Bei dem Unvernünftigen, Leblosen können wir uns wohl des Optativs bedienen; braucht der Poet dazu bisweilen den Imperativ, so geschieht es um seinem Ausdruck eine Stärke zu geben, der vielleicht seine Sprache sonst nicht fähig ist.

Uebri-

*) So oft wir uns in dem Vaterunser in der leidenden Gattung ausdrücken, bedienen wir uns des Optativs, z. B. geheiliget werde dein Name sanctificetur nomen tuum, Ton nom soit sanctifiè u. d. dl. Warum bleiben wir im Activ nicht bei diesem Modus? — Weil unsre Sprachen den Optativ des Activs nur mit Umschreibung geben können, der Bittende aber möchte sich gern kurz ausdrücken, was einem lebhaften Gefühle so natürlich ist.

Uebrigens ist über die verschiedenen Gattungen und ihre Zeichen oben schon so viel gesagt worden, als zum Zweck der Gedankenschrift erfodert wird.

Wir haben uns bisher mit einzelnen Ausdrücken, oder was eben so viel ist, mit einzelnen Gedanken beschäftiget, haben ihre Quelle untersucht, haben über die Form nachgedacht, welche sie in der Bezeichnung annehmen müssen, haben die Bestimmungen betrachtet, welche wir einzelnen Ausdrücken aus Drang oder mit Wahl geben; wir haben uns daher von einzelnen Ausdrücken so viel Kenntniß verschafft, als für *eine* wissenschaftliche Begründung der Sprache nothwendig ist. Alles bisherige ist eine Vorbereitung zu der Hauptsache der Verbindung unsrer Gedanken in bestimmten Sätzen, welche dann der Gegenstand unsers fernern Nachdenkens ist. Das Bisherige war eine Bearbeitung des Materials, nun reden wir von der Aufführung des Gebäudes.

Dritter Abschnitt.

Von Verbindung der Ausdrücke zu einem Satz.

Einzelne Worte reichen nicht zu, dasjenige auszudrücken, was wir Andern mittheilen wollen. Unser Sprechen ist ein unaufhörliches Urtheilen; so viele Sätze, so viele Urtheile, welche meistens alle unter einander verbunden werden. Bei einer wissenschaftlichen Begründung der Sprache kommt es vor allem darauf an, daß wir uns von dem, was zu einem Satz, einem Urtheil wesentlich erfordert wird, und was uns an demselben nur zufällig ist, die richtigen Begriffe machen. Verschiedene Schriftsteller haben die Urtheile verschieden erklärt und klassifiziert. Unsern Grundsätzen zufolge erhalten wir von denselben folgende Ansicht:

Eine bloße Zusammenstellung einiger Worte macht noch kein Urtheil aus z. B. Haus, Eigenthümer, Sonnenschein ꝛc.

Auch eine bloße Verbindung, Vereinigung, einiger Worte, so innig diese auch

immer sein mag, macht noch keinen Satz aus z. B. *Leben und Tod*; *Heute und Morgen* u. s. w.

Wenn wir untersuchen, was eigentlich zwei oder mehrere Ausdrücke zu einem Satz verbindet, so finden wir, daß es das *Bestimmen*, *Festsetzen* ist. Nehmlich so lange wir nur aussprechen, was uns von Aussen durch die Vorstellung gegeben ist, thun wir eigentlich von dem Unsern nichts hinzu: Wir *sehen* die Sonne, und sprechen „*Sonne*"; wir *hören* das Donnern, und sprechen „*Donnern*" u. d. gl. in allen diesen Fällen referieren wir bloß, geben wieder, was uns von aussen gegeben wurde; sprechen wir aber: *Es tonnert*, *die Sonne geht auf*, *oder ist aufgegangen* u. s. w. so sprechen wir unsre Ansicht aus, setzen fest, *bestimmen*, urtheilen, was uns von aussen gar nicht gegeben werden konnte: die Vorstellungen, der Stoff kommt von außen, das bearbeiten dieses Stoffes kommt von innen — ist unsre Sache — *unser* Denken.

Bestimmen, *Festsetzen* ist das Wesentliche bei allem Urtheilen, daraus folgt:

1)

1) In einem jeden Satz oder Urtheil muß ein Wort sein, welches das Festsetzen, Bestimmen ausspricht; und da nun dieß Festsetzen ein Thun ist, so muß dieses Wort, ein Thätigkeitswort, ein Verbum sein.

2) In einem jedem Satz oder Urtheil kann nur Ein Verbum sein, denn ein Gegenstand läßt sich unmöglich öfter als Einmal bestimmen, festsetzen. Werden dann auch mehrere Verba in ein Urtheil aufgenommen, so kann nur eines davon in der bestimmten Form erscheinen, und ist Hauptverbum in Rücksicht der andern, welche nur auf eine unbestimmte Weise vorkommen können. Daher kann die Sprachlehre die bestimmte Regel aufstellen: „es sind so viele Sätze, als es Hauptverba giebt."

Was kann aber wohl an was immer für einem Gegenstande bestimmt, festgesetzt werden? — Wir antworten: Sein, Thun, oder Werden. Dieß sind die Uranschauungen des menschlichen Geistes; auf diese bezieht sich das gesammte Denken, also auch unser Denken. So oft wir urtheilen, urtheilen wir über Sein, Thun oder Werden, und da das

Ver-

Verbum unser Festsetzen ausspricht, so kann dasselbe niemals etwas anders als Sein, Thun oder Werden aussprechen. Die Induktion beweist dieß ebenfalls unwidersprechlich: Nehmen wir was immer für eine Schrift zur Hand, ein jeder Satz derselben wird zum Beweis unserer Behauptung dienen.

In dieser Rücksicht kann es dann nicht mehr oder weniger als dreierlei Urtheile geben: nehmlich Urtheile über Sein, Thun oder Werden, d. i. Ueber Dinge oder Thaten, oder die Anlage von beiden; oder die Gegentheile davon; was aber im Grunde nichts ändert.

Ein Verbum kann so wenig als ein Substantiv ganz allein, ganz ohne alle andere Bedeutung einen Satz abgeben: es bestimmt nur, setzt nur fest: allein es muß auch Etwas bestimmt festgesetzt werden, was offenbar in der Natur der Sache, des Festsetzens nehmlich liegt; denn unmöglich kann ich bestimmen, festsetzen, ohne Etwas zu bestimmen. Um uns dann einen vollständigen Begriff vom Urtheil zu

machen,

machen, müssen wir auch noch untersuchen: Was bestimmt, festgesetzt werden kann?

Die Antwort ist auch hier wieder wie bei der obigen Frage. Es kann nur Sein, Thun oder Werden festgesetzt werden: das Festsetzen selbst kann nur ein Sein, ein Thun oder Werden sein, und das was durch eines von diesen ausgesprochen wird, kann auch nur ein Sein, ein Thun oder Werden sein; und zwar aus dem schon öfters angegebenen Grunde; weil sich alles unser Denken reduziert auf Sein, Thun, Werden. Und zwar so, daß ein jedes von diesen dem Verbum zukommen kann, dieß heißt: Man kann von dem Sein das Sein, Thun oder Werden bestimmen, man kann von dem Thun das Sein, Thun oder Werden, man kann von dem Werden das Sein, Thun oder Werden bestimmen.

In dieser Rücksicht giebt es dann neunerlei Urtheile: z. B. 1) Der Wald ist grün. 2) Die Arbeit ist Pflicht. 3) Der Morgen ist angenehm. In diesen 3 Urtheilen wird allzeit ein Sein ausgesprochen: aber das erstemal ein

Sein

Sein von dem Sein, dem Bestehenden, dem Walde; das zweitemal ein Sein von dem Machen, der Arbeit; das drittemal ein Sein von einem Werden, Entstehen — dem Morgen. Alle Urtheile, in welchen Sein das Verbum ist, fallen einer dieser Abtheilungen zu. In folgenden Beispielen: 1) Der Wald macht Schatten, 2) Die Arbeit macht Ehre, 3) Der Morgen macht munter — ist überall ein Machen, aber das erstemal von einem Sein, das zweitemal von einem Thun, das drittemal von einem Werden; und so ist es auch, wenn ich sage: 1) Der Wald wird dick. 2) Die Arbeit wird beschwerlich. 3) Der Morgen wird heiter. In allen drei Sätzen spreche ich ein Werden aus, das erstemal von einem Sein, das zweitemal von einem Thun, und das drittemal von einem Werden. Ist es richtig, daß sich alles menschliche Denken auf Sein, Thun, Werden bringen läßt, so ist die obige Classifikation eine nothwendige Folge, von der wir auch die unwidersprechlichste Bestätigung in einer jeden Schrift, welche wir zur Hand nehmen, finden.

Daraus ergiebt sich nun folgende Erklärung des Urtheils: Ein jedes Urtheil ist ein

Fest-

Festsetzen*) des Seins oder des Thuns oder des Werdens von dem Sein oder dem Thun oder dem Werden.

Diese Erklärung stimmt zwar mit der gewöhnlichen nicht überein, sie hält aber wohl jede Vergleichung damit aus. Man unterscheidet in den logischen Lehrbüchern in jedem Urtheile: Subjekt, Prädikat, und Kopula; z. B. in dem Urtheile: Der Mensch ist sterblich — ist Mensch das Subjekt, ist die Kopula, und sterblich das Prädikat. Sagt man dagegen, daß es aber doch Urtheile gebe, in welchen diese drei Stücke nicht sind, z. B. in dem Satz: Ich bin, Gott ist u. dgl. so wird die Sache also erklärt: Ich bin, heißt so viel als: ich bin wirklich; Gott ist, so viel als: Gott ist wirklich u. s. w. und hier ist nun wieder Subjekt, Prädikat und Kopula sichtbar. Daß diese Erklärung etwas gekünstelt sei, fällt in die Augen; noch bedenklicher wird sie aber aus

*) Daher „Satz", auch Satzung, Gesatz. „Urtheil" deutet an unser Verfahren, Behandeln des eingesammelten Stoffes, der Vorstellungen.

Folgendem: Wann ich in dem Satze: Ich lese, nach Subjekt, Prädikat und Kopula frage, so sagt man: Ich bin lesend — Ich das Subjekt, Lesend das Prädikat, Bin die Kopula. Nun sage ich: Ich lese die Zeitung, Zeitung gilt hier unstreitig für das Prädikat: allein sind auf diese Weise in dem Satz: Ich lese die Zeitung" nicht zwei Prädikate? — Daraus soll nur das Schwankende des Ausdrucks Prädikat angedeutet werden: folgende Bemerkung wird das Unschickliche desselben aufdecken. Wenn ich sage: Ich und die Zeitung: so verbinde, vereinige ich, habe ein Subjekt und eine Kopula. Warum heiße ich nun *nicht* auch hier Zeitung das Prädikat? wie in dem Satze: Ich lese die Zeitung. Wird also Zeitung erst ein Prädikat durch „lese"? — Nun wohl, so ist ja Lesen das Prädizirende, wozu dann die Benennung Kopula?

Nach unsern Grundsätzen erscheint die Sache weit bestimmter und kürzer, nehmlich: Das Zeitwort bestimmt, prädizirt, und zwar von was immer einem Gegenstande, welcher Subjekt heißen mag. — Also wäre Kopula und Prädikat in dem Verbum vereiniget? — Allerdings!

dings! Denn das Bestimmen, Aussagen, Prädiziren ist die Hauptsache; daß ich Etwas aussage, wenn ich aussage, Etwas bestimme, wenn ich bestimme, trenne, vereine, unterscheide, u. s. w. folgt nothwendig und versteht sich von selbst, die Benennung derselben ist ganz überflüssig. Daher ist: Ich bin, so gut ein vollständiger Satz als: Mein Freund lebt glücklich; denn in dem ersten wird das Sein festgesetzt von einem bestimmten Gegenstand, und eben so in dem zweiten, und so ist hier alles das, was zu einem Satz gehört.

Dagegen wendet man mir vielleicht ein, daß doch in den Sätzen: Mein Freund lebt glücklich: Ich bin wohl u. d. gl. doch noch etwas mehr vorkomme, als wenn ich sage: Ich bin: daß folglich doch hier etwas sei, daß als ein besonders Prädikat anzusehen ist: — Dieß stößet meine obige Behauptung nicht um; die Sache verhält sich nehmlich so: Wenn wir einen Gegenstand nennen, so versteht es sich von selbst, daß er ist: sage ich Haus, Tisch ꝛc. so ist über das Sein derselben kein Zweifel. Daher geschieht es nur

sehr

sehr selten, daß von dem Gegenstande nur das Sein überhaupt bestimmt wird: nehmlich nur dann, wenn von dem Dasein, dem Wirklichsein eines Gegenstandes ein Zweifel sein könnte, dann sprechen wir im Gegensatze mit Nicht oder Nichtsein: Ich bin — bin kein Fantom, oder Gott ist — lebt — ist kein Traum u. dgl. — Reden wir sonst von unserm oder einem andern Sein, so geschieht es, um dasselbe näher anzugeben, oder die Art desselben zu bestimmen. z. B. Ich bin zufrieden; Er war reich u. s. w. Wenn also immer von dem Sein das Sein, und zwar nicht im Gegensatz des Nichtseins, sondern als ein besonderes Sein angegeben wird, so muß dieses besondere Sein auch angezeigt werden. Eben hierinn liegt dann wieder das Prädizieren. Bestimme ich das Sein von dem Sein z. B. Ich bin, so prädiziere ich das Sein generisch im Allgemeinen; bestimme ich eine besondere Art des Seins, so prädiziere ich das Besondere, Spezielle: es ist also auch hier an kein besonderes Prädikat zu denken, welches unwidersprechlich aus den Sätzen hervorleuchtet, in welchen das besondere Sein mit Einem Worte kann gegeben werden. Z. B. Das Gold glän-

glänzet, anstatt: Das Gold ist glänzend; Er darbet, anstatt: Er ist sehr arm u. d. gl.

Eben so wenig kann folgende Einwendung unsre Behauptung umstoßen: In den Urtheilen: Er verfolgt seinen Feind; ich erzähle eine Geschichte u. d. gl. kommt doch noch ein Drittes, nehmlich hier Feind und Geschichte vor, das ich nicht dem Verbum beizählen kann, sondern als ein eignes Prädikat betrachten muß. — Die Sache verhält sich nehmlich so: Alle Thätigkeit kann zwar auf eine dreifache Weise gedacht oder bestimmt werden, als ein Sein, ein Thun oder Werden. Was ich aber so eben über das Bestimmen des Seins von dem Sein bemerkte, dieß gilt auch hier: nehmlich das Thun als Gegenstand, als ein Bestehen, Sein dargestellt, schließet das Sein schon eben darum in sich: es ist daher ganz überflüssig dieses Sein in dem Urtheil noch besonders aussprechen. Was würde ich also wohl mit dem Urtheile: Arbeit ist, Bereicherung herrscht u. d. gl. sagen, was nicht schon in den Worten Arbeit, Bereicherung selbst liegt. So oft also von dem

Thun

Thun als einem Gegenstande das Sein bestimmt, als ein Urtheil ausgesprochen wird, so geschieht es, um das Verbunden-Einssein der Thätigkeit mit einem Gegenstande anzudeuten. Z. B. Arbeit ist nützlich; Bereicherung herrscht gewöhnlich u. d. gl. In allen diesen Fällen müssen daher unumgänglich nothwendig dreierlei bezeichnet werden: 1) Die Thätigkeit, das Thun als Gegenstand, 2) das Sein als Urtheil, Bestimmung, und 3) etwas, das wir als Eines mit dem Thun aussprechen.

Auf eine ähnliche Weise verhällt sich die Sache, wenn von dem Thätigen das Thun als Gegenstand bestimmt wird. Daß das Thun ein Thun sei, versteht sich von selbst. Sage ich daher: Ich thue gehen; Er thut reden u. d. gl. so sage ich gerade so viel, als wenn ich sage: Ich gehe; Er redet u. s. w.*).

Das

*) Bei den Engländern ist diese Redensart sehr gemein, und Thun als Hülfswort gewöhnlich z. B. I do go (ich thue gehen) How do you do? (Was thun Sie Thun?) In der gemeinen Redensart hört man bei uns oft das Nehmliche. Vielleicht wird dem gemeinen Mann durch sein vieles Thun, der Ausdruck davon so geläufig.

Das Thun von dem Thun bestimmen, ist so überflüssig, als es überflüssig ist, das Sein von dem Sein bestimmen, oder eher überflüssiger, weil doch eher über das Wirklichsein des Gegenstandes der Person u. d. gl. im Gegensatz mit dem Nichtsein, oder dem Gedankendinge ein Zweifel entstehen kann, als über das Thun, wenn man eben von dem Thun redet.

Das Thun aber erscheint auch als ein Machen, und dieses hat nothwendig auf den Innhalt der Urtheile Einfluß. Wann erscheint aber das Thun als ein Machen? — offenbar alsdann, wenn wir dasselbe auf etwas als seinen Gegenstand beziehen, und es als ein Beschäftiget sein, oder als Zeugen, Hervorbringen denken z. B. Essen als Zehren; Schlafen als Verschlafen; oder Erzählen, Retten, Verstoßen u. s. w. Das Gemachte, Hervorgebrachte, der Gegenstand unsrer Beschäftigung versteht sich nicht von selbst, oder wenigst nur selten, z. B. Ich lese, Ich denke u. dgl.; Allermeistens, und bei dem eigentlichen Machen allzeit ist es nothwendig, daß das Hervorgebrachte genannt werde. Es liegt daher in dem Begriffe von Ma-

chen, daß ein Satz, der eine Machen ausspricht, dreierlei bezeichnen muß: 1) Das Machen, 2) die Ursache desselben, das Machende, und 3) das Gemachte. Das Prädizirende ist auch hier wieder das Verbum, und wir können das Hervorgebrachte oder den Gegenstand der Thätigkeit um so weniger Prädikat nennen, da seine Stelle, und seine Abhängigkeit blos von dem Verbum herrührt. Wie es in der Natur des Bestimmens liegt, daß Etwas bestimmt werde, und sich also die Kopula in einem Satz von selbst versteht, so liegt es auch in der Natur des Machens, daß Etwas gemacht werde, und daß dieses keiner besondern Auszeichnung bedürfe.

Das Gemachte kann wieder nichts anders sein, als Sein, Thun, Werden; die Urtheile könnten daher auch in dieser Rücksicht wieder abgetheilt werden; allein dieß wäre eigentlich keine Erweiterung der obigen Klassifikation, sondern nur eine Unterabtheilung der zweiten Klasse, nehmlich der Urtheile über das Thun. Diese Urtheile würden Urtheile des Machens heißen, und wären gemäß dem Gemachten wieder von dreierlei Art: nehmlich über

Sein,

Sein, Thun, Werden. Will man diese Unterabtheilung annehmen, so thut man nicht unrecht; nur muß man nicht vergessen, dieser Unterabtheilung gleich wieder eine andere beizufügen, nehmlich die des Aktivs und Passivs, von denen eines bei einem jeden Machen eintreten muß.

Wir haben noch die Sätze zu bedenken, in welchen das Werden bestimmt wird. In diesen wird also Sein, oder Thun oder Werden, von dem Werden ausgesagt, beurtheilt. Das bisher Gesagte zeigt uns ganz klar, was in allen diesen Sätzen unentbehrlich oder bloße Ausdehnung ist. Das Werden, Beginnen als Gegenstand gedacht, als Substantiv gesetzt, begreift das Sein schon in sich, ein Bestimmen des Seins von dem Werden giebt allein noch keinen Sinn, z. B. die Zukunft ist; die Anlage besteht u. d. gl. Was soll dieses heißen? Beginnen, Anlage ist ja eben das Werden als bestehend, als wirklich gedacht. Ferner: das Werden gehört im Gegensatz mit dem Sein zum Thun, und spricht sich in der Form desselben aus. Daher ist auch das Bestimmen des Thuns von dem Werden überflüssig; oder was

soll etwa folgender Satz für einen Sinn haben: Das Entstehen macht; die Anlage wirkt u. s. w. Am aller überflüssigsten ist das Bestimmen des Werdens von dem Werden; denn dieses ist in jenem schon enthalten. Aus allem diesem folgt, daß, so oft das Werden Gegenstand unsers Urtheilens ist, dreierlei bezeichnet werden muß: Nehmlich 1. das Werden als Gegenstand, 2. das Werden als Bestimmung, und 3. eine besondere Art des Werdens als eine nähere Erklärung des Bestimmens, z. B. Anstalten sind nothwendig; Besserung macht Ehre u. s. w. Was sonst noch in einen solchen Satz aufgenommen wird, dient zur Erklärung desselben.

Die Anlage der Thätigkeit, das Thun in seinem Beginnen zu bestimmen sind eigentlich nur zwei Ausdrücke vonnöthen, nehmlich einer für das Thun, und der andere für das Werden. Damit ist dann auch schon alles gegeben, was einen Satz ausmachen, und also einen bestimmten Sinn geben kann; z. B. das Betrügen verräth sich; die Anstrengung nimmt ab u. d. gl. Was also in ähnlichen Sätzen ausser den Bezeichnungen des

Thuns

Thuns und Werdens befindlich ist, gehört zur Ausführung oder nähern Bestimmung des Satzes *).

Nachdem wir uns nun den wichtigen Begriff von einem Satz verschafft, und denselben so weit verfolgt haben, als es uns nothwendig ist, zu wissen, was in einem Satz entbehr-

---

*) Die fernern Abtheilungen der Urtheile ergeben sich nun ganz natürlich. Daß ich etwas bestimme, so oft ich bestimme, also bejahe oder verneine, und zwar bedingt oder unbedingt, im Allgemeinen oder für das Besondere ꝛc. bestimme, versteht sich, wie gesagt, von selbst, und ist eine nothwendige Folge des Bestimmens. Wichtig ist auch die Bemerkung, daß wir in den meisten Sätzen vielmehr beurtheilen als urtheilen. Wenn wir 2 Gegenstände miteinander vergleichen, und heissen den einen gros, den andern klein, den einen schön, den andern wild u. d. gl. so urtheilen wir eigentlich, sprechen über das Gegebene unsre Ansicht aus. So oft wir nun in Zukunft bei einen Gegenstande von dieser unsrer Ansicht Gebrauch machen, und ihn schön, kurz, u. d. gl. heissen, so beurtheilen wir denselben nach unsrer Ansicht, messen ihn nach unserm Maastab u. s. w. Die weitere Anwendung und Ausführung dieser Bemerkung gehört nicht hieher.

lich, und was darin unentbehrlich ist, so haben wir nur noch zu untersuchen, was ein jeder Ausdruck in irgend einem Satz beitragen müsse, um den Sinn desselben d. i. unser Urtheil genau und deutlich anzugeben. Wir haben nun den Grund zur Wortfügung gelegt, und dürfen nur auf denselben bauen. Ein jeder Satz enthält nothwendig einen Gegenstand und unser Urtheil darüber, ein Substantiv und ein Verbum. Wir bleiben bei dieser Ordnung, und denken zuerst über das Substantiv, und dann über das Verbum als Theile des Satzes nach. Also:

Erstes Kapitel.

Von den Veränderungen des Substantivs zum Behuf des Satzes.

Durch die verschiedenen Urtheile und ihre verschiedene Beschränkung oder Ausdehnung kommt das Stätigkeitswort nothwendig in verschiedene Lagen, nothwendig ergeben sich für dasselbe verschiedene Fälle *). Es fragt sich daher: wie sich

*) Man sieht wohl, daß der Ausdruck „Casus" sehr gut gewählt ist. Man hatte ihn nicht mit „En-

sich das Substantiv dabei zu verhalten habe, daß es unsre Gedanken recht klar und richtig ausdrücke?

A.

Der erste Fall für das Substantiv ist unstreitig derjenige, in dem es unverändert erscheinen, und in seiner Urform auftreten kann; hier trägt es dann auch seinen eigenthümlichen Namen, woher dann auch die Benennung dieses Falles „Nominativ" kommen mag. Wann tritt dieser Fall ein? Unstreitig so oft immer der selbstständige Gegenstand unsers Urtheilens ist. Ich gebe darüber, so wie es ist, oder erscheint, meine Ansicht, mein Urtheil ab! Dieser Fall tritt daher in einem jeden Urtheile nothwendig ein, weil wir, wie wir gesehen haben, so oft wir Urtheilen über etwas Stätiges urtheilen, wir mögen dasselbe aus dem Sein, dem Thun oder Werden nehmen. Dieß ist der

Grund

„Endung" übersetzen sollen, da wir uns ja mehr der Artikel als der Endungen zur Bezeichnung der Casus bedienen. Die Lateiner und andere welche die Casus durch Endungen anzeigen, wären eher zu diesem Ausdruck berechtiget, als wir Deutsche.

Grund der bekannten Regel in der Sprachlehre, daß ein jeder Satz einen Nominativ haben müsse. Wir sehen auch zugleich, daß in allen denjenigen Sätzen, in welchen nur zwei Bezeichnungen unentbehrlich sind, das eine der Nominativ seyn müsse *).

Wir haben oben (S. 140) gesehen, daß in denjenigen Urtheilen, in welchen „Sein" das Bestimmende ist, nur selten das Dasein ausgesprochen, sondern meistens die Umstände angegeben werden, in denen sich das Stätige befindet, z. B. ich bin zufrieden u. d. gl. Was für ein Fall tritt nun in allen dergleichen Sätzen für die Verhältniß- oder Umstandsworte ein? — Offenbar der nehmliche Fall, in dem sich das Substantiv selbst befindet: wir setzen es ihm ja gleich, sprechen seine Einheit aus. Sieh da den Grund der bekannten Regel in der Sprach-

*) Die Peripatetiker hielten den Nominativ für keinen Casus, wohl aber die Stoiker. Man stellte sich den Nominativ als eine senkrechte Linie, die übrigen als Seitenlinien vor, daher die Benennung des Nom. Casus rectus, und der andern Casus obliqui.

Sprachlehre: das Sein erfodert zwei Nominative, die Frage: Was bin ich? ist fehlerhaft.

Eben so verhält sich die Sache bei dem Werden. Dabei sind, wie wir gesehen haben, 3 Bezeichnungen nothwendig: was für ein Fall tritt aber wohl für die dritte ein? — Ganz klar der nehmliche, der für das Dritte beim Sein statt findet. Auch hier wird Einigung, Gleichstellung ausgesprochen. Also gebührt sich der Nominativ. Ganz richtig dehnt daher die Sprachlehre obige Regel auch auf das Werden aus, und sagt: „Sein und Werden wird mit zwei Nominativen construirt".

Billig richtet sich die Gedankenschrift nach dieser Regel, da sie nichts weniger als willkührlich ist, und läßt überhaupt den Nom. unbezeichnet, da sich derselbe von selbst versteht.

B.

Ein ähnlicher Fall ist es, wenn man bei dem Selbstständigen allein stehn bleibt, von allen übrigen Gedanken und Rücksichten absieht,

und sich ausschlüssig mit Einem beschäftiget. Dieser Fall tritt ein, wenn das Herz so recht voll von einem Gegenstande ist, und darüber so lebhaft empfindet, daß es vor Freude, Schmerz, Bewunderung u. d. gl. nicht zu Worten kommen kann, und wenn dann dieses auch geschieht, nur der mächtige Gegenstand, der uns in diese Lage versetzt, ausgesprochen, oder vielmehr ausgerufen wird. Sehr treffend heißt dieser Casus Vocativ. Da in demselben das Selbstständige, der Gegenstand ganz vorzüglich hervortritt, oder vielmehr aus aller Verbindung mit den übrigen Ausdrücken des Satzes gebracht und allein hingestellt wird; so ist auch hier wieder der Fall, daß das Stätigkeitswort in unveränderter Gestalt und mit seinem eigenthümlichen Namen erscheine: wenn wir nicht etwa die Stärke unsrer Empfindung auszudrücken, das Substantiv eigens bezeichnen wollen. Es liegt daher in der Natur der Sprache, daß der Vocativ am meisten Aehnlichkeit hat mit dem Nominativ, und eben daher hat der Vocativ seinen einzig rechten Platz unmittelbar nach dem Nominativ, wornach sich auch die Gedankenschrift richtet.

C.

C.

Es ist aber nicht immer Freude, Verwunderung u. d. gl. was uns zum Ausrufen bei irgend einem Gegenstande bewegt, es ist auch bisweilen Abscheu und Verwünschen, was uns zur lauten Klage antreibt. Was ist in diesem Falle natürlicher, als daß wir dem Worte dieses Gegenstandes diejenige Gestalt geben, aus der unsre Gesinnung und Empfindung am kräftigsten hervorleuchtet. Wenn dieser Fall auch nicht schon aus dieser Ursache Accusativ mit recht genannt würde, so wäre doch diese Benennung auch aus einer andern Rücksicht nicht übel gewählt, weil wir uns nehmlich derselben bedienen dasjenige auszudrücken, was Gegenstand des Machens ist, was sich zum thätigen leidend verhält, und also gleichsam Klagen lassen muß — Reus ist in Rücksicht des Nominativs als Actoris. Wir haben nehmlich oben gesehen (S. 143) daß, so oft das Thun als Machen betrachtet wird, nothwendig auch der Gegenstand dieses Machens, das Gemachte bezeichnet werden muß. Kann ich nun sagen, daß dieß Gemachte sich in dem nehmlichen Fall befinde, in dem sich der Gegenstand des Urtheils oder das Machende, das Thätige befindet? —

Un-

Unmöglich! — Hier tritt offenbar ein neuer von dem vorigen wesentlich verschiedener Fall ein, der sich daher zu dem Nominativ verhält, *wie* das Thätige zu dem Gemachten, Ursache zur Wirkung. Casus Causatus, Causativus in sehr vielen Fällen aber wahrlich und buchstäblich Accusativus *).

Wir haben dem richtigen Begriffe von einem Satze zufolge die entbehrlichen Veränderungen von den unentbehrlichen unterschieden, bisher haben wir nun auch schon alle Fälle aufgezählt, welche in irgend einem Satze für die unentbehrlichen Substantiven eintreten können. Solche Wörter kann es in keinem Satze mehr als 2 geben. Eines der Gegenstand des Urtheilens, Redens muß in seinen eignen Gestalt oder Nominativ erscheinen. Für das zweite Substantiv sind nur zwei Fälle möglich, entweder wird es dem Hauptworte gleich gesetzt, eins gemacht, oder als eine Wirkung von dem-

sel-

*) Accusare wurde auch oft für Declarare gebraucht; welches auch in der französischen Sprache öfters geschieht, z. B. Accuser la reception d'un lettre. Accuser le point u. d. gl.

selben angegeben, im ersten Falle muß das Zweite auch die Gestalt des Hauptwortes annehmen, d. i. in Nominativ kommen; im zweiten Fall gebührt ihm der Accusativ; im ersten Falle befinden sich alle Ausdrücke, welche dem Sein und Werden beigegeben werden, im zweiten alle Ausdrücke für das Gemachte.

Es giebt daher im Grunde nur zwei Casus für die unentbehrlichen Substant. den Nominativ nehmlich und den Accusativ, der Vocativ ist eine Art des Nominativs. Da er allerdings zur Deutlichkeit sehr viel beiträgt, so behielten wir ihn bei; er ist uns der Ordnung nach der 2., der Accusativ der 3.: ich glaube, daß die angeführten Gründe von der Art sind, daß sie mein Abweichen von der gewöhnlichen Ordnung der Sprachlehren vollkommen rechtfertigen.

Wir untersuchen nun diejenigen Fälle, welche für die außerwesentlichen Substantiva in dem Satze statt finden können.

D.

Wie wir oft das Stätige in der Form des Thätigen ausdrücken, aus dem Subst. ein Verbum

bum machen, eben so oft bezeichnen wir auch das Thun als bestehend, machen aus dem Verbum ein Substantiv. Wenn nun dieses Subst. mit einem andern, mit dem es wie Ursache und Wirkung zusammen hängt, in Verbindung gebracht wird, so kommt dasselbe in einen Fall, der von den bisher angeführten wesentlich verschieden ist. In diesem Falle nehmlich muß angezeigt werden, welches von beiden als das Abhängige, Bewirkte, und welches als das erste als Ursache betrachtet wird. Weder der Nominativ noch der Accusativ taugen zur Bezeichnung dieses Falles, der erste nicht, weil dieser Einheit ausspricht; z. B. der Vater, der Sohn, das Scheinen, die Sonne rc. Der Accusativ taugt nicht, weil das Wort fehlt, welches die Abhängigkeit ausspricht, z. B. der Vater den Sohn, das Tödten den Menschen u. d. gl. Es muß also dieser Fall besonders genennt, und die Worte in denselben auf eine andere Art bezeichnet werden, als dieß im Nom., Voc. oder Accusat. geschieht. Sehr treffend nennt der Lateiner diesen Fall „Genitiv" Zeugefall, da er das Wirkende, Hervorbringende, Zeugende andeutet.

tet *). Man sieht wohl, daß der Genitiv eigentlich ein verkürzter Accusativ ist; anstatt das ich sage: der Vater, welcher diesen Sohn zeugte, oder, der Vater zeugte diesen Sohn, und that dieses, jenes, oder: die Sonne verursacht dieses Licht, oder das Licht, das von der Sonne kommt u. s. w. Spreche ich viel kürzer: der Vater dieses Sohnes, das Licht der Sonne, und sehe mich durch diese Stellung in den Stand gesetzt, das Nehmliche, was ich vermittelst der Bezeichnung des besondern Falles der hier durch die Verbindung mehrer Substantive eintritt, in zwei Sätzen geben müßte, eben so deutlich und stark in Einem auszudrücken. Da also dieser Fall für alle Substantiva statt findet, welche mit einem andern als das Zeugende mit dem Gezeugten (Nominativ und Accusativ) vereiniget werden, so sehen wir aus welchem Grunde und in welchem Sinne die Sprachlehren die Regel aufstellen:

„Wenn

*) Hr. Pauli meint: „vielleicht weil dieser Fall gar häufig ist bei Geschlechtsfragen, Anverwandten, Vater, Sohn, wessen?"

Methologie II. B. S. 27.

„Wenn zwei Subst. zusammen kommen, so muß eines davon in dem Genitiv stehen.“

E.

Der Genitiv spricht eine anerkannte Abhängigkeit des einen von dem andern aus. Spreche ich „die Frucht dieses Baumes,“ so setze ich es voraus, daß diese Frucht von diesem Baume ist, ich bin es nicht, der diese Frucht diesem Baum das erste Mal zuschreibt, sondern ich spreche es als eine allgemein anerkannte Sache aus, daß die Frucht von diesem Baume sei. Wenn ich nun aber dieses erst aussprechen, sagen will, daß meines Erachtens diese Frucht diesem Baum zuzuschreiben sei, diesem angehöre u. s. w. oder überhaupt, wenn ich von irgend einer Person oder Sache sprechen will, was ihr gebühre, angehöre u. d. gl. versetze ich dann nicht das Wort für diese Person oder Sache in einen Fall, der sich von dem Genitiv, und mit diesem von Nominativ und Accusativ ganz und gar unterscheidet? — Ohne Zweifel! — Wie zweckmäßig finden wir nicht auch hier wieder die lateinische Benennung: „Dativ, Gebe-Fall“,

denn

denn wenn ich einem andern etwas zuschreiben, aneignen will, befinden sich ja eben die Worte in dem Fall, daß sie keine Einheit wie der Nom. kein Gemachtes wie der Accusativ, kein anerkanntes Angehören wie der Genitiv, sondern erst ein durch ein Urtheil anzuerkennendes Aussagen, also einen neuen Casus, einen Dativ *). Was ich hier angebe, ist nicht das Gemachte, die Wirkung, etwas das unfehlbar von einem andern hervorgebracht würde, sondern es ist nur etwas, das indessen ich demselben zueigne, etwas von dem indessen nur ich behaupte, daß es ihm auf dem geeigneten Wege zukomme, also ein Fall, der in jeder Hinsicht ganz eigen ist, und eine eigne Auszeichnung verdient **).

Was

*) Der Genitiv sagt, was von ihm anfängt, der Dativ, was auf ihn zurückgeht.

**) Wagner sagt in seiner „Philosophie der Erziehungskunst" 1803 S. 60. „Die „bloße Existenz drückt in der Sprache den Nominativ „aus, und die drei Verhältnisse sind ursprünglich durch „den Genitiv, Dativ und Accusativ ausgedrückt wor„den, obgleich diese Casus ihren Karakter in keiner „Sprache rein zu behaupten durch alle Epochen ver„mochten, und ihn vielleicht selbst nie ganz rein tru„gen".

Was können wir nun an dem Substantiv bezeichnen, wenn wir dasselbe nach den obigen 5 Fällen auszeichnen wollen? — Alles, was wir nur immer über Wesen, Wirkliches, Etwas sagen wollen, nur die Umstände nicht, in denen sich dasselbe befindet. Vereinigung, Darstellung der Einheit gewisser Dinge für gewisse Fälle ist der Zweck aller Construction, ist das Wesen unsers Urtheils, und der Verfassung desselben in Worte. Zu diesem Zweck nehmen wir auch die Umstände auf, in denen sich dasselbe befindet. Thun wir aber dieses so betrachten wir das Substantiv offenbar in einem Fall, der nicht zu den bisher aufgezählten gehört. Es ist ein eigner Fall, der Fall der Umstände, und es gebührt ihm daher auch eine eigne Auszeichnung. Allein wie viele Umstände giebt es nicht? Wie viele Fälle also nicht für das Substantiv, und wenn wir dann einen jeden besonders anzeigen wollen, so würden wir

so

„gen". Nach meiner Ansicht nicht bestimmt genug. Uebrigens aber gereichte es mir zum Vergnügen, daß auch dieser scharfsinnige Schriftsteller zum Behuf der Pasigraphie Steigerungen vorschlägt: S. 64. „Stein = a, Thier = a² Mensch = a³".

so weitläuftig werden, daß wir die Sprache selbst verwirren würden? — Allein eine besondere Auszeichnung aller und jeder Fälle ist auch nicht nothwendig. Weisen wir allen Umständen zusammen, oder der Umständlichkeit eine eigne Auszeichnung an, und wir haben unsern Zweck erreicht. Dieser Fall könnte eben deßwegen der „Nothfall" heißen, weil er nehmlich dazu dient, dasjenige aufzunehmen, was die übrigen verschmähen, oder für was wir eben keine geeignete Auszeichnung haben. Die Lateiner zeichnen diesen Fall an dem Substantiv eigens aus, und nennen ihn „Ablativ" *). Dadurch sind sie in den Stand gesetzt, sich recht kurz und dabei deutlich und kräftig auszudrücken. Keine der europäischen Sprachen hat **) einen Ablativ, dagegen

*) Einen wissenschaftlichen Grund dieser Benennung sehe ich nicht ein.

**) Sie haben ihn wohl, d. i. in den Sprachlehren wird wohl ein Casus Ablativ genennt, aber das Substantiv wird in keiner europäischen Sprache besonders als Ablativ ausgezeichnet. In unsrer Sprache wird er dem Dativ gleich gemacht, in dem Wasser, mit dem Messer u. d. gl. ohne den Beisatz in, mit würde es Niemand wissen

gegen müssen sie auch alle den großen Vortheil entbehren, sich so leicht und gut wie der Lateiner auszusprechen. Wenn z. B. wir sagen: zu derselben Zeit, an denselben Orte, faßt sich der Lateiner viel kürzer, und läßt zu, an u. d. gl. aus: setzt er aber dergleichen Präpos. so erreicht er einen doppelten Zweck, er bezeichnet den Casus, und giebt noch den Umstand namentlich an, den er angeben will, z. B. cum als mit; a oder de, als von; sub für unter oder wehrend u. d. gl.

Die wissenschaftliche Gedankenschrift macht dieß freilich den europäischen Sprachen nicht nach *), son-

---

sen, daß hier der Ablativ ist. Einige Sprachen drücken den Ablativ durch den Genitiv aus, machen sich aber dadurch auch sehr oft zweideutig. Wir Deutsche haben eigentlich nur 4 Casus; denn der Dativ ist dem Ablativ und der Nominativ dem Vokativ gleich, im Plural ist auch Nominativ und Accusativ gleich.

*) Vielleicht hatte Bako auch diesen Mangel in dem Auge, als er über den Unterschied der neuen und alten; Sprache folgendes merkwürdige Urtheil aussprach: „An non et illud observatione dignum: antiquas linguas declinationum, Casuum, Conjugationum, temporum et similium plenas fuise, modernas his fere destitutas plurima per praepositiones et verba auxiliaria

sondern bezeichnet eigends einen sechsten Casus, und wird dadurch kurz und leicht verständlich; denn allermeistens macht die Bedeutung des Verbums und des Subst. eine besondere Bezeichnung der Umstände überflüssig, z. B. ich will sagen: daß ich mit meinem Freunde spazieren gegangen bin, und bezeichne ganz klar die Worte: ich bin spazieren gegangen, wenn ich nun noch und zwar als Ablativ beisetze: mein Freund, wer wird wohl im geringsten Anstand nehmen zu lesen: mit meinem Freunde, oder ich will sagen: er ist nicht zu Hause, wenn man nun einmal liest: er ist nicht, und dann Haus im Ablativ, wer wird nicht verstehen zu, im Hause, obwohl ich weder zu noch in bezeichne u. d. gl. Was kann auch bei dem Komparativ füglicher gemacht werden als der Ablativ, dadurch wird unser „als" entbehrlich, wie es dieß auch im Lateinischen ist.

L 2 Wir

aria segniter expedire. Sane facile quis conjiciat (utcunque nobis ipsi placeamus) ingenia priorum seculorum nostris fuisse multo acutiora et subtiliora.

Baco de Verulam de aug. Scient. l. 6.

Wir haben 6 Fälle für das Subst. aufgezählt, ist nicht noch ein siebenter möglich? — Nein! Alles dasjenige, was unentbehrlich nothwendig zu der Construction ist, fällt auf den Nomin. und den Accus. Alle mögliche Umstände, die es für das Substantiv geben kann, werden mit dem Ablativ gegeben, wird etwas als zu dem Subst. unentbehrlich und anerkannt vereiniget ausgesprochen, so bedienen wir uns des Genitivs, schreiben wir aber erst etwas einem Gegenstande zu, so geschieht es durch den Dativ. Darstellung der Einheit mehrerer Gegenstände ist der Zweck der Ausdehnung des Satzes auf Ausdrücke, welche eigentlich zu *dem* Satz entbehrlich wären, was kann aber diese Einheit anders sein, als ein schon anerkanntes Zusammengehören, oder ein erst noch zu erklärendes Beizählen — ein Genitiv oder Dativ. Kein Substantiv kann in irgend einem Fall ausgesprochen werden, welcher nicht den bisher aufgezählten beigefügt werden könnte, oder vielmehr müßte *).

Was

*) Die Armenier haben 10 Casus, nehmlich nebst den unseren noch den Narrativ (Von, Ueber ꝛc.) den Commorativ oder Lokalen (Da, Bei, Zwi-

Wenn wir über den verschiedenen Gebrauch, den mehrere Sprachen von den Casus machen, nachdenken, so finden wir, daß alle (so viel ich weiß) im Gebrauch des Nomin. und Accus. übereinkommen: keine Sprache macht z. B. die Ausnahme, daß mit Sein oder Werden der Accusativ zu machen sei, es kann dieß auch keine Sprache thun, ohne den unwidersprechlichen Grundsätzen, die allen Sprachen zu Grunde liegen, entgegen zu handeln. Der Gebrauch des Genitivs ist ebenfalls durch die Natur der Sache so angegeben, daß davon nur in einigen Redensarten eine Ausnahme sein kann, z. B. in dem Griechischen: κυρȣ εδεοντο, ὡς προθυμοτατȣ γενεσθαι. Der Vocativ ist mehr ein Ausdruck der Empfindung als eine Bezeichnung unsers Denkens, der Gebrauch desselben kann daher freier als der von irgend einem andern Fall sein. Wir verstossen gegen keinen Vernunftgrund, wenn wir unsre Em-

Zwischen ꝛc.) den Instrumentiv (Mit, Durch ꝛc.) und den Circumlativ (Um, Neben). Allein wer sieht nicht, daß alle diese Casus nur gewisse Umstände anzeigen, und also nichts weiter als verschiedene Arten des Ablat. sind.

Empfindung bald durch den Nominativ bald durch den Accusativ oder Genitiv ausdrücken; es ist dieß aber auch nicht als Ausnahme anzusehen, da keine eigentliche Regel statt findet. Die allermeisten Ausnahmen treffen also auf den Gebrauch des Dativs. Wir finden auch wirklich daß er in mehrern Sprachen mit dem Accusativ verwechselt wird. Z. B. Docere aliquem musicam, welcher Redensart es auch unsre Sprache *) nachmacht und spricht; Einen Etwas lehren. Die Gedankenschrift läßt sich durch dergleichen Abweichungen nicht irre machen, und betrachtet dieselben da, wo sie von dem Gesetzen des Denkens abgehen als wandelbare Launen. Sie hält sich aus unverwerflichen Gründen an folgende Regeln: In dem Falle, daß Jemand etwas zukommt, angeeignet, zugeschrieben wird, gebührt dem Substantiv der Dativ, in dem Falle, daß etwas Gegenstand des Machens ist, daß etwas hervorgebracht wird, ist der Accusativ allein geeignet, und erstreckt sich auf alles dasjenige, was sich auf dieses Gemachte

machte

*) D. i. die Büchersprache, nicht aber die Volkssprache. — Freilich kann man einen lehren, ohne daß man ihm etwas lehrt!

machte bezieht. Wir bezeichnen daher: Einem etwas lehren, hingegen Einen belehren: Einem schmeicheln und Einen als einen rechtschaffnen Mann loben u. d. gl.

Ob irgend eine Sprache sich der Artikel, oder eines besondern Ausgangs oder Anfangs bei dem Substantiv oder sonst einer andern Art bediene, die Casus auszudrücken, ist für die Gedankenschrift gleichgültig. Sie verfährt nach Vernunftgründen, und überläßt es dem Leser, dieselben in seiner Sprache geltend zu machen, wo kein Ziffer angegeben ist, versteht sich der Nom. Das Ausrufungszeichen, welches vor einem jeden Vocativ zu stehen kommt, macht die Bezeichnung desselben mit 2 allermeist überflüssig, 3 steht bei dem Accusativ, 4 bei dem Genitiv, 5 bei dem Dativ, und 6 bei dem Ablativ. Alle andere Ordnungen der Casus muß ich als willkührlich und unwissenschaftlich ansehen.

Nachdem wir die nothwendigen sowohl als willkührlichen Bestimmungen des Subst. angegeben, und nun auch die verschiedenen Fälle ausfindig gemacht haben, welche für dasselbe eintreten können, so haben wir alles abgehandelt, was

über

über das Stätigkeitswort zu sagen ist, und dem bezeichneten Wege zufolge kommen wir nun zu dem

Zweiten Kapitel.

Von den Veränderungen des Verbums zum Behuf des Satzes.

Ein jeder Satz besteht aus dem Bestimmen, und dem Gegenstande desselben: den Gegenstand untersuchten wir bisher, nun wird das Urtheil, unsre Ansicht, also eigentlich unsre Geistesoperation der Stoff unsers Nachdenkens. Urtheil und Gegenstand desselben richten sich in dem Satze nacheinander, einer ist dem andern untergeordnet, eines beherrscht das andere, und beide werden beherrscht von dem Sinn, von der Bestimmung, welche wir über das Ganze aussprechen. Da wir bisher den Gegenstand unsers Urtheilens betrachteten, und zwar als von dem Urtheile beherrscht, mußten wir die Veränderungen angeben, welche sich das Subst. in den verschiedenen Fällen, in welche es kommen kann, gefallen lassen muß: nun betrachten wir das Zeitwort, und zwar als von dem Stoff, über den wir urtheilen, beherrscht; hier haben wir also die Aenderungen anzugeben, welche sich

das

das Zeitwort gefallen lassen muß, um den rechten Ausdruck für unser Urtheil über den Gegenstand abzugeben. Im vorigen Kapitel setzen wir unser Urtheil, unsre Ansicht voraus, in diesem nehmen wir die Ausdrücke für das Substantiv als berichtiget an: beides ist in dem Satze selbst gegründet.

Wir haben zwar oben (1 Abschnitt) sowohl die nothwendigen als absichtlichen Bestimmungen des Zeitwortes angegeben. Allein diese reichen nicht hin zu einem Satz oder Urtheil, denn sie drücken blos unsre Denkweise aus über das Thun, aber nicht die Verbindung des Thätigen mit dem Substantiv, was eben das Wesen eines Satzes ausmacht. Soll das Verbum zu diesem Zwecke dienlich werden, so muß es sich nach dem Subst. richten d. i. muß aussprechen das, was dem Substant. eigen ist. Nun haben wir aber bei den nothwendigen Bestimmungen des Substant. gesehen, daß ein jedes Stätige nothwendig in der einfachen oder in der Mehrzahl und in irgend einem Geschlecht ausgesprochen wird. Will sich nun ein Verbum mit dem Substant. verbinden, d. i. wollen wir irgend etwas, einen Gegenstand bestimmen,

so

so muß sich das Verbum nothwendig nach Zahl und Geschlecht des Gegenstandes richten. Wir sehen z. B. mehrere Menschen, und sie gehen alle, wir sehen mehrere Vögel, und sie fliegen alle, wir sehen mehrere Fische, und sie schwimmen alle. Wollen wir nun das Dasein, oder das Thun, oder das Entstehen dieser Gegenstände bestimmen, aussprechen, so müssen wir nothwendig dem Worte, das dasselbe thut, das bestimmt, eine solche Gestalt geben, daß aus derselben hervorleuchtet, was wirklich geschieht, und ob es mit Einem oder mehrern vorgeht.

Die Mehrzahl des Substant. wird *leicht* durch irgend eine Beugung des Substant. angezeigt: allein bei dem Verbum ist damit noch der nothwendige Zweck des Redens nicht erreicht. Wir sprechen im Urtheil ein bestimmtes Thun, von einem bestimmten Thätigen aus. Nun aber liegt es in der Natur der Sache, daß dieses Thätige Ich selbst sein kann: oder daß das Thätige ein Gegenstand ist, den ich als meines Gleichen betrachte, und ihn als Du ausspreche; oder endlich daß dasjenige, welches etwas thut, weder Ich noch Du sondern Gegen-

stand

stand (Gegenüberstehendes) ist. In der Mehrzahl muß eben so nothwendig wieder eine ähnliche Rücksicht genommen werden: denn entweder ist auch Ich unter diesen mehrern Gegenständen, welche thätig sind, oder Du, oder Keines von beiden. Dieser Umstand nun muß in einem Verbum nothwendig ausgedrückt sein, wenn es den Sinn deutlich angeben soll, und dieser nicht erst errathen werden muß *).

Drei Veränderungen nehmen wir daher nothwendig mit einem jeden Verbum vor, das unser Urtheil ausdrücken soll: anders nehmlich muß dasselbe lauten, wenn es unser Ich, und anders wenn es Du, wieder anders wenn es keines von beiden ausspricht. Selbst auch diese Veränderungen müssen doppelt gemacht werden: für die einfache Zahl, und für die mehrfache.

Zugleich

*) In diesem Sinn verstehe ich die Veränderungen beim Verbum und Substant. als nothwendig: es kann daher nicht mit Grund dagegen gesagt werden, daß einige Sprachen keine Casus, keine Person u. d. gl. haben: allein hier muß auch der Sinn errathen werden, wenn nicht durch besondere Mittel: durch geberden, in der Schrift durch Punkte u. d. gl. der Zweideutigkeit vorgebeugt wird:

Zugleich ist es aber auch ganz klar, daß im Grunde nicht mehr als drei solche Aenderungen möglich sind: eine jede aber läßt Unterabtheilungen zu, und zwar zur Bezeichnung des Geschlechts oder auch in einer andern Absicht. Auf diese Art könnte die Sprache ein männliches und weibliches Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie annehmen: es könnte dem Ich ein andrer Ausdruck gegeben werden, wenn es als gebietend, ein andrer, wenn es als gehorchend gesetzt würde u. s. w. Es wird kaum eine Sprache geben, welche nicht eines oder das andere dieser Art aufgenommen hat, besonders was die dritte Person betrifft; wird diese nicht durch eine Aenderung des Zeitwortes selbst, wie z. B. im lateinischen, sondern durch Fürworte ausgedrückt, so muß dieses Fürwort nothwendig männlichen oder weiblichen oder, wenn es die Sprache sonst hat, des dritten Geschlechts werden *).

Die Gedankenschrift hält sich an das Nothwendige; sie bezeichnet Ich, und Du in der einfachen

*) Daher unser „es" es scheint, es kommt u. s. w.

fachen und vielfachen Zahl, wo dieses abgeht, versteht sich die dritte Person, wenn diese nicht selbst, wie es allermeistens geschieht, gesetzt wird, Ob Ich oder Du weiblichen oder männlichen Geschlechts ist, überläßt sie dem Leser: die übrigen Verhältnisse, in denen Ich, Du u. s. w. ausgesprochen wird, hat die Gedankenschrift durch die fünffache Steigerung wohl ungleich gründlicher und zweckmäßiger angegeben, als es sonst von Sprachen geschieht. (Man sehe das Gedankenverzeichniß).

Wenn wir dem Zeitwort zweckmäßige Aenderungen geben, welche uns entweder die nothwendigen oder absichtlichen Bestimmungen desselben anrathen, und noch Person und Zahl dem Hauptworte gemäß bezeichnet haben, so haben wir alles gethan, was nur immer von dem Zeitworte für die Rede erfordert werden kann. Und so haben wir also alles abgehandelt, was über das Zeitwort gesagt werden soll.

Die bisher erklärten Behandlungen der Worte setzen uns allerdings in Stand, Sätze von allen möglichen Formen zu verfassen; allein Sub-

stantiva, Verba und Adverbia oder Adjectiva reichen bei weitem nicht hin, unsre Gedanken in einer zusammenhängenden Rede kurz und angenehm auszudrücken. Zu diesem Zweck sind in einer jeden Sprache besondere Ausdrücke gewöhnlich, welche die Gedankenschrift nicht nur nicht verschmäht, sondern durchgehends mit Grund und zu großer Deutlichkeit gebraucht. Sie begreift alle diese Ausdrücke unter dem Ausdruck Fürworte, worüber sie durch die Entwicklung aller dieser hieher gehörigen Ausdrücke wird gerechtfertiget werden. Also

Drittes Kapitel.

Von den Fürwörtern.

Fürwörter sind, gemäß dem Sprachgebrauch, solche Wörter, welche die Stelle eines andern vertreten, für andere, anstatt anderer stehen. Unter diesen verdienen den ersten Platz

§. 1.

Die persönlichen Fürwörter.

Wer spricht oder denkt wohl immer von sich mit Vor= und Zunahme! Diese sind ja

doch

doch nur diejenigen Namen, welche uns andere zum Unterschied von einem jeden Menschen gegeben haben, nicht der Name, den wir uns selbst wählten! Und dann welche lästige Weitläuftigkeit müßte nicht in unserm gesammten Sprechen herrschen, wenn wir alles, was wir von unsrer Person zu sagen hätten, mit unserm Namen bezeichneten. Zu dem würden wir auch nicht eigentlich sprechen, weil wir doch nur immer einen uns gegebenen Namen, und nicht uns selbst aussprächen. Dieses thun wir mit dem Worte „Ich" — wir nehmen es aus uns selbst, es kann nicht gelehrt, und nicht verstanden und nicht erklärt werden, wenn wir die Bedeutung desselben nicht durch freie Anschauung zu unserm Bewußtsein gebracht haben. Billig sieht man daher den ersten Gebrauch desselben als das erste Erwachen und die Ankündigung der menschlichen Vernunft im Kinde an. Dieses Fürwort könnte daher auch nur einer äußerst unvollkommnen Sprache, und eben darum einem äußerst rohen Volke abgehen.

Wie wir es mit unsrer Benennung haben, so halten wir es auch mit derselben bei andern Personen. Den Vor- und Zunahmen

men eines andern immer in dem Munde führen, finden wir eben so zweckwidrig und abgeschmackt, als wir es bei dem unsern finden; wir setzen eben darum auch andere Ausdrücke an die Stelle desselben. Wenn aber diese ganz nur von einerlei Art wären, so würde diese Stellvertretung äußerst unvollkommen ausfallen; denn es sind eigentlich zwei Fälle möglich, in denen wir von andern denken und reden, nehmlich, entweder betrachten wir sie als gegenwärtig, und Personen, die uns gleich, und dabei die Gegenstände unsers Denkens, also nicht bloß unsrer Rede, sondern unsrer Anrede sind; oder wir betrachten sie als abwesend und von keinem unmittelbaren Einflusse. Wenn wir nun für einen jeden dieser Fälle besondere stellvertredende Ausdrücke brauchen, so erreichen wir mehr als Einen Zweck: Einmal geben wir zu erkennen, daß wir nicht von unsrer Person reden, und dann daß wir von andern Gegenständen entweder als uns gleich und gegenüber stehend, oder als entfernt und uns ungleich denken oder reden. Alle nur in etwas gebildete Sprachen haben für den ersten Fall ein „Du", für den zweiten aber noch besondere Ausdrücke, weil dabei noch mancherlei Rücksichten genommen werden müssen.

Wir

Wir müssen aber zuvor über die persönlichen Fürwörter Ich und Du noch einiges bemerken:

Daß sie Fürwörter sind, fällt in die Augen, und da sie beide die Stelle gewisser Personen vertreten, so heißen sie ganz richtig stellvertretende Fürwörter. Ich steht für unsre eigne Person, Du für unsers Gleichen, oder wenigst, was wir nun eben für unsers Gleichen, uns gegenüber betrachten. Lassen wir dieses ausser Acht, und weisen einer Person, welche billig Anspruch auf unsre Gleichstellung oder Achtung ihrer Persönlichkeit hat, einen andern Platz an, so wird sie ein „Er, Sie, Es" ꝛc., also unter uns gesetzt, was in manchen Fällen ein starker Ausdruck der Verachtung wäre. — Ferners:

Da Ich und Du Stellvertreter des Selbstständigen sind, so ist es offenbar, daß sie als Substantiva zu betrachten, und zu behandeln sind; es ist daher ganz richtig gehandelt, wenn sie den, für ein Substantiv 6 möglichen Fällen gemäß, eben so vielen zweckmäßigen Aenderungen unterworfen werden.

Ueber die sogenannte Pronomina possesiva leuchtet uns folgendes ein: Unsrer Denkfreiheit zufolge machen wir aus dem Substantiv, Adjectiv, Adverb. u. d. gl. wie wir es eben für unsern Ausdruck bequem finden. Warum sollten wir wohl bei den Fürwörtern anders verfahren? Gewiß wir nehmen dergleichen Aenderungen keineswegs blos zur Spielerei vor, sondern wir werden durch die mancherlei Umstände, in denen wir von unserm Ich denken und schreiben müssen, gedrungen, alle mögliche Ausdrücke zu versuchen. Mein, Dein, Unser u. s. w. sind daher ganz und gar keine neue besondere Fürwörter, sondern sie sind als die in Adjectiva verwandelte persönliche Fürwörter zu betrachten; will sich eine Sprache derselben nicht bedienen, so muß sie mit dem Fürwort selbst den Genitiv machen, wie dieses in ähnlichen Fällen mit einem jeden Substantiv geschehen muß *).

Wir

---

*) Und die Griechen wirklich häufig thun, z. B. υἱοσ αυτȣ, Sein Sohn (der Sohn dessen), und das „Vaterunser" ist eine wörtliche Uebersetzung dieser Redensart πατηρ ἡμου. Unsrer Sprache zufolge sollten wir eigentlich sagen „Unser Vater", wie wir sagen „Unser Haus" ꝛc.

Wir sehen auch hier, wie viel zweckmäßiger es ist, wenn wir den persönlichen Fürwörtern zufolge das Verbum wie immer abändern, als wenn wir dasselbe in seiner ursprünglichen Form lassen. Wenn irgend eine Sprache spricht: Ich denken, du denken, er denken u. s. w. so ist dieß immer eine Sprache, aber wie dürftig, wie lästig für Auge und Ohr! Lassen wir den persönlichen Fürwörtern das Recht, welches ihnen als Subst. gebührt, über das Zeitwort ausüben, so gewinnt unsre Sprache an Klarheit, Kürze und Annehmlichkeit.

§. 2.

Fürwörter der Gegenstände.

Wenn ich sage oder schreibe „Ich", so weiß Jedermann, von wem die Rede ist; denn Ich kann gar Niemand zukommen, als der nehmlichen Person, welche redet. Man hat daher auch keine Ursache, seinem Ich noch den Namen selbst beizusetzen, als um sich mehr zu zeigen. Als Person ist Ich doch von allen möglichen ausgezeichnet; wird auch der Name derselben, oder der des Amtes hinzugefügt, so wird Ich nur noch mehr gehoben, als das Vorzüg-

lichste im Satze ausgedrückt, und vor allem möglichen Mißverstand verwahrt. Mit „Du" verhält es sich auf eine ähnliche Weise: wer immer dieses liest oder hört, weiß, daß ich meinen Nebenmenschen, oder sonst etwas Gegenüber meine, das ich anrede. Die Anrede selbst giebt nun wohl dieses Du zu verstehn, aber ganz genau kenne ich es doch nur dann, wenn es einmal wie immer genennt wird, was bei dem Ich so nothwendig nicht ist.

Allein, wenn ich weder von Ich noch von Du denke oder rede, wie müssen hier nicht schon mehrere Rücksichten genommen werden! Ich und Du bezeichnen Personen; allein das Dritte? — Kann ja auch eine Sache sein, und als solche muß sie daher ja auch schon viel näher bestimmt werden. Bei Ich und Du z. B. ist die Angabe des Geschlechts ganz entbehrlich, da ein jeder, der Ich und Du kennt, eben darum auch schon weiß, ob dasselbe Mann oder Weib sei: Nicht so bei dem Dritten; dieß kann Eines oder Mehrere, lebendes oder lebloses, männlichen oder weiblichen Geschlechts sein u. s. w. Woraus dann klar einleuchtet, daß für das Dritte bei weitem Ein Ausdruck

die

die Stelle nicht vertreten kann, wie dieß bei Ich und Du ist, sondern daß die Sprache, um bestimmt zu sein, mehrere solche Ausdrücke aufnehmen müsse. Wie viele dergleichen Ausdrücke hat nicht unsere Sprache? — Sie sagt: Er, Sie, Dieses, Jener, Jemand, Niemand, Einzeln, Alle u. s. w. Da wir diese Ausdrücke nicht nur für Personen, sondern auch für Sachen brauchen, und wenn wir sie auch für Personen brauchen, diese doch wie Gegenstände, wie Sachen gleichsam in Betracht kommen, so heißen sie billig Fürwörter der Gegenstände. Die Gedankenschrift kann sich über ihre Art dieselbe zu bezeichnen, vollkommen rechtfertigen.

Unser „Es" wird in der Gedankenschrift nicht bezeichnet, und dieß zwar nicht der lateinischen Sprache zufolge, oder überhaupt der Kürze halber, sondern es ergiebt sich aus der Anlage unsrer Sprache, daß „Es" unbezeichnet bleiben muß. Wir wissen, daß zwischen dem Thun ein großer Unterschied ist: Was Menschen thun, thun sie mehr oder weniger freiwillig; was Thiere thun, thun sie aus äussern oder innerm Antrieb, und mit einiger

Kennt-

Kenntniß; aber was die Pflanzen thun, was vollends die Materie thut — wie könnte dieses Thun dem Thun der Menschen gleich gehalten werden? Bei dem nun, was die Materie oder die Pflanze thut, tritt der Fall ein, daß Es ausgelassen werden kann, und zwar aus dem ganz natürlichen Grunde, weil man nicht sagen will oder kann, wer es thut, oder von wem es gethan wird, z. B. Schneien, Donnern u. s. w. Wer schneit denn, oder von wem wird getonnert? daran denken wir für jetzt gar nicht, wir wollen allererst nur diese Naturerscheinung anzeigen, und da wir nicht sagen, daß es von Ich oder Du geschieht, so brauchen wir das Dritte auch eigens nicht zu nennen. Die Gedankenschrift verfährt hierinn wie der Lateiner, der sich mit seinem „pluit, fulgurat" u. d. gl. vollkommen verständlich ausdrückt.

Bei dem Werden hat es eine ähnliche Beschaffenheit, aus demselben entsteht, wie wir (S. 34.) gesehen haben, die Mittelgattung. Da man gar oft nicht sagen will oder kann, wer dasjenige, was wir durch Werden ausdrücken, eigentlich und unmittelbar thut,

so

so steht auch das Werden sehr oft ohne Fürwort, es kommt, es wird, es hört auf u. dgl. Die Gedankenschrift bezeichnet dieses kommt, wird ꝛc. nach Art, Zeit, Person, findes es aber eben darum ganz überflüssig, das Es zu bezeichnen. Aus dem nehmlichen Grunde ist es auch gar oft überflüssig das Fürwort „Sich" zu bezeichnen. Gar oft wird etwas durch oder aus sich, bezieht sich im Werden auf sich, ist gleichsam ein sich machen. Der Lateiner spricht z. B. emendat se oder hülft sich mit dem Passiv: Corrigitur u. d. gl. Der Deutsche bedient sich des Wörtchens „Es" und erreicht damit eine doppelte Absicht: er wird nehmlich dadurch in den Stand gesetzt, dem Passiv auszuweichen, welches der Lateiner gar oft doch nur uneigentlich anwendet, da in vielen Fällen eben so wenig gesagt werden kann, wer etwas thut, als von wem etwas gethan wird: dann hat er einen sehr schicklichen Ausdruck die Sache als solche Nichtperson anzudeuten: Es entdeckt sich, es läßt sich an, u. d. gl. brauchen weder Es, noch Sich, noch ein anders Fürwort, da das Werden und das Werdende nach allen seinen Beziehungen ganz deutlich bezeichnet, die dritte Person aber

schon

schon dadurch kennbar gemacht ist, da das Zeichen von Ich und Du abgeht.

Es und Sich bleibt in einer wissenschaftlichen Schrift mit allem Grunde unbezeichnet, aber nicht so die andern Fürwörter der Gegenstände. Und warum nicht? — Weil es uns gar oft die Deutlichkeit im Denken und Reden zum Gesetz macht, den Gegenstand näher zu bestimmen. Wird der Gegenstand ein- und das andremal genannt, und wir sprechen in dem nächsten Satze wieder von ihm und zwar ohne besondere Auszeichnung, so bedarf es weiter nichts, als daß die sogenannte dritte Person wie immer angedeutet werde; allein damit sind unsre Sprachangelegenheiten nur gar selten befriediget. Denn wenn wir von dem Dritten sprechen, wollen wir auch wissen, ob es eine Person oder keine, ob es überhaupt etwas Unbestimmtes, oder etwas Bestimmtes sei, oder ob es das Nehmliche oder ein Anders sei, ob es Mehrere seien oder nicht u. s. w. Alles dieses muß der Deutlichkeit wegen angegeben, d. i. bestimmt werden. Da wir nun bereits die nothwendigen und absichtlichen Bestimmungen der Substant. d. i. der Gegenstandsworte (S. 69.

II.

II. Abschn.) angegeben haben, so könnnen wir uns hier kürzer fassen; denn wir bedürfen keine andern Stellvertreter für das Subst. als eben diejenigen Wörter, welche eben das Subst. völlig bestimmen. Wir haben dort folgende Steigerung angenommen (S. 109). Alle, Jemand, Dieser, Derselbe, mit den Gegensätzen davon: Einige, Niemand, Jener, ein Anderer. Durch diese Ausdrücke ist nun ein jeder Gegenstand, von dem einmal die Rede war, so deutlich bezeichnet, daß darüber gar kein Zweifel entstehen kann. Durch Alle, Einige, Jemand, Niemand sind die Gegenstände in der Entfernung durch Dieser, Jener, Derselbe, ein Anderer, sind sie in der Nähe angezeigt.

Der Sprachgebrauch lehrt uns aber noch folgenden sehr zweckmäßigen Beisatz: Es geschieht nehmlich sehr oft, daß von einem und dem nehmlichen Gegenstande in zwei unmittelbar auf einander folgenden Sätzen die Rede ist, z. B. das Papier, und zwar dasselbe Papier, auf das ich eben schreibe, gehört mein. In diesen zwei Sätzen ist von dem nehmlichen Gegenstand dem Papier nem-

lich

lich die Rede: eine solche Umschreibung nun, der wir uns in diesem Beispiele bedienten, ist sehr lästig, wir erleichtern uns also die Sache und sprechen: das Papier, auf welches u. s. w. Dieses Fürwort welches ist daher so zweckmäßig, daß es wohl in allen nicht ganz rohen Sprachen zu finden ist: es heißt das beziehende Fürwort, indem es sich auf den vorgenannten, vorhergehenden Gegenstand bezieht, und kann daher allzeit mit: und derselbe, und zwar der nehmliche umschrieben werden. Es hat daher auch keinen eignen Gegensatz, da dieser auf Jener, oder ein anderer zurückfällt. Es ist ganz natürlich, daß dieses Fürwort bei den Fragen allzeit vorkommt; denn wenn wir fragen, wollen wir ja eben die Person oder den Gegenstand wissen, wovon in dem eben Gesagten die Rede war, daher dann auch die mancherlei Gestalten dieses Fürworts in Was, Wasfür u. d. gl. welche die Neugierde des Redenden ihrem Zustande viel angemessener findet, als das zwischen den Sätzen stehende anspruchlose „Welches".

Die Gedankenschrift nimmt Welches als die fünfte Steigerung der Artikel, und

zwar

zwar auf eine ungezwungene Weise *). Alle zeigt uns das Dritte in seiner Uneingeschränktheit, **Jemand** beschränkt es auf Einen, läßt aber denselben unerklärt, **Dieser** zeigt gleichsam mit Fingern auf den Gegenstand, **Derselbe** ist das abgekürzte D i e s e r, und **Welcher** das verbundene, mit einem Bindewort verschmolzene D e r s e l b e. Die in dem Gedankenverzeichnisse angenommene Reihung ist daher gegründet und zweckmäßig.

Unter den Fürwörtern der Gegenstände finden wir auch Wörter, welche man **Artikel** nennt, und es ist eigentlich hier das Viertemal, daß wir diese Wörter antreffen, einmal als G e s c h l e c h t s w ö r t e r, dann als B e s t i m m u n g s w ö r t e r, das Drittemal als C a s u s z e i c h e n, und nun als stellvertretende.

Das

*) Harris sagt darüber: „Demnach ist dieses Subjunktivum ein wahres Pronomen, weil es jedes Substantivs Stelle vertreten kann. Zugleich aber ist es von den übrigen Pronominibus durch dieses Eigenthümliche wesentlich unterschieden, daß es nicht nur ein vertretendes, sondern auch zugleich ein verbindendes Wort, Connectivum ist“.

Uebersetzt von Ewerbeck, Halle 1788. S. 68.

Das letzte beweist, daß ich mit Grunde behaupte, die Artikel (S. 20) seien keine besondere Form von Worten, oder Ausdrücke welche nicht dem Sein, Thun, Werden angehören: eben darum weil sie stellvertretend sind, stehen sie ja für andere Ausdrücke da, und lassen sich folglich mit andern Worten geben. Daß sie Bestimmungswörter und Casuszeichen sind, zeigt, wie mannigfaltig in einigen Sprachen der Gebrauch derselben ist, und daß man daher umsonst eine in allen Sprachen giltige Definition derselben sucht. Denn der Lateiner hat so gut Artikel als wir Deutsche, aber er braucht ihn nicht als Casuszeichen, unser „er", „der", als persönliches Fürwort wird ihm so entbehrlich als unser „Es", weil er die dritte Person durch eine Aenderung des Verb. selbst andeutet *). Alle diese Rücksichten dienen aber

auch

*) Wer sich die Mühe giebt der langen Erklärung von „Artikel" im Dictionaire des Sciences zu lesen, wird sich von dem Schwankenden derselben überzeugen. Adelung giebt in seinem Wörterbuche folgende Erklärung von Artikel: „In der Sprachkunst ein Beiwort, welches man braucht, wenn man auf die Verknüpfung im Reden Acht haben muß, und welches

man

auch dazu, das Verfahren der Gedankenschrift bei einem jeden aufmerksamen Leser zu rechtfertigen.

§. 3.

Fürwörter der Zeit.

Wir leben und schweben in Zeit und Raum, werden auch tausendmal gedrungen über Zeit und Raum zu denken und zu reden. Wie könnte dieses ohne das unangenehmste Einerlei immer mit Beibehaltung der Ausdrücke Zeit und Raum geschehen. Was ist dem Redenden natürlicher, als daß er für beide Gegenstände in mancherlei Fällen passende Fürwörter setze. Und diese Fälle lassen sich denn ja doch wohl angeben? Nehmen wir zuerst diejenigen in Betrachtung, welche wir bei der Zeit brauchen.

Wer sieht nicht, daß hier eigentlich nur 3 Fälle möglich sind, in denen über Zeit gedacht

---

man auch das Geschlechtswort nennet, weil es zuweilen auch das Geschlecht der Hauptwörter angiebt".

dacht und geredet wird. Wir sehen die in der Zeit existirenden Gegenstände nach einem unabänderlichen Gesetze als **gegenwärtig**, **vergangen** oder **künftig**. Eine jede dieser Zeiten kann wohl genauer, und auf das genaueste durch mancherlei Ausdrücke angegeben werden, aber darum wird doch niemals eine vierte Zeit herauskommen. Das Gegenwärtige zu bezeichnen haben wir die Worte: **Jetzt**, **Gegenwärtig**, **Augenblicklich**, **Wirklich**, **Heute**, **Heuer**, **Nun**, **Eben**, **Da**, u. d. gl. Sind wohl alle diese Worte etwas anders als Fürwörter? — **Jetzt**, **Nun**, steht offenbar statt: in diesem Augenblicke, oder zur gegenwärtigen Zeit; **Heuer** sagt so viel als im gegenwärtigen Jahre; **Eben**, **Wirklich** sprechen eigentlich ein gemachtes, bewirktes Jetzt aus, an das sich dann **Schon** und **Bereits** (von Bereiten, das unstreitig Werden aussagt) als Fürwörter des Werdens anschließt. Dem Jetzt ist **Sonst**, ein **Andersmal** dem Wirklich, dem Schon, ein **Niemal** entgegengesetzt.

In der vergangenen Zeit bedienen wir uns der Ausdrücke: **Gestern**, **Vorgestern**,

Vor-

Vorher, Ehemals, in der so eben vergangenen Zeit des Wortes Kaum, für die etwas mehr vergangene, Neulich, für die längst vergangene Längst, für irgend einen bestimmten Augenblick Damals, Dazumal, und in unbestimmten Fällen Einst. Wer sieht nicht, daß alle diese und ähnliche Ausdrücke im Grunde doch nur das sagen, was wir auch mit andern Worten sagen, daß sie also wahrhaft stellvertretend sind.

Man könnte in der vergangenen sowohl als in der gegenwärtigen Zeit für Jahrhundert, Jahr, Monath, Woche u. s. w. besondere Ausdrücke einführen, allein dadurch würde die Sprache eher überladen als bereichert werden, indem es aus dem Satz selbst schon hinlänglich einleuchtet, wovon die Rede ist, und was für eine Stelle sie vertreten.

Die künftige Zeit bezeichnen wir ganz genau mit den Worten: Morgen, Uebermorgen, oder in allgemeinen Ausdrücken mit Nächstens, Allernächst, Hiernächst, Bald, Alsbald, Ehestens; für eine größere Entfernung: Dann, Alsdann, Hernach, Nachgehends,

gehends, Nachmals, Darauf, Hierauf, Darnach; für die gröste Entfernung: Einst Dereinst, Dermaleinst, Endlich, Zuletzt.

Diese und ähnliche Ausdrücke sind dann hinlänglich uns auf eine kurze Weise über Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft vollkommen verständlich zu machen. Aber alle bisher angeführte Ausdrücke sind doch keine Fürworte der Zeit, d. i. des Ausdrucks „Zeit", sondern der gegenwärtigen, vergangenen oder künftigen Zeit. Was haben wir wohl für ein Fürwort der „Zeit"? — Unstreitig: Dann auch Da, und in der Frage: Wann. Selbst eine nähere Bestimmung der Zeit drücken wir gar gerne mit dem kürzern Fürworte aus z. B. anstatt zu keiner Zeit: Niemals, Nimmer, anstatt zu allen Zeiten: Immer, Ewig, anstatt in einem gewissen Zeitraume: Innerhalb u. s. w.

Die Wortsprache bedarf der Mannigfaltigkeit in ihren Ausdrücken, um nicht durch Einerlei lästig zu werden; nicht so eine Schriftsprache, und gar nicht so die wissenschaftliche Schrift; denn diese muß es sich zum Gesetz ma-

machen, nach Einheit zu streben, und überall Einheit darzustellen. Es ist daher gar nicht als Sparsamkeit, sondern als eine nothwendige Einrichtung bei der Gedankenschrift anzusehen, daß sie für die bisher beschriebenen Fürwörter keine besondern Zeichen macht. Wozu eine eigne Bezeichnung des Stellvertretenden, da dasjenige, dessen Stelle vertreten wird, selbst bezeichnet wird. Wir bezeichnen z. B. das Geschehen, Werden, Kommen; warum sollen wir nun auch für unser Noch, das doch offenbar das Nehmliche sagt, nur als Adverbium ausgedrückt, mit einem besondern Zeichen versehen? Wir bezeichnen das Dauern, Wehren (Zeit machen) an dem gehörigen Orte, wozu also noch ein besonders Zeichen für Indessen, Unterdessen u. d. gl. oder für „Bis", das doch nichts anders als der künftige Zeitpunkt als Adverbium ist?

Allein eben der letzte Ausdruck „Bis" giebt uns Gelegenheit zu bemerken, daß die Fürwörter der Zeit weit reichhaltiger sind, als die persönlichen Fürwörter: Diese stehen immer nur für Einen Ausdruck, Einen Gedanken, z. B. Ich steht immer nur für meinen

Namen, Du für den meines Nächsten; wenn ich sage: Bäume, die fruchtbar sind, so weiß Jedermann daß unter dem Ausdruck „die" weiter gar nichts als Bäume verstanden werden. Bei den Fürwörtern der Zeit ist dieses anders: diese stehen nicht für Einen, sondern fast allzeit für mehrere Worte, und haben gar oft mehr als Eine Bedeutung, z. B. Immer steht anstatt: zu allen Zeiten; Noch anstatt: mit der Zeit: Da, Dann, Bis, und andere haben mehrere Bedeutungen: Bis sagen wir von der Zeit, und auch von dem Raum, Bis sagen wir aber auch im Gegensatz mit „Seit"; Seit aber sagt nichts anders als die Zeit, zu welcher etwas angefangen, und dann bis den Punkt, in dem etwas geendet würde; sie werden also bei Anfangen und Enden bezeichnet, obwohl auch „Bis" bei dem Werden der Zeit, und des Raumes steht.

Die Form des Adverbs habe ich bei den Fürwörtern der Zeit nur Einmal verlassen: nemlich bei Vorgestern, Gestern, Heute, Morgen, Uebermorgen. Diese Steigerung oder vielmehr Ordnung der verschiedenen

Zeit-

Zeitabschnitte schien mir die zweckmäßigste zu sein. Wir erhalten dadurch 1. Zeichen für die Gegenwart, 2. für die Vergangenheit, und 3. für die Zukunft; und haben zugleich sehr passende Stellen für die hieher gehörigen Fürwörter. **Vorgestern** z. B. als Fürwort, ausgedrückt, steht auf eine sehr leicht verständliche Weise für **Ehmals** oder **Damals**, denn welches von diesen beiden in einem gegebenen Falle zu nehmen sei, erhellet eben aus dem Falle selbst ganz klar. Setzen wir dem Fürworte Ehmals noch das Graduszeichen ° oder ²̲ bei, so bedeutet es ganz klar im ersten Fall: schon länger, und im zweiten vor Alter, Längstens, in den Urzeiten u. d. gl. So ist es auch mit Morgen, Uebermorgen. Setzen wir das Zeichen des Pronomens, so können wir auf die ungezwungenste Art Hernach, Kurz darauf, Noch lange, Unendlich lange nach dieser Zeit u. d. gl. ausdrücken.

Die natürliche Ordnung führt uns nun auf die

§. 4.

Fürwörter des Raums.

Wir Deutsche haben für die mancherlei Bestimmungen des Raums mehr als hundert Ausdrücke; allein keiner von denselben sagt etwas eigentlich Neues, sondern drückt nur das, was mit andern Worten gesagt werden könnte, und auch wirklich oft so gesagt wird, kurz, und in so ferne auch eigen aus. Was heißt z. B. „Da" anders als an diesem Orte, was heißt „Wo" anders, als an welchem Orte u. s. w. Wozu also für Da, Wo, u. s. w. besondere Zeichen? — Doch ich muß die Sache noch gründlicher darthun, um mich über so mannigfaltige Ausdrücke vollkommen zu rechtfertigen.

Obwohl wir so viele Ausdrücke für den Raum in mancherlei Rücksicht haben, so sind es doch nur sehr wenige Wörter, welche als eigentliche Fürwöter des „Raums" angesehen werden können. Unter diese gehört vor allem das Fragewort „Wo," und ohne Frage: „Irgend," wovon dann „Nirgend" der natürliche Gegensatz ist. Unstreitig zeigen diese

was

was immer für einen Raum oder Ort an; da ich also diese Ausdrücke als Stellvertreter des Raumes überhaupt bezeichnete, handelte ich nach unverwerflichen Gründen.

Von den unbestimmten Fürwörtern des Raums kommen wir auf die bestimmte. Wer wird wohl immer sagen: An diesem Orte, auf dieser Stelle, an allen Orten u. s. w. Was ist natürlicher, als daß wir uns über Gegenstände, von denen wir so oft denken, reden und schreiben, kürzer fassen. Dadurch sind die Worte: Da, Dort, Hier, Anderswo u. d. gl. entstanden. Wir steigern: Ort, Platz u. s. w. Dadurch sind wir in den Stand gesetzt den Fürwörtern des Raums die zweckmäßigste Stellung zu geben. Ist nicht „Hier", „Da" als Fürwort des Ortes ganz an seiner gehörigen Stelle; sehen wir nicht aus unsrer Steigerung, ob diese Worte den möglichst kleinen, oder den gewöhnlichen, oder einen gemessenen oder bestimmten Raum, oder einen zur Freythätigkeit dienlichen Platz, Gelegenheit, anzeigen sollen? Dort, anderswo als Gegensätze von Da u. d. gl. erhalten die nehmliche Bestimmtheit. — Kann irgend

gend eine Sprache geeignetere Fürwörter haben, als wir bezeichnen können? —

„Ueberall" gehört unter die Ausdrücke, welche sowohl die Stelle des Raums als der Zeit vertreten; da es nun unstreitig auch ganz richtig als ein gesteigertes „Oft" betrachtet wird, haben wir ihm in dieser Eigenschaft den rechten Platz angewiesen, wie dann auch sein Gegensatz „Hier und Da" sich ganz richtig hieher schickt, und „Allgemein" seinen einzig richtigen Platz erhält, weil es eben in „Allzeit und Ueberall" besteht. (Man sehe das Gedankenverzeichniß S. 47.).

Einige Ausdrücke, welche als Fürwörter des Raums gebraucht werden, gehören unstreitig unter die Begriffe, z. B. Draussen, Drinnen, Oben, Unten, Nahe, Ferne, Vornen, Hinten, Ueber, Unter u. d. gl. Wir würden daher eine ganz überflüssige Arbeit thun, wenn wir diesen Worten nicht diejenige Bezeichnung lassen würden, welche ihnen als Verhältnißworten gebührt.

Unter den übrigen Fürwörtern des Raums verdienen noch folgende nachgewiesen zu werden:

„Bei"

„Bei, Neben" stehen als Adverbia der Seite ganz an ihrem rechten Orte, und da wir von „Hand" mehrere Bestimmungen aufgenommen haben, so haben wir auch mit gutem Grunde die Ausdrücke: Rechts, Links, unter dieselben aufgenommen, „Mitten" gehört offenbar zu Mitte, welche ganz richtig bei Hälfte, wenn Mitte so viel als die Hälfte, Halb heißen soll; soll Mitte so viel als in ihrer Mitte heißen, so wird es als Umgeben, oder als in ihrer Gesellschaft in der Form des Pronomens, oder in der gewöhnlichen Bedeutung als Adverb mit dem Zeichen von Rund in der fünften Steigerung angedeutet. Mit „Zwischen" verhält es sich auf eine ähnliche Weise. Wir brauchen es gar oft als Vergleichung z. B. Zwischen Gros und Klein ist folgender Unterschied: dieß heißt mit andern Worten: Das Grose mit dem Kleinen verglichen ꝛc.; und so wird es auch bezeichnet. Wir brauchen es auch bisweilen anstatt in der Mitte, z. B. zwischen Dilingen und Lauingen heißt nichts anders als die Hälfte des Weges von Dilingen und Lauingen, oder diesen Weg halb genommen. Es unterscheidet sich also von Mitte als ein gemacht werden,

den, und wird daher mit Recht als das Passiv von Mitte bezeichnet. Der Lateirer behülft sich mit seinem „Inter“ in allen Fällen, oder setzt Deutlichkeit halber noch bisweilen „Medium“ dazu. Uebrigens leuchtet es auch ein, daß „Zwischen“ bei dem Raum das ist, was „Unterdessen“ bei der Zeit ist. Daher kommt wohl auch die Aehnlichkei des lateinischen „Inter“ und „Interez“. Die Gedankenschrift weißt dem „Zwischen“ bei dem Raum den nehmlichen Platz an, welchen „Unterdessen“ bei der Zeit hat; und dieß mit allem Grunde, denn was ist „Zwischen und Inzwischen“ anders als Raum gemacht, Eingeräumt.

Nicht wenige Fürwörter des Raums haben das Eigne, daß sie nicht so fast einen gewissen Raum bedeuten, als vielmehr dasjenige anzeigen, was in dem Raume geschieht z. B. „Beisammen“ zeigt offenbar keinen Raum an, sondern etwas, das sich im Raume befindet, oder darinn vorgeht. Der nehmliche Fall ist es auch mit andern Ausdrücken als „Her, Hin, Durch“; was sagt Her, Hin, anders, als das was wir mit gewissen Gegenständen

vor=

vornehmen wollen. Diese Wörter sind auch wohl einige der ersten, die wir verstehen lernen. Unsre Freithätigkeit regt sich früh; ehe wir die Gegenstände kennen, wollen wir sie haben oder entfernen, einige lernen wir erst dadurch kennen, daß wir uns mit ihnen unmittelbar in Verbindung setzen. Was will aber Her anders sagen, als ein Nahe machen, Bringen, wovon ohne Zweifel Hin das Gegentheil ist. Bezeichnen wir es daher nicht vollkommen richtig, da wir „Her" als das Adverb von Nahe machen und „Zusammen" als das Passiv desselben, was es ja doch offenbar ist, bezeichnen, womit dann „Hin und Weg" vollkommen als Gegentheile übereinstimmen. Ist „Beisammen" so viel als „Mit", so wird es auch ganz richtig als solches, d. i. als gesellschaftlich angedeutet. An diese Ausdrücke schließen sich dann ganz natürlich: Zu, Hinzu, Dazu, Wozu als Adverbia des Werdens, von welchen dann Gegen, Wider die Gegensätze sind.

Das Fürwort „Durch" verdient besonders bemerkt zu werden. Es hat mehr als Eine Bedeutung, und unter andern auch folgende:

de: Gar oft sagt es so viel als: Unaufgehalten, Unausgesetzt, in Einem fort u. d. gl. Z. B. Wenn wir sagen: Er ist durch die Meerenge gefahren, durch das Portal gegangen u. d. gl. so wollen wir offenbar nichts anders sagen, als er hat in der Meerenge, unter dem Portal seine Reise fortgesetzt, ohne sich aufzuhalten, oder gehindert zu werden. Wenn wir nun „Durch" in diesen Fällen, als das Fürwort von So, Gleichmachen, Ununterbrochen bezeichnen, so fehlen wir nicht; wir haben aber auch einen eigenen Platz dafür bei Schliefen (Gedankenverzeichniß S. 35.) Die übrigen Bedeutungen des „Durch" haben allzeit ihre angemessene Zeichen. Durch als Durchaus, Durchgehends steht bei Ganz: Durch d. i. mit Hülfe, bei Helfer als Geschützt, bei Schützen, als Vermittlung, bei mittelbar u. s. w.

Sehr viele Fürwörter des Raums sind zusammengesetzt. Eine vorzügliche Ursache der Zusammensetzung ist der Abgang besonderer Wörter für das Machen und Werden: da sich uns dasselbe in unserm Denken und

Re=

Reden bei tausend Gelegenheiten aufdringt, so suchen wir den Mangel der eignen Ausdrücke, ohne daß wir es uns bewußt werden, durch Zusammensetzung zu ergänzen. Was sagt auch „Dadurch, Daher, Anderswohin, Hieher, Hierdurch, Hierunter, Dorthin, Dorthindurch, Woher, Wohin ꝛc. anders, als ein Machen des Da und Dort? — Wer sieht daher nicht, daß diese Zusammensetzung, welche uns so natürlich ist, unsre Bezeichnung nicht nur nicht hindert, sondern eben durch dieselbe in das rechte Licht gestellt wird, indem sie die Ursache der Zusammensetzung sichtbar macht! — Gar oft können wir uns durch die bloße Bezeichnung des Casus helfen, denn nicht selten wird ein Fürwort mit dem andern in Verbindung gesetzt, nur um den Casus zu bezeichnen, z. B. „Ineinander, Herunterwärts, Hieherwärts" u. d. gl. Gar oft dient „In, Zu" nur als Casuszeichen. Da wir nun den Casus immer eigens bezeichnen, sind wir der besondern Bezeichnung dieser Ausdrücke in der Zusammensetzung überhoben. Alle „Wärts" oder wohl „Werds" können wir dem Werden beifügen, weil sie ja doch nichts anders bedeuten als ein „Kommen, sich fügen" u. d. gl. desjenigen Gegenstandes,

von welchem die Rede ist. Z. B. Hinunterwärts" ist offenbar nichts anders als das Werden, Kommen nach Unten: es erhält daher, so zusammengesetzt es auch immer scheint, doch nur ein ganz einfaches und zwar ganz passendes Zeichen.

Wenn wir auch wie immer in Umstände kommen, daß wir die zusammengesetzten Fürwörter als solche d. i. mit ihrer Zusammensetzung darstellen wollen oder müssen, so steht uns immer das Nehmliche zu Dienst, was auch andere Sprachen thun: d. i. Zusammensetzen. Da uns die Zeichen für das Einfache nicht abgehen, so kann uns das Zusammengesetzte nicht aufhalten; wir bringen dann zwei Zeichen in Verbindung z. B. Seithalb, Andrerseits, Dißseits, Jenseits u. d. gl. obwohl ein einfaches Zeichen, wenn man mit der Gedankenschrift etwas vertrauter geworden ist, vollkommen hinreichen kann. (Man sehe das Gedankenverzeichniß hierüber bei Links, Rechts S. 54).

Beinahe alle von den bisher nachgewiesenen Fürwörtern sind Fürwörter der Substan-

stantiva, und zwar nicht selten solcher, die mit Verhältnißwörtern verbunden sind, z. B. „Bald" heißt so viel als: in kurzer Zeit u. s. w. Werden nicht auch Verba ihre Fürwörter haben? — Auch viele von diesen haben ihre eignen Fürwörtern, und davon handeln wir nun. Also

§. 4.

Von den Fürwörtern der Verba.

Fürwörter der Verba in unsrer Sprache sind: „An, Am, Auf, Aus, Bei, Durch, Für, Gegen, In, Mit, Nach, Ohne, Um, Von, Weg, Wider, Zu." Daß sie keine Fürwörter der Substant. sind, leuchtet ohne weiters daraus ein, weil sie allein für sich keinen bestimmten Sinn haben, und daher auch niemals allein stehen, wie die bisher genannten Fürwörter. Sage ich z. B. Gestern, Dort, Ich, Er u. d. gl. So weiß jedermann, was ich meine: sage ich aber: An, Zu, Bei, u. d. gl. so kann daraus Niemand meine Gedanken abnehmen: sie drücken auch kein Verhältniß aus wie Gros, Stark u. s. w.

können daher auch nicht als Verhältnißworte angesehen werden: Daß sie aber doch Fürwörter sind, ist daraus klar, weil sie mit andern Worten, Zeitwörtern nehmlich gegeben werden können, derer Stelle sie dann auch in dem Satze vertreten. An, Zu, Bei, z. B. drückt ein Annähern ein Vergesellschaften, Gegen Wider, Von, Weg, ein Entfernen aus. Oder: Ich leide es nicht an dir-sagt wohl nichts anders als: ich leide nicht, daß du es thust. Oder: Von dieser Stunde an, angefangen von, mit dieser Stunde: Oder Berg-an-, Besteigend, Erreichend den Berg. Um steht anstatt Umgeben oder Beabsichtigen u. s. w. Mit Recht also nennen wir sie Fürwörter der Verba.

Da nun die Gedankenschrift alle diese Verba bezeichnet, (das Gegentheil müßte erwiesen werden) so kömmt sie fürs Erste wegen diesen Fürwörtern in keine Verlegenheit: sie kann dieselben bezeichnen, wenn sie bezeichnet werden müssen; die Gedankenschrift kann sich aber auch bei diesen Fürwörtern kürzer fassen, als bei den bisher erklärten d. i. meistens sie gar aus-

lassen,

lassen, und zwar ohne den geringsten Nachtheil der Deutlichkeit. Der Grund davon ist folgender: In einem jeden Satz ist nothwendig ein Verbum, wenn nun noch dazu ein Fürwort eines Verbums in demselben vorkommt, wozu kann wohl dieses stehen, als den Gegenstand der Thätigkeit oder die Umstände derselben näher zu bezeichnen. Weiß ich nun einmal das Thätige, und das was gethan wird, so darf ja nur noch ferners gezeigt werden, ob dasjenige, welches noch dabei steht, der Gegenstand des Thätigen, oder ein Umstand ist: dieses geschieht nun in der Gedankenschrift durch die Casus; in jenem Falle nehmlich wird der Accusativ, in diesem der Ablativ, und bei aller Zueignung der Dativ gemacht. Und so werden uns also alle dergleichen Bezeichnungen dieser Fürwörter entbehrlich, wie wir zum Theil schon bei dem Ablativ gesehen haben.

Z. B. „In". Dieses Wörtchen hat mehrere Bedeutungen, und wir bedienen uns daher desselben gar oft. Die Gedankenschrift hat keine dieser Bedeutungen außer Acht gelassen. In dem Hause, in dem Leibe. — Entweder heißt dieses so viel als Innerlich, Innen-

wen-

wendig, im Gegensatz mit dem äußern, und dann wird es als Begriff in der Form des Adverbs bezeichnet; oder es heißt so viel als Aufbehalten, Eingeschlossen in dem Leibe oder Hause, und dann wird es als solches in dem Passiv gesetzt. Gar oft machen wir mit „In" den Accusativ, und sagen z. B. Er ist in das Haus gegangen — Gott sieht in die Seele u. d. gl. Hier haben wir nun nicht das Innere in dem Auge, sondern das „In" fällt ganz auf das Thätigkeitswort: Gehen wird hier genommen als ein Eindringen, Hineinkommen, im zweiten Beispiele als ein Durchschauen, das an und für sich nicht wesentlich verschieden ist von dem Gehen und Sehen in dem gewöhnlichen Ausdruck. In der Gedankenschrift nun wird eben dieß Eindringen, Hineinkommen, (S. 55.) eben dieß Durchschauen S. 46. bezeichnet, und eben dadurch eine eigne Bezeichnung des „In" entbehrlich. Denn da nun das Hineinkommen, und der Hineinkommende angegeben sind, was kann wohl bei dem Hause im vierten Casus für eine andere Bedeutung gedacht werden, als die, welche wir dem „In das Haus" geben. In einem andern Beispiel: Ich soll bezeichnen: Er

ist

ist zu mir gekommen. Nun bezeichne ich: er ist gekommen, und füge diesen im Dativ das Ich bei: Welcher Vernünftige kann noch einen Anstand in der Bedeutung dieses Dativs finden. Sollte jedoch wie immer so ein Zweifel mit Grunde besorgt werden können, so wird nur das Stellvertretende beigefügt, wie gesagt, und alles ist so klar und umständlich, als es nur in einer Wortsprache sein kann.

Unsre Art zu bezeichnen wird selbst durch das Eigne, das eine jede Sprache in dieser Hinsicht hat, bestätiget. Die Summe dieser Fürwörter ist in mehrern Sprachen keineswegs gleich, viel weniger noch die Bedeutung derselben *). Und doch drückt sich eine jede Sprache so

*) Man sehe in dieser Absicht die Wörterbücher nach, z. B. bei dem Handwörterbuch von Haus, (Ronneburg und Leipzig 1804) von Scheller, das Wort „In" deutsch und lateinisch, und man wird meine Behauptung vollkommen bestätiget finden.

Die Italiener z. B. hängen 2—3 Pronomina den Infinitiven an: di dargliela, zu geben ihm es; addossarsene, beladen sich damit. Ihre Partikel „ne" drückt viele Begriffe aus, und vertritt

so deutlich aus, daß kein Mensch ein Mißverständniß besorgt, z. B. wir Deutsche behalten unser „Mit" bei, es mag dieß ein Werkzeug oder eine Gesellschaft bedeuten: der Lateiner hingegen zeichnet das Letztere mit seinem „Cum" besonders aus; so kann er auch unser „Von" mit zwei Ausdrücken so geben, daß das Mittelbare oder Unmittelbare sogleich in die Augen fällt. Die Franzosen können unser „Auf" und „Ueber" nur mit „Sur" geben u. s. w. Und

---

tritt oft die Stelle der Pronome: Sole in tante afflizione n' hanno lasciate, sie haben uns allein in solcher Trübsal gelassen. „Che" wird in beiden Geschlechtern und Zahlen gebraucht, ist das Relativ: Welcher, Welche, Welches, Was (welche Dinge); ist Fragwort: Was, heißt auch Wasfür, und ist das Bindewort daß. Auch die Griechen geben dergleichen Ausdrücken eine mehrfache Bedeutung, z. B. ὁμȣ, ἁμα zusammen, als Präposition sammt, mit: ἁμα τῃ ἡμερᾳ, mit Tagesanbruch; ἰϑυ gerade aus, ἰϑυ τινος Jemand entgegen (obviam). Die Engländer lassen Pronomina aus, z. B. In waht did the Iews say, the blasphemy consisted, worinn sagten die Juden (daß) die Lästerung bestund. Setzen sie ans End z. B. what was Christ put to death for? Was war Christus zum Tod verdammt wegen?

Und doch weiß der Deutsche, was er bei mit, von zu denken hat, so gut als es der Lateiner bei seinem „Cum" oder „Nicht Cum" bei seinem „A" oder „De" weiß; und der Franzos hülft sich mit seinem „Sur" so gut, daß er Auf oder Ueber ganz verständlich macht. Geht daher nicht aus der Einrichtung der gebildetsten Sprachen die Entbehrlichkeit vieler Präpositionen unwiderleglich hervor? — Sie mögen wohl zur Zierde und Annehmlichkeit der Sprache dienen, aber zur Deutlichkeit sind sie alle gewiß nicht unentbehrlich, am allerwenigsten in einer wissenschaftlichen Schrift, welche alle Gedanken nach ihren möglichen Beziehungen anschaulich macht.

Uebrigens will ich den Ausdruck „Präpositionen" nicht verwerfen *); er dient als Kunst-

*) Ganz richtig sagt Harris: Präpositionen drücken durch ihren Namen zwar ihre Stelle, aber nicht ihren Charakter aus.

I. Th. 206.

Und doch macht er die Definition: „Eine Präposition ist ein an sich bedeutungsloser, aber so eingerichteter Redetheil, daß er 2 bedeutende Wörter, die

ausdruck. Wollte man dafür sagen: „Umstandsworte", so könnte man es mit allem Grunde thun, indem es allermeistens die Umstände sind, was diese Wörtchen näher bestimmen sollen. Mir war es hier darum zu thun, daß sie in ihrer eigentlichen Bedeutung erscheinen; und wenn ich nicht irre, ist dieselbe hiemit so nachgewiesen, daß das Verfahren der Gedankenschrift dadurch vollkommen gerechtfertiget ist.

Die Fürwörter, von denen bisher die Rede war, kommen in dem Satze vor, um uns kurz und deutlich zu fassen: da aber nicht alles, was wir sagen wollen, und auch wirklich zusammen gehört, in Einem Satz ausgedrückt wer-

die an sich die Verbindung und Vereinigung fliehen, mit einander verbindet."

Nach dieser Erklärung wäre Und die vorzüglichste Präposition. In denen Sprachen, welche keinen Ablativ haben, sind sie zugleich Hülfswörter. Bedenke man nur wie oft wir uns mit unserm Am, An, Mit ꝛc. helfen müssen, wo der Lateiner mit seinem Ablativ ausweicht. Daher stehen sie wohl auch für Substantiva, z. B. Er stund an ihm d. i. zu seiner Seite u. dgl.

werden kann, so sind wir genöthiget, mehrere Sätze zu machen, zugleich aber auch diese Sätze in Verbindung zu bringen. Für diesen Zweck haben wir eigne Ausdrücke, sie heißen billig

§. 6.

Verbindende Fürwörter.

Dieser Ausdruck sagt auch ganz klar ihre wesentliche Bedeutung: sie vertreten, wie wir durchaus sehen werden, die Stelle eines andern, und ihr Zweck ist, zeigen, in welchem Sinne wir in zwei oder mehrern Sätzen Einheit aussprechen.

Die verbindenden Fürwörter der deutschen Sprache sind folgende: Aber, Allein, Als, Also, Auch, Da, Daher, Darum, Daß, Denn, Dennoch, Doch, Ebensowohl, Jedoch, Mithin, Obschon, Oder, So, Und, Wann, Weil, Wenn.

Einige von diesen Wörtern stehen nicht bloß zwischen Sätzen, sondern auch nicht selten zwischen Worten: Ihre Bestimmung ist aber überall die nehmliche, d. i. Verbinden. Dieses leuch-

leuchtet besonders aus dem Worte „Und" ein. Sehr oft ist der Gegenstand unsers Urtheils, oder unser Urtheil selbst das nehmliche, das wir in dem vorgehenden Satze, oder wohl gar in dem vorangehenden Worte angeführt haben. Wie lästig würde es daher nicht sein, wenn man immer denselben Gegenstand, oder dasselbe Urtheil davon wiederholen müßte! Anstatt dieser Wiederholung setzen wir ein besonders Wort „Und". Da nun dieses Wiederholen so oft geschehen muß, daß uns selbst die Wiederholung des Und unangenehm fällt, so suchen wir noch andere zweckmäßige Ausdrücke, und machen Fürwörter der Fürwörter z. B. Ebensowohl — Als, Nichtweniger — Als, Auch, Theils u. s. w. Diese Ausdrücke dienen zugleich dazu, die Verbindung, Wiederholung recht klar darzüstellen, und hervorzuheben; sie sind daher gleichsam ein verstärktes Und.

Wir hätten die Bezeichnung von „Und" mit Recht den Zeichen von Wiederholen, Fortsetzen, Gleichmachen, im Activ sowohl als im Passiv zutheilen, und dadurch gewiß so vielerlei Und, als nur immer eine

Spra=

Sprache andeuten können; weil aber dieses Wort so gar oft in allen Sprachen vorkommt, so hielt ich für das Zweckmäßigste, es eigens zu bezeichnen: Als Adverb würde es eine besondere, auffallende Verbindung anzeigen, was wir mit Ebensowohl als u. d. gl. ausdrücken.

Gar oft kommen wir in die Lage, daß wir zwei in Verbindung bringen wollten oder sollten; wir können es aber nicht unbedingt thun; der Ausdruck mit der Bedingniß, unter der Einschränkung ist uns viel zu lang und umständlich, als daß wir ihn immer in dem Munde oder in der Feder führen könnten. Wir fassen uns also kürzer, und sagen: „Wenn", setzen wohl auch zu diesem Wenn noch ein oder das andere Wörtchen, um uns verständlicher zu machen, und anzuzeigen, in wie ferne wir einen Satz dem andern Bedingnißweise beifügen, z. B. Wenn aber, Wenn anders, Wenn nicht, Außer wenn u. d. gl.

Da wir nun für Bedingt, Bedingniß u. d. gl. schon die erforderlichen Zeichen ha-

haben, warum sollten wir dieselben nicht auch gleich für Wenn setzen, da dieses Wörtchen doch nur die Stelle von Bedingt, unter der Bedingniß, mit der Einschränkung u. d. gl. vertritt. Wollen wir Nicht, Aber u. s. w. beifügen, so geschieht dieses wieder mit den geeigneten Zeichen.

Wenn hat eine sehr ausgedehnte Bedeutung, und kommt allen Bedingnissen ohne Unterschied zu: nicht selten können wir aber diese Bedingnisse selbst näher bezeichnen. In der lateinischen Sprache ist dieses ganz klar: sie setzt bei weiten nicht allzeit „si“ für unser „Wenn“ sondern gar oft „cum“ oder läßt es gar aus, und macht mit dem Verbum ein Participium. In unsrer Sprache hat man ehmals Wann und Wenn mit einander verwechselt: nach und nach ist man mit übereingekommen, daß man Wann nur bei der Zeit, d. i. die Zeit als Bedingniß mit Wann, alle übrige Bedingnisse aber mit Wenn umschreiben soll. Diese Verschiedenheit der Sprache setzt die Gedankenschrift nicht im geringsten in Verlegenheit, denn sie kann Zeit, Umstand, Lage, gar leicht als Adverbium bezeichnen, und damit Wann,

Wenn, Da, oder was nur sonst immer eine Sprache für Ausdrücke haben mag, anzeigen.

Für Einen Umstand müssen wir jedoch eine Regel aufstellen: Gar oft wird in unsrer Sprache „Wenn" ausgelassen, obwohl Bedingnißweise gesprochen wird. Aus der Stellung der Worte, besonders aus dem darauf folgenden „So" wird es auch ohne Wenn einleuchtend genug, daß man bedingt reden wolle. Dieser Abkürzung wollen wir uns aber nicht bedienen, und um allem Mißverstande vorzubeugen: es uns zur Regel machen, daß wir das Zeichen der Bedingniß so oft beisetzen, als bedingt geredet wird; dagegen bleibt „So" für allezeit unbezeichnet.

Eine besondere Art die Bedingniß auszudrücken ist: je mehr, desto weniger, z. B. Je mehr man hat; desto mehr will man, oder je mehr er nachgab, desto ärger wurde er u. d. gl. Dieses heißt so viel als: Wenn man viel hat, so will man noch mehr. Wenn, Obwohl der eine nachgab, so wurde der andere noch unartiger. Durch Je und Desto

wol-

wollen wir also nichts andeuten als die Abhängigkeit des einen von dem andern unter *gewissen* Umständen oder Bedingnissen. Setzen wir nun unser Wenn, so sagen wir das Nehmliche, wollen wir aber den Satz buchstäblich bezeichnen, so dürfen wir nur dem Wenn das Zeichen des Komporativs d. i. mehr beifügen, und je, desto u. d. gl. ist auf eine leichte Weise kennbar gemacht.

Für Ein Wenn fand ich es doch am zweckmäßigsten ein besonders Zeichen anzunehmen. Es geschieht nicht selten, daß mehrere Bedingnisse eintreten, von denen jedoch nicht alle erfüllet werden, eins aber doch eintreffen *muß*. Dieß heißt in der Schule Disjunction, und man bedient sich in allen Sprachen eines besondern Ausdrucks dafür: Wir sprechen „Oder" und fassen in diesen Ausdruck viel zusammen. Wenn wir z. B. sagen: Er wird im Herbst oder im Winter kommen, so wollen wir damit unstreitig so viel sagen, als: Daß er kommt ist gewiß, ob er schon im Herbst kommt, kann man noch nicht bestimmen: Wenn er aber da nicht kommt, ist seine Ankunft im Winter nicht zu bezweifeln u. d. gl.

Fer-

Ferner ist **Oder** ein Ausdruck, der nicht nur zwischen einem und dem andern Satz, sondern auch zwischen einem und dem andern Wort vorkommt, und gar oft gebraucht wird: daher hat hier zu einer eignen Bezeichnung der nehmliche Grund statt, welcher von dem **Und** gegeben wurde *).

Nicht selten werden die Bedingnisse als Bedenken, Zweifel u. d. gl. angeführt, und als solche dem Satz beigefügt. Dieses thun wir, wenn wir zuvor von einem Gegenstande oder

*) Die Lateiner haben für Oder mehrere Wörter: aut, vel, sive. Einige Sprachlehrer machen darüber folgende Bemerkung: Wenn wir sagen: Bei Tag oder bei Nacht — Wahr oder Falsch u. d. gl. so sprechen wir eigentliche Gegensätze aus, sagen wir aber: Petrus oder Paulus, ich oder du u. d. gl. so sprechen wir hier eigentlich nichts Entgegengesetztes. Im ersten Falle nun sei es den Römern eigen aut, vel, im zweiten sive zu sprechen. Ob aber dieß wohl ihrem Scharfsinn Ehre machen würde? Ich zweifle; denn so oft wir oder sprechen, trennen wir eben dadurch die Gegenstände so, daß sie im angegebenen Sinne unvereinbar sind. Ob sie sich ihrer Natur gemäß schon entgegengesetzt sind, gilt hier gleichviel, kommt auch gar nicht in Betracht, wohl aber unser Entgegensetzen.

oder einer Person dasjenige gesagt haben, was wir für sie, zu ihrem Lob u. d. gl. anführen konnten, dann aber auch dasjenige beifügen wollen, was wider dieselbe zu sagen, daran auszustellen ist, u. d. gl. Wir beginnen hernach mit den Ausdrücken: Aber, Allein, Hingegen, Indessen, Deßungeachtet u. dgl. Und was wollen wir damit anders sagen, als Wenn nur nicht, Nicht zu übersehen, zu bemerken: Nun tritt auch folgender Zweifel, Anstand, Umstand ein u. d. gl. z. B. Aergernisse sind unvermeidlich, aber wehe dem Menschen, durch den sie kommen. Dieß heißt mit andern Worten: Aergernisse sind unvermeidlich, dabei ist doch nicht zu übersehen, Bemerke man zugleich, daß Wehe auf den fällt, der sie anrichtet. Oder wir sagen: Er ist ein braver Mann, aber er hat den Fehler u. s. w. so hat dieß den Sinn: Er ist ein braver Mann, zu läugnen, zu übersehen ist doch auch an ihm der Fehler nicht — oder: Er ist ein braver Mann, und wäre ganz brav, wenn er den Fehler nicht hätte u. s. w.

Wie

Wie könnten wir bei dieser Ansicht, welche offenbar nichts Willkührliches hat, verlegen sein mit Bezeichnung der Ausdrücke Aller, Allein u. s. w. Wir können sie auf mehr als Eine Weise vornehmen; wozu wir gar nichts anders als die Bezeichnung der eben angeführten Umschreibungen vonnöthen haben. Dadurch erhalten auch zugleich andere Ausdrücke, welche mit „Aber" zusammenhängen, ihre Stelle, und diese sind: „Obschon, Obwohl, Doch", denn diese verstehen sich doch allezeit bei Aber, sie mögen demselben voran gesetzt sein oder nicht. Obschon, Obwohl heißt nichts anders als Zugegeben, Bejahet, Eingestanden; darauf folgt dann das Aber, womit wir unsre Bemerkung, unsre Einwendung auszusprechen beginnen. (Man sehe das Gedankenverzeichniß S. 45).

Eine sehr gewöhnliche Verbindung, welche zwischen einem und dem andern Satz statt findet, ist die der Causalität: Gar oft ist dasjenige, was eben gesagt wurde die Ursache dessen, was nun folgt. Die Ausdrücke: aus dieser Ursache, daraus folgt u. s. w. sind uns zu lang und beschwerlich, wir sprechen

chen dann dafür: Daher, Also, Darum, Folglich u. s. w. Wollen wir die Ursache gleich bei dem Satz angeben, oder den Satz als solchen kennbar machen, so setzen wir „Weil", Weil also sagt die Kommende, Daher die vorangehende Ursache — aber immer, wie wir wohl sehen, nichts anders als Ursache; und da es dann aus der Periode selbst ganz klar ist, ob die Ursache vorgeht oder nachfolgt, so ist uns das Zeichen der Ursache als Adverb. hinlänglich, beides anzuzeigen. Dieses macht selbst dann keine Beschwerniß, wenn, wie es bisweilen geschieht, die Ursache nachgesetzt wird, obwohl sie eigentlich voran gesetzt werden sollte, z. B. Morgen erwarte ich gut Wetter, weil das Barometer gestiegen ist. Offenbar ist das Steigen des Barometers die Ursache meiner Erwartung des guten Wetters. Der Verbindung meiner Gedanken zufolge hätte ich daher eigentlich sagen sollen: Weil das Barometer gestiegen ist, erwarte ich günstiges Wetter. Deßungeachtet versteht mich Jedermann, ich mag weil in den ersten oder zweiten Satz aufnehmen; und eben so leicht ist unsre Bezeichnung: aus der

Ur-

Ursache, Verursachet u. d. gl. zu verstehen.

Gar oft heißt „Weil" so viel als: In diesen Umständen, in dieser Lage *). Wohlan so bedienen wir uns dieser Zeichen! Z. B. Ich kann dir jetzt kein Geld geben, weil ich eben selbst keines habe. Wenn wir nun dieses Weil bezeichnen als das Adverb von Lage oder Umstände, welcher Vernünftige wird wohl Anstand nehmen, den rechten Sinn zu treffen. Fügen wir diesem Zeichen noch das des Passivs bei, so heißt es ganz ungezwungen, weil ich in die Lage versetzt bin. Brauchen wir den Schlüssel des Werdens, so ließt man ohne grosse Mühe: Indem mir selbst eine Lage droht u. s. w. Kaum wird wohl eine Sprache so viele Weil haben, als wir bezeichnen.

Nicht

*) Daher der Unterschied in den Sprachlehren: Cum temporale cum causale.

Nicht selten können wir die Ursache gleich selbst eigentlich angeben, z. B. Er traut ihm nicht, weil er ihn für seinen Feind hält. Bezeichnen wir nun Meinen Ueberzeugen, Glauben u. d. gl. in der thätigen oder leidenden Gattung, als Adverb, so drücken wir den Sinn des Satzes so bestimmt und kurz aus, als es kaum eine Wortsprache vermag. Heißt weil so viel als, in der Absicht, zu dem Zweck, so wird es durch das Adverb von Absicht oder Zweck angezeigt: Will man auf die Ursache oder den Zusammenhang aufmerksam machen, so spricht man Denn, womit wir nichts anders sagen wollen, als Bemerke, Beobachte, Sehe man u. d. gl.

„Weil" hat eine grose Aehnlichkeit mit einem andern Bindewort, nehmlich „Daß", anstatt zu sprechen: ich gebe dir den Lohn, Weil du mir dienen sollest, lassen wir sollest aus, und sprechen, daß du mir dienest; anstatt: den Menschen treffen Leiden, weil sie ihn bessern sollen, sagen wir: den Menschen

schen treffen Leiden, daß sie ihn bessern *). Wir werden auf diese Art auf eine neue Verbindung geführt, welche darinn besteht, daß die Nothwendigkeit von was immer für einer Art, welche zwischen einem und dem andern Satz statt findet, angezeigt werde. Es liegt in der Natur der Sache, daß ein Gedanke, eine That, eine Absicht irgend eine Nothwendigkeit oder Verbindlichkeit zur unausbleiblichen Folge hat. Dieses Verhältniß nun wird ausgedrückt durch „Daß". Daher kommt es, daß man nach Bitten, Verlangen, Rathen, Befehlen, Hoffen, „Daß" setzt, und zwar ausdrücklicher als anders wo. Denn es giebt kein Bindewort, das so leicht entbehrlich wäre, wie „Daß": das drückt Nothwendigkeit, d. i. das nothwendige Einssein des Einen mit dem Andern aus; wohlan denn so verbinden wir nun gleich dieß Eine mit dem Andern, und wir haben die nothwendige Verbindung derselben auch ohne Daß ausgesprochen: weil wir nun bei dem Bitten, Begeh-

*) Wie viel Aehnlichkeit Daß und Weil hat, sieht man auch aus dem lateinischen Quod, welches für daß und weil gebraucht wird.

gehren u. d. gl. von dem Einsſein unſrer Bitte, unſers Befehls mit der Handlung eines Andern nicht gewiß ſind, ſo ſagen wir es deutlich, daß wir dieſes Einsſein wollen, und ſetzen ausdrücklich ein Wort, dieſe unſre Abſicht anzudeuten *).

Wer immer in der Sprachlehre nur einigermaßen geübt iſt, weiß, daß man meiſtens den Satz, welcher „Daß" enthält, dem vorangehenden zutheilen könne, z. B. anſtatt: Ich bitte dich, daß du mir Geld gebeſt, ſagen wir kürzer und eben ſo *beſtimmt*: Ich bitte dich um Geld. Anſtatt: Die Zeitung ſchreibt, daß man in Ungarn ein Erdbeben verſpürt habe. Die Zeitung ſchreibt von einen in Ungarn verſpürten Erdbeben

u.

*) Man ſieht daraus ohne meine Erinnerung, mit wie viel Recht die Lateiner nach Bitten, Begehren ꝛc. „Ut" ſetzen. Es iſt auch dieſes „Ut" eigentlich das einzige „Daß" der Lateiner: heißt Ut „non, „Quin" ſo viel als ob und „quod" weil, allermeiſtens laſſen ſie es aus, was auch in der wiſſenſchaftlichen Bedeutung des „Daß" liegt.

u. d. gl. Warum drücken wir aber etwas in zwei Sätzen aus, was wir leicht in Einem geben könnten? — Offenbar der Deutlichkeit wegen: wir können nehmlich in zwei Sätzen die Abhängigkeit des einen von dem andern deutlicher darthun, als in Einem Satz, in welchen wir zugleich mehrere Umstände aufnehmen sollten. Aus dieser Ursache brechen wir nicht selten einen Satz ab, und geben uns mit: So sehr, In den Maaße, In so ferne u. d. gl. Gelegenheit, die Nothwendigkeit heraus zu heben, und recht anschaulich zu machen.

Da sich nun die Sache mit dem „Daß" also verhält, so hätten wir dasselbe wohl ganz unbezeichnet lassen, und dafür immer den Infinitiv setzen können. Allein da durch eine besondere Bezeichnung dieses Bindeworts die Deutlichkeit der Schrift ganz besonders gewinnt, so fand ich eine besondere Bezeichnung des „Daß" für das Zweckmäßigste *). Dieß Zeichen nun setzen

*) Und, Oder, Daß, sind die einzigen Fürwörter, welche wir mit eignen Zeichen versehen, alle übrigen werden ihren entsprechenden Substantiven und

setzen wir bei allem „Daß", auch bei dem ausgelassenen, wenn wir es der Deutlichkeit zuträglich finden.

Dieses mag hinlänglich sein zu zeigen, daß ich keine von den sogenannten Präpositionen und Conjunctionen *unbezeichnet* gelassen, und daß ich denselben *diejenige Stelle* angewiesen habe, auf welche sie in einer wissenschaftlich geordneten Schriftsprache Anspruch machen können, welches der aufmerksame Leser auch von denjenigen Fürwörtern und Adverbien wahr finden wird, welche hier, um nicht zu weitläufig zu werden, nicht angeführt wurden. Ich beschließe daher dieß Kap. mit folgenden Bemerkungen:

Aus

---

und Zeitwörtern zugetheilt. Durch eine Verdoppelung unsers Zeichens für das Pronomen machen wir dasselbe als verbindend kennbar, z. B. $\tilde{ɔ}^{2}$ *wegen, aus, durch*, $\tilde{ɔ}^{2}$ *Weil*; als Passiv das ist, als Fürwort der Wirkung *Daher*, *also* setzen wir r$\tilde{ɔ}$ u. d. gl.

Aus allem, was über Artikel, Präpositionen und Conjunctionen gesagt wurde, ergiebt sich die Wahrheit meiner Behauptung, (S. 27.) daß sich alle diese Ausdrücke mit andern Wörtern geben lassen, daß sie nur die Stelle eines oder mehrerer Worte vertreten, und im Grunde gar nichts anders als Fürwörter seien. Der Grund unsers häufigen Gebrauchs dieser Ausdrücke ist offenbar kein anderer als Kürze, Deutlichkeit und Bestimmtheit, welches alles offenbar dadurch gewinnt, daß mehrere Gedanken in einen kurzen Ausdruck (kurz sind auch alle Präpositionen, Conjunctionen und Artikel in allen gebildeten Sprachen) zusammengefaßt werden. Und welche Form gebührt wohl solchen Ausdrücken? — Unstreitig die unbestimmte, da sie ja keine Gegenstände, sondern unsre zusammenfassende Ansicht bezeichnen, also die Form der Verhältnißwörter (Adverbien). Ist ja meistens diese unsre Ansicht im Grunde nichts anders als dasjenige Verhältniß, in welchem wir einen Satz d. i. den Innhalt desselben mit einem andern verbinden!

Wir

Wir sehen auch, daß durch Furwörter, was man denselben auch immer für Namen geben mag, eigentlich unsre Einsicht nicht erweitert werde. Wenn ich anstatt meinem Namen Ich, anstatt dem meines Nachbars Du setze, so weiß ich darum weder von mir, noch von meinem Nachbar um das Geringste mehr, als ich schon zuvor gewußt habe. Ist es mit andern Ausdrücken, die wir als Fürwörter brauchen, anders z. B. „Alle". Wenn ich nicht alle Individuen, welche diese Alle ausmachen, eigens gedacht habe, so weiß ich eigentlich davon so viel als Nichts. Wer dieses außer Acht läßt, kann leicht allen etwas beilegen, was keins hat. Nehmlich die Fürwörter entspringen nicht aus dem freien Denken, nicht aus einer sinnlichen, und nicht aus einer Vernunftanschauung, sondern sie sind eine Fracht des im Dienste des Willens stehenden Verstandes, und es ist daher ganz natürlich, daß wir dadurch eigentlich nicht in intellectueller Hinsicht, wohl aber an Leichtigkeit und Bequemlichkeit des Ausdrucks gewinnen. Hat die Schrift für dieses auch gesorgt, so hat sie alles gethan, was an sie kann gefordert werden, denn in wissenschaftlicher Hinsicht haben

die

die Fürwörter gar keinen Anspruch auf Bezeichnung.

Wir haben durchgehends gesehen, wie wenig die Gedankenschrift mit Bezeichnung der Fürwörter in Verlegenheit ist, so zwar daß sie an Bezeichnung derselben viel reichhaltiger ist, als eine jede Sprache. Dieß ist auch eine nothwendige Folge einer wissenschaftlich bearbeiteten Schrift. Denn eine Sprache kann eigentlich nicht mehr Fürwörter haben, als sie eigne (Substantiva oder Verba) hat: Und da nun die Gedankenschrift alle eigentlichen Worte nach ihren möglichen Bezeichnungen und Bedeutungen enthält, so ergiebt sich die Bezeichnung der Fürwörter von selbst, und es kann auch gar keine Verwirrung in derselben angerichtet werden, die Fürwörter mögen in irgend einer Sprache vervielfältiget, eingeschränkt, ab- oder umgeändert werden.

Nachdem wir nun alles, was über einzelne Ausdrücke sowohl als die Verbindung derselben zur Beleuchtung und Rechtfertigung der Gedankenschrift gesagt werden mußte, angeführt ha-

haben, ist nun nichts mehr übrig, als daß wir uns auch noch über die Ordnung erklären, in welcher die Ausdrücke einander in dem Satze folgen lassen. Also

Viertes Kapitel.

Von der Ordnung der Worte in den Sätzen.

Daß hier von keiner andern Ordnung die Rede sein kann, als von einer solchen, welche sich für eine Schrift gebührt, welche auch allerdings von der einer Wortsprache verschieden sein kann, wie dann auch ihre nächsten Zwecke verschieden sind, versteht sich von selbst. Und welches ist wohl diese Ordnung? — Ohne Zweifel diejenige, welche dem Leser den Sinn der Worte am leichtesten und klarsten darlegt; und diese ist denn unstreitig folgende: Zuerst wird der Nominativ gesetzt, dann das Verbum, und des dritten Platz der Accusativ. Vor allem liegt daran zu wissen, wovon die Rede sei oder geurtheilt werde: da mir nun dieses der Nominativ sagt, so hat dieser gegründeten Anspruch auf den ersten Platz in dem Satze. Was soll darauf anders

folgen als dasjenige Wort, das unser Urtheil enthält, d. i. das Verbum. Damit ist nicht selten der Satz geschlossen, so oft nehmlich das Verbum ein Sein, Werden, oder ein reines Thun ausspricht; bezeichnet es ein Machen, so muß gesagt werden: Was gemacht wird, welches wir dem Accusativ auftragen; diesem also gebührt, so oft er vorkommt, die dritte Stelle in dem Satz. Es ist wohl ganz der Natur der Sache angemessen, daß die unentbehrlichen Casus (S. 58.) auch die ersten Plätze einnehmen. Die übrigen lagern sich um diese wie von selbst her. Der Vokativ ist kennbar durch das Aufrufungszeichen, das vor ihm (in der Gedankenschrift) steht, und ihn dem Leser ankündiget. Der Genitiv als ein unzertrennliches Glied seiner Familie läßt sich ungern von seinem Erzeuger sondern: und nach allen diesen folgt nun der Dativ, der dem Ganzen eine neue und eigne Richtung giebt; der Nothfall muß sich den letztern Platz gefallen lassen.

In dieser Ordnung erscheint alles, was wir sagen, ganz klar, und selbst das Festsetzen und stete Beobachten derselben erleichtert

dem Auge das Lesen ungemein. Ob nun irgend eine Sprache diese oder eine andere Ordnung beobachte, daran liegt der Gedankenschrift so wenig, als an der verschiedenen Anzahl der Deklinationen und Conjugationen bei verschiedenen Sprachen. Da sie aber aller Willkühr entsagt, und sich nur an Gründe hält, so ist sie eben darum schicklich für alle Sprachen. Unschwer wird sich der Lateiner mit seiner freien Setzart darinn finden, willkommen wird sie dem Franzosen sein, der sich ohnehin an die nehmliche Ordnung hält; wir Deutsche, die wir in unsrer Setzart von der Freiheit der Lateiner und der Gesetzmäßigkeit der Franzosen Theil nehmen, werden es unsrer Denk- und Redefreiheit meistens angemessen finden u. s. w. Gesetz ist kein Zwang, und die angegebene Ordnung ist nicht so anzusehen, als wenn man in keinem Fall von derselben abgehen könnte. Und dieses Können wird selbst durch die Weise unsrer Bezeichnung erleichtert, die sich für alle mögliche Setzarten schickt.

Uebrigens faßt sich die Gedankenschrift kurz, und dieß nicht etwa um Raum zu ersparen, sondern weil Kürze unsrer Denkweise und selbst

den

den Sprachen, so viel sie derselben fähig sind, vollkommen angemessen ist. Wie viel und geschwind kann nicht der Mensch denken? In der unendlich kleinen Zeit, welche wir brauchen, auch nur Einen Buchstaben auszusprechen, könten wir so viel denken, daß wir, es auszusprechen, mehrere Worte vonnöthen haben. Ein Wort, so kurz es auch immer sei, erreicht niemals die Kürze und Geschwindigkeit eines Gedanken. Dieß ist nicht selten lästig, besonders dann, wenn wir durch Umstände gedrungen so schnell reden wollen, als wir denken. Wenn wir z. B. recht geschwind Jemand sagen wollen, daß er kommen oder fliehen solle, oder wenn wir den Ausbruch einer Feuersbrunst ankünden wollen. In allen diesen und ähnlichen Fällen machen wir auch ohne vorhergehende Ueberlegung unsern Ausdruck der Kürze unsers Denkens so ähnlich, als wir nur immer können, und rufen: Her, Weg, Feuer! u. d. gl. Wollen wir aber das, was wir hier denken, aussprechen, so bedürfen wir dazu weit mehrere Worte als die eben angeführten. Im ersten Falle müßten wir sagen: Komm doch geschwind her da; im zweiten: Eile davon, so viel du kannst u. s. w. und bei

len dem, hätten wir auch uns hier noch durch Fürwörter kurz gefaßt, hätten anstatt dem Namen unsers Freundes Du, anstatt an diesen Platz, Her gesprochen u. s. w. Wie viele Worte müßten wir nicht brauchen, wenn wir alles, was wir hier gedacht haben, mit seinen eignen Worten geben wollten! Und doch werden wir bei dieser Kürze vollkommen verstanden, und wir besorgen auch gar kein Mißverständniß. Die Umstände nehmlich, unter denen diese Worte gesprochen werden, machen dieselben, so kurz sie auch sind, vollkommen verständlich; wie sie auch unsrer Denkweise angemessen sind, obwohl sie den Innhalt derselben nicht ganz ausdrücken. Daher befleißt sich auch eine jede Sprache, kurz zu sein, und es ist wohl begreiflich, wie ein geistreiches Volk seinen Ruhm darein setzen konnte, im Ausdrucke recht kurz zu sein.

Kurz kann die Gedankenschrift sein, so gut es nur immer eine Schrift oder Sprache sein kann; denn wir sind durch unsre Bezeichnung in den Stand gesetzt, alles, was wir nur immer wollen, nach allen möglichen Formen anzudeuten. Anstatt daß wir z. B. mit

Obwohl, Nachdem u. d. gl. einen eignen Satz machen, drücken wir das Nehmliche mit ein Paar Adverbien aus, und kein verständiger Mensch kann uns mißverstehen. Was thut der Lateiner mit seinen Gerundien, Supinen, Participien anders? Sie sind ja doch nichts anders als Verba, welche ihrer eigenthümlichen Form beraubt, und in Adjectiva und Adverbia umgewandelt wurden. Wer sieht es wohl dem sogenannten Ablativus absolute positus nicht an, daß er wahrlich nichts anders als ein Nothfall und Gutgenug sei. Da man sich nun in einer Wortsprache so kurz fassen kann, in welcher doch die Veränderung der Worte mancherlei Schwierigkeiten unterworfen ist, warum sollten wir uns in einer Gedankenschrift nicht einer ähnlichen Abkürzung bedienen, da wir in derselben nicht an das Gehör in successiven Tönen sprechen, sondern dem Auge ein Ganzes vorlegen, aus welchem der Sinn der angedeuteten Gedanken ohne weiteres hervorleuchtet. Dieses Hervorleuchtende schnell zu bemerken, erfordert nicht mehr Geistesübung, als man bei einem jeden Gebildeten voraussetzen muß.

Be-

Beschluß.

Dieses nun mag hinlänglich sein, mich vor jedem aufmerksamen und unpartheiischen Leser über mein Gedankenverzeichniß und die darauf gegründete Schrift zu rechtfertigen. Es wäre viel zu weitschichtig, alles was noch darüber gesagt werden könnte, anzuführen: für diejenigen, welchen das Sprachstudium wahre Angelegenheit ist, wird das Gesagte hinreichend sein. Diese werden sich auch bald überzeugen, daß an meiner Schrift nur sehr wenig, eigentlich nur die Bezeichnung willkührlich d. i. Sache der Wahl ist; das andere konnte gar nicht anders ausfallen, nachdem ich einmal von denjenigen Grundsätzen ausgieng, welche hier aufgestellt werden. Jeder Andere würde bei einer ähnlichen Denkart auf eine ähnliche Ausführung gekommen sein. Von der Richtigkeit meiner Grundsätze bin ich aber so lebhaft überzeugt, daß ich hier wiederhole, was ich anderswo sagte: **Auf diesem oder auf keinem Wege ist eine allgemeine Schriftsprache möglich.**

Ich

Ich maße mir nicht an, daß ich diesen Weg so gebahnt habe, daß daran nichts mehr zu bessern ist: was ich aber thun konnte, that ich, und mit dem innigsten Vergnügen werde ich jede fernere Bildung der Gedankenschrift vernehmen, und so viel an mir gelegen ist, befördern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Johann Michael,

Schmid's Grundsätze für eine allgemeine Sprachlehre zugleich als Erklärung und Rechtfertigung seines Gedankenverzeichnisses

Dilingen 1807

Bibl.Mont. 216
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10711818-2